

Sammlung Götschen

Geschichte
der Philosophie

VII

Die Philosophie im zweiten Drittel
des neunzehnten Jahrhunderts

Von

Prof. Arthur Drews



1 215
Sammlung *Nb 122.*

Böfchen

Unser heutiges Wissen
in kurzen klaren,
allgemeinverständlichen
Einzeldarstellungen

Jede Nummer in Leinwand gebunden 90 Pf.

G. J. Böfchen'sche Verlags-handlung
G. m. b. H. Berlin W. 35 und Leipzig

Zweck und Ziel der „Sammlung Böfchen“ ist, in Einzeldarstellungen eine klare, leichtverständliche und übersichtliche Einführung in sämtliche Gebiete der Wissenschaft und Technik zu geben; in engem Rahmen, auf streng wissenschaftlicher Grundlage und unter Berücksichtigung des neuesten Standes der Forschung bearbeitet, soll jedes Bändchen zuverlässige Belehrung bieten. Jedes einzelne Gebiet ist in sich geschlossen dargestellt, aber dennoch stehen alle Bändchen in innerem Zusammenhange miteinander, so daß das Ganze, wenn es vollendet vorliegt, eine einheitliche, systematische Darstellung unseres gesamten Wissens bilden dürfte.

Ein ausführliches Verzeichnis der bisher erschienenen Nummern befindet sich am Schluß dieses Bändchens

Philosophische Bibliothek

aus der Sammlung Göschen

Jedes Bändchen in Leinwand gebunden 90 Pfennige

Hauptprobleme der Philosophie von Prof. Dr. Georg Simmel
in Berlin. Nr. 500.

Einführung in die Philosophie von Dr. Max Wentscher,
Professor an der Universität Bonn. Nr. 281.

Psychologie und Logik zur Einführung in die Philosophie
von Prof. Dr. Th. Elsenhans in Dresden. Mit 13 Figuren.
Nr. 14.

Geschichte der Philosophie IV: Neuere Philosophie bis Kant
von Dr. Bruno Bauch, Professor an der Universität Jena.
Nr. 394.

Geschichte der Philosophie V: Immanuel Kant von Dr. Bruno
Bauch, Prof. an der Universität Jena. Nr. 536.

**Geschichte der Philosophie VI: Die Philosophie im ersten
Drittel des 19. Jahrhunderts** von Arthur Drews, Prof.
der Philosophie a. d. Techn. Hochschule in Karlsruhe. Nr. 571.

Grundriß der Psychophysik von Prof. Dr. G. F. Lipps in
Zürich. Mit 3 Figuren. Nr. 98.

Ethik von Professor Dr. Thomas Achilles in Bremen. Nr. 90.

Allgemeine Ästhetik von Prof. Dr. Max Diez, Lehrer an der
Königl. Akademie der bildenden Künste in Stuttgart. Nr. 300.

Weitere Bände sind in Vorbereitung.

Sammlung Götschen

Geschichte der Philosophie

VII

Die Philosophie im zweiten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts

Von

Arthur Drews

Professor der Philosophie an der Technischen Hochschule in Karlsruhe



Berlin und Leipzig

G. J. Götschen'sche Verlagshandlung G. m. b. H.

1913



4532

Alle Rechte, namentlich das Übersetzungsrecht,
von der Verlagshandlung vorbehalten



87801



Druck
der Spamer'schen
Buchdruckerei in Leipzig

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Literatur	4
Die Philosophie in Deutschland.	
Die Auflösung der Hegelschen Schule	5
David Friedrich Strauß	7
Die Hegelsche Linke.	15
Ludwig Feuerbach	15
Max Stirner	23
Bruno Bauer	25
Karl Marx	30
Die Hegelsche Rechte und das Zentrum	33
Karl Rosenkranz	33
Wilhelm Batke	34
Der spekulative Theismus	36
Die trinitarischen Theisten . .	37
Immanuel Hermann Fichte	37
Christian Hermann Weiße	43
Anton Günther	48
Martin Deutinger	52
Die unitarischen Theisten	53
Adolf Trendelenburg	53
Hermann Ulrichi . .	55
Rudolf Hermann Lotze	58
Gustav Theodor Fechner	72
Der Naturalismus	80
Jakob Moleschott	83
Karl Vogt	85
Louis Büchner	85
Felix Günther	88
Die Philosophie in Frankreich	92
Die Philosophen der Autorität	93
De Bonald.	93
Joseph de Maistre .	94
Robert de Lamennais	95
Die Psychologen .	95
Destutt de Tracy	96
Maine de Biran	96
André-Marie Ampère	99

	Seite
Der ältere Eklektizismus	100
Victor Cousin	101
Die Soziologen	103
Saint-Simon	103
Auguste Comte	105
Der neue Spiritualismus	111
Felix Ravaisson-Mollien	114
Etienne Bacherot	115
Der Neokritizismus Renouviere	116
Die Philosophie in England	120
Der Utilitarismus.	
Jeremy Bentham	120
James Mill	122
Der Agnostizismus.	124
William Hamilton.	125
Henry Longueville Mansel	128
John Stuart Mill	130
Alexander Bain.	139
Die Entwicklungsphilosophie.	140
Charles Darwin	140
Herbert Spencer	116

Literatur.

- Überweg = Heinze, Grundriß der Geschichte der Philosophie der Neuzeit. Bd. II, Teil 2, Nachantike Systeme und Philosophie der Gegenwart. 1905.
- Joh. E. Erdmann, Grundriß der Geschichte der Philosophie. 3. Aufl. 1878.
- H. Falkenberg, Geschichte der neueren Philosophie von Nikolaus von Kues bis zur Gegenwart im Grundriß dargestellt. 7. Aufl. 1913.
- W. Windelband, Lehrbuch der Geschichte der Philosophie. 5. Aufl. 1910.
- H. Höffding, Geschichte der neueren Philosophie. Bd. II. 1896.
- Derf., Einleitung in die englische Philosophie unserer Zeit (deutsch von Aurella). 1889.
- Felix Ravaisson, Die französische Philosophie im 19. Jahrhundert (deutsch von E. König). 1889.
- E. v. Hartmann, Geschichte der Metaphysik. Teil 2, seit Kant. 1902.
-

Die Philosophie in Deutschland.

Die Auflösung der Hegelschen Schule.

Als Hegel im Jahre 1831 starb, beherrschte seine Philosophie fast unbeschränkt den gesamten Zeitgeist. Vereinzelte gegnerische Stimmen, die noch zu seinen Lebzeiten laut geworden waren und die sich besonders gegen die logisch-metaphysischen Grundlagen seines Systems gerichtet hatten, waren entweder unbeachtet geblieben oder von Hegel selbst und dessen Schülern in den „Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik“, dem Organ der Hegelschen Philosophie, im Tone unerschütterlicher Überlegenheit zurückgewiesen worden. Herbart, Beneke und Schopenhauer blühten im Verborgenen, Krauses Philosophie fand kaum Beachtung.

Der Grund für dieses große Ansehen Hegels lag vor allem darin, daß in seiner Philosophie das wesentliche Streben der Vergangenheit nach einer zweifellosen apodiktisch gewissen Erkenntnis endgültig sein Ziel erreicht zu haben schien. Mit der dialektischen Methode als Zauberrute schien der Gegensatz von Denken und Sein überwunden zu sein, durch welchen die Kantische Philosophie die Zeitgenossen noch einmal beunruhigt hatte. Damit schien auch zugleich der Widerspruch zwischen Glauben und Wissen aus der Welt geschafft und die Versöhnung des philosophischen mit dem religiösen Bewußtsein vollzogen zu sein. Beide sollten sie nach Hegel denselben Inhalt haben und sich nur in der Form voneinander unterscheiden, sofern die Philosophie das Wahre in der Form des Begriffs, die Religion es in der Form der Vorstellung aus-

drückt. Unter diesem Gesichtspunkte glaubte Hegel nicht bloß die biblische Heilsgeschichte, sondern auch die gesamte christliche Dogmatik philosophisch rechtfertigen und begründen zu können. Endlich schien in der Hegelschen Rechtslehre auch der Kollektivismus der Antike und des Mittelalters mit dem Individualismus des achtzehnten Jahrhunderts ausgeglichen und das Verhältnis des Einzelnen zur Gesamtheit, vor allem zum Staate, in die richtige Beleuchtung gerückt zu sein.

Mit alledem erschien das Hegelsche System als die Erfüllung der Sehnsucht ihrer Zeit und erfreute sich der weitestgehenden Anerkennung, besonders auch, weil die staatlichen Behörden im „Restaurationszeitalter“ der Hegelschen Philosophie ihre Unterstützung liehen.

Aber mit dem Jahre 1830 begann sich auf politischem Gebiete der Widerstand gegen die Restauration zu regen. Die Revolutionen in Frankreich, Belgien und Polen erhellten mit einem Male das Illusorische aller Bestrebungen, welche darauf abzielten, die alte staatliche Ordnung wieder herzustellen und den Absolutismus neu zu befestigen. Die Flammen der revolutionären Bewegung schlugen auch nach Deutschland hinüber. Die Verschärfung der konfessionellen Unterschiede durch das Verhalten Roms gegenüber dem preußischen Staat, die Übergriffe der Hierarchie, die skandalöse Entwicklung der kirchlichen Verhältnisse, besonders in Preußen, wo der Pietismus unter der Anführung von Hengstenberg ein widerliches Muckertum großzog und jedes freie Denken zu ersticken suchte, die wachsende Demokratisierung der Massen, dies alles schürte den Geist des Widerspruchs und forderte die Kritik der bestehenden Verhältnisse heraus, der auch die herrschende Philosophie der Zeit sich nicht entziehen konnte. Kaum hatte Hegel die Augen geschlossen, so brach der Gegensatz innerhalb seiner Schule aus und trat zunächst in der religiösen Frage an die Oberfläche.

Drei Punkte waren es vor allem, die eine genauere Beantwortung erheischten:

Ist Gott, der absolute Geist, nach der Ansicht Hegels als ein an und für sich bewußtes und persönliches Wesen aufzufassen oder gelangt er erst zur Persönlichkeit in den endlichen Menschengestirten?

Kommt der menschlichen Seele eine individuelle Unsterblichkeit zu, oder ist nach Hegel die Unsterblichkeit nur als Ewigkeit der absoluten Vernunft zu verstehen?

Ist Gott nur in Jesus Mensch geworden, oder darf auch den übrigen Menschen das Prädikat der Gottmenschheit beigelegt werden und fällt die Gottmenschheit mit der Idee der Menschheit, der menschlichen Gattung, zusammen?

In allen drei Punkten hatte der Meister sich unbestimmt, vorsichtig und doppelsinnig ausgedrückt.

Hiergegen begann sich die Kritik zu richten und drang auf eine eindeutige Entscheidung.

Derjenige, der den Streit zum Ausbruch brachte, war ein junger Theologe.

David Friedrich Strauß

war am 27. Januar 1808 in Ludwigslust geboren und hatte in Tübingen Theologie und Philosophie studiert. Als Anhänger Hegels, hatte er schon in den Jahren 1832 und 1834 in den „Berliner Jahrbüchern“ sich gegen den Schöpfungsbegriff sowie die Annahme von Wundern ausgesprochen und die Widersprüche der Erregten untereinander über den Wert und Gehalt der verschiedenen Evangelien als „List der Vernunft“ gefeiert, um die Erziehung der Menschheit vom Buchstaben zum Geiste zu befördern. Es war nur eine nähere Ausführung der hier geäußerten Gedanken, wenn Strauß in seinem Werk „Das Leben Jesu, kritisch bearbeitet“ (1835 und 1836) darlegte, daß die sog. historischen Bestandteile der

Bibel, namentlich der Evangelien, nicht dem ewigen Gedankeninhalt der Religion im Hegelschen Sinne, sondern nur ihrer Vorstellungsform zuzurechnen seien, unter welcher sich dieser Inhalt dem populären Bewußtsein darstellt.

Die Supranaturalisten unter den Theologen nehmen den ganzen Inhalt der Evangelien ohne weiteres für „geoffenbarte“ Wahrheit hin. Eine solche jedoch kann er schon deshalb nicht sein, weil die Evangelien Wunderbares, physikalisch und psychologisch Unmögliches, erzählen, die Annahme von Wundern aber mit der Wahrheit unvereinbar ist. Die rationalistischen Theologen fassen Jesus als einen Menschen, wie andere, auf, sehen sich aber alsdann genötigt, die Berichte der Evangelien entweder für absichtliche Täuschung und Betrug anzusehen oder aber die Wunder und Wunderberichte natürlich zu erklären, wobei sie nur zu oft zu überaus künstlichen und gewaltsamen Mitteln ihre Zuflucht nehmen müssen und durch ihre vielfach geschmacklosen Erklärungen den Spott herausfordern. Beide befinden sich nach Strauß auf einem falschen Wege. Die Evangelien enthalten keine Geschichtsdarstellung. Ihre Erzählungen sind aber auch keine bewußte Erdichtung. Es sind Mythen, d. h. unbewußte Dichtungen, symbolische Veranschaulichungen der ihr Zeitalter und die christliche Gemeinde beseelenden religiösen Ideen. Darin beruht ihre, zwar nicht historische, wohl aber ideale Wahrheit. Dabei leugnet Strauß die geschichtliche Existenz Jesu als solche nicht. Im Gegenteil, sie dient ihm als der Mittelpunkt, um welchen die christlichen Mythen sich herumkristallisiert haben und zu anschaulicher Bestimmtheit gelangt sein sollen. Der „gewaltige Eindruck“, den der Stifter des Christentums auf seine Jünger machte, veranlaßte diese, die religiösen Ideen ihrer Zeit, vor allem diejenige des Messias, auf Jesus zu übertragen und seine Persönlichkeit mit wunderbaren Zügen auszustatten, die rein der unbewußt schaffenden Phantasie und

Vorstellungswelt der gläubigen Gemeinde angehören. So aber ist der Heiland, wie er uns in den Evangelien entgegentritt, nicht der „Jesus der Geschichte“, sondern der „Christus des Glaubens“, dessen liebstes Kind das Wunder ist, ja er ist nur ein Erzeugnis des Glaubens.

Von Jesus, als historischer Persönlichkeit, wissen wir so gut wie nichts. Der Jesus, von dem wir allein etwas Genaueres wissen, ist eine Dichtung von nicht sowohl historischer, als vielmehr idealer, ewiger oder spekulativer Wahrheit. Diese Wahrheit aber besteht darin, daß die Geschichte Jesu, wie sie in den Evangelien erzählt wird, uns die Einheit Gottes und des Menschen, die Gottmenschheit, an einem einzigen Exemplare zu unmittelbarer sinnlicher Anschauung bringt. Denn davon kann nach Strauß gar keine Rede sein, daß nur in Jesus das Unendliche sich verendlicht habe, Gott nur in jenem Mensch geworden sei. „Das ist nicht die Art, wie die Idee sich realisiert, in ein Exemplar ihre ganze Fülle auszuschiütten und gegen alle andern zu geizen, sondern in einer Mannigfaltigkeit von Exemplaren, die sich gegenseitig ergänzen, im Wechsel sich setzender und wieder aufhebender Individuen liebt sie, ihren Reichtum auszubreiten. Das ist die wahre Wirklichkeit der Idee, der Schlüssel, der absolute Inhalt der Christologie, daß als das Subjekt der Prädikate, welche die Kirche Christo beilegt, statt eines Individuums eine Idee, aber eine reale, nicht eine kantisch unwirkliche, gesetzt wird. In einem Individuum, einem Gottmenschen gedacht, widersprechen sich die Eigenschaften und Funktionen, welche die Kirchenlehre Christo zuschreibt; in der Idee der Gattung kommen sie zusammen. Die Menschheit ist die Vereinigung der beiden Naturen, der menschengewordene Gott, der zur Endlichkeit entäußerte unendliche und der seiner Unendlichkeit sich erinnernde endliche Geist; sie ist das Kind der sichtbaren Mutter und des unsichtbaren Vaters: des Geistes

und der Natur; sie ist der Wundertäter, sofern im Verlauf der Menschengeschichte der Geist sich immer vollständiger der Natur bemächtigt, diese ihm gegenüber zum machtlosen Material ihrer Tätigkeit herabgesetzt wird; sie ist der Unschuldige, sofern der Gang ihrer Entwicklung ein tadelloser ist, die Verunreinigung immer nur am Individuum klebt, in der Gattung aber und ihrer Geschichte aufgehoben ist; sie ist der Sterbende, Auferstehende und gen Himmel Fahrende, sofern ihr aus der Negation ihrer Natürllichkeit immer höheres geistiges Leben, aus der Aufhebung ihrer Endlichkeit als persönlichen, nationalen und weltlichen Geistes ihre Einigkeit mit dem unendlichen Geiste des Himmels hervorgeht. Durch den Glauben an diesen Christus, namentlich an seinen Tod und seine Auferstehung, wird der Mensch vor Gott gerecht, d. h. durch die Belebung der Idee der Menschheit in sich wird auch der Einzelne des gottmenschlichen Lebens der Gattung teilhaftig.“ —

Das „Leben Jesu“ kostete Strauß seine Stelle als Repetent am Tübinger Stift und schloß ihn ein für allemal von den theologischen Lehrstühlen aus. Aber schon in den Jahren 1841 und 1842 erschien von ihm ein neues Werk, das kaum weniger geeignet war, die Gemüter aufzuregen als das „Leben Jesu“, obwohl es, seinem Gegenstand entsprechend, auf einen engeren Leserkreis beschränkt blieb. Das war „Die christliche Glaubenslehre in ihrer Entwicklung und im Kampf mit der modernen Wissenschaft“

Das Christentum, setzt Strauß hier auseinander, ist seinem Wesen nach Theismus. Es lehrt einen persönlichen Gott, einen persönlichen Erlöser, eine individuelle Unsterblichkeit und eine Freiheit im Sinne des Indeterminismus. Alle diese Begriffe sind mit dem Standpunkte der modernen Philosophie, die wesentlich Pantheismus ist, unvereinbar.

Der Theismus beruht auf der Gegenüberstellung des

Diesseits und des Jenseits, der Welt und Gottes, des Individuums und des Absoluten. Aber diese Gegenüberstellung und Trennung ist das Gegenteil aller philosophischen Betrachtungsweise. Nur das sich selbst nicht verstehende Bewußtsein, der sinnlich-empirische Menscheng Geist, der sich nur erst als Endliches weiß, setzt das Unendliche als seinen Gegensatz außer sich und gelangt dadurch zum Dualismus. Die Philosophie ist ihrem Wesen nach Monismus. Sie begreift die Gegensätze als Eins und ist bestrebt, alles Jenseits auf ein Diesseits zurückzuführen. Ihr sind Notwendigkeit und Freiheit nur die beiden untrennbar zusammengehörigen Seiten desselben logischen Prinzips. Die Unsterblichkeit ist für sie nicht etwas Zukünftiges, sondern die eigene Kraft des Geistes, sich über das Endliche zur Idee zu erheben. Die Erlösung beruht für sie auf der wesentlichen Einheit von Mensch und Gott, der Einheit aller Menschen mit ihrem göttlichen Wesensgrunde. Absolutheit und Persönlichkeit sind für sie unvereinbare Begriffe. Denn diese setzt einen Gegensatz zu andern Personen voraus, die ihr als von ihr unabhängige, für sie undurchdringliche, sie ausschließende, zurückstoßende gegenüberstehen, an denen sie zum Bewußtsein ihrer selbst gelangt. Für das Absolute aber gibt es keine Grenzen seines Wesens, es kann also auch an solchen nicht zum Bewußtsein seiner selbst gelangen. Für die Philosophie ist demnach Gott kein transzendentes persönliches Wesen, sondern der eine lebendige Weltgeist, der allem Endlichen innewohnt, zu welchem sich die Individuen nur als Modi oder Erscheinungen verhalten, das Sein in allem Dasein, wie Spinoza es bestimmt hat, das Denken in allem Denkenden, das Unendliche, das sich in den Individuen verendlicht, in ihnen zum Bewußtsein und zur Persönlichkeit gelangt und die Welt nicht als etwas von ihm Verschiedenes durch einen Akt der Schöpfung ins Dasein gerufen hat, sondern von Ewigkeit her sich in andern end-

lichen Geistern spiegelt, mögen diese nun die Menschen oder Geister auf andern Sternen sein, die, als es noch keine Erdenmenschheit gab, die göttliche Persönlichkeit als eine rein endliche begründeten.

Zwischen diesem allein philosophischen Standpunkt und der christlichen Weltanschauung ist keine Versöhnung möglich. Das Dogma ist ein Erzeugniß des idiotischen Bewußtseins. Ein Philosoph, der sich Christ nennt, mag hierzu Gründe haben, Grund hat er sicher nicht. Eine Darstellung der christlichen Glaubenslehre vom philosophischen Standpunkte aus kann daher auch nur deren vollständige Zersekung durch die Vernunft erweisen. Die Geschichte der Dogmen ist ihre Kritik. Weit entfernt, daß durch die Erhebung in die Sphäre der Idee der Inhalt der christlichen Dogmen gewahrt und nur ihre Form verändert wird, wie Hegel meinte, wird mit der Form zugleich auch deren Inhalt aufgehoben, und es bleibt von ihrem spezifisch christlichen Charakter nichts mehr übrig.

Es gibt keine Versöhnung zwischen Philosophie und Christentum. Philosophie und Religion haben überhaupt nichts miteinander zu schaffen. Wenn die Religion denselben Gedankengehalt in der Form der Vorstellung darbietet, den die Philosophie in der Form des Begriffes enthält, sie sozusagen nur ein unvollkommenes Wissen vom Absoluten ist, so unterliegt sie der Kritik des Verstandes. Dann ist sie aber auch in dem gleichen Augenblick gerichtet, wo sich herausstellt, daß ihre Vorstellungen unvollziehbar und bloß der Ausdruck eines unreifen Denkens vergangener Epochen der Menschheit sind, in denen die Idee noch zu keinem adäquaten begrifflichen Ausdruck zu kommen vermochte. —

Ein Menschenalter nach dem Erscheinen seiner Glaubenslehre nahm Strauß, der sich inzwischen als Privatgelehrter besonders mit literaturgeschichtlichen und biographisch-histo-

rischen Studien beschäftigt hatte, die hier entwickelten Grundgedanken noch einmal wieder auf, indem er die Unvereinbarkeit der christlichen Vorstellungswelt und ihres Dualismus mit der modernen Denkweise in populärer Form für einen weiteren Kreis von Gebildeten auseinanderzusetzen suchte. Aber der Monismus, den Strauß in diesem seinem letzten Werk vertritt, ist nicht mehr derjenige der spekulativen Philosophie und des Hegelschen Idealismus, sondern derjenige der Naturwissenschaft; ihr hatte der alternde Denker sich inzwischen kritiklos in die Arme geworfen.

„Der alte und der neue Glaube“ (1872) fragt: Sind wir noch Christen? Haben wir noch Religion? Wie begreifen wir die Welt? Wie ordnen wir unser Leben?

Auf die erste Frage lautet die Antwort: Nein. Das Christentum vertritt eine Weltanschauung, die wir mit ihrem Dualismus von Gott und Welt, Seele und Leib, Ewigkeit und Zeit, ihrem Schöpfungsbegriff, ihrer Erlösungsmagie und ihrem Wunderglauben höchstens noch historisch genießen können. Es ist weltfeindlich, arbeitsfeindlich und bildungsfeindlich. Mit alledem widerspricht es unserm gegenwärtigen Lebensgefühl. Denn wir haben uns daran gewöhnt, in Wissenschaft und Kunst, Erwerb und Reichthum die Hebel der Kultur und die Ursachen des Fortschrittes der Humanität zu erblicken. Für den modern naturwissenschaftlichen Standpunkt gibt es keinen Anfang des Lebens und der Welt, daher auch keinen persönlichen Schöpfer der Welt und keine weise Allmacht, die sich zweckmäßig in der Welteinrichtung betätigt. Der Darwinismus löst nach Strauß alle Probleme der Teleologie. Wir begreifen die Welt als eine bloße Maschine von rein materieller Beschaffenheit. Gott fällt mit dem materiellen Universum selbst und seiner natürlichen Gesetzmäßigkeit zusammen, und für dieses rein mechanische Räderwerk fühllos durcheinanderwirbelnder Atome, dem er nichtsdesto-

weniger Vernunft und Güte zuschreibt, fordert Strauß dieselbe Pietät, wie der Fromme alten Stils für seinen Gott. Ja, er glaubt, auch das Gefühl der Freiheit und des Vertrauens ihm gegenüber rechtfertigen zu können, auf welchem die Religion beruht. Auf die zweite Hauptfrage seines Buches „Haben wir noch Religion?“ gibt er daher auch eine bejahende Antwort. Unsere Religion besteht in der freudigen und demutsvollen Anerkennung der unverbrüchlichen Naturgesetzmäßigkeit und sie bedarf weder eines Kultes noch einer Kirche. Die Teilnahme an den allgemeinen Interessen der Menschheit, am nationalen Leben und nicht zuletzt der ästhetische Genuß können den Gebildeten von heute den alten Kultus durchaus ersetzen und bieten ihm diejenige Befriedigung für Phantasie und Gemüt, ohne die wir uns den wahren und vollen Menschen nun einmal nicht zu denken vermögen, und damit erledigt sich auch die letzte Frage.

„Der alte und der neue Glaube“ ist trotz der stilistischen Ausstellungen, die Nietzsche an ihm gemacht hat, mit vollendeter Klarheit und blendender Eleganz geschrieben. Das Werk vertritt in sehr entschiedener Weise den Standpunkt des materialistischen Atheismus gegenüber den Unbegreiflichkeiten und Widersinnigkeiten der Kirchenlehre. Leider entspricht der bestechenden äußeren Form der positive Inhalt des Ganzen in keiner Weise. Der einstige Theologe Strauß zeigt in seinem letzten Werke so wenig tieferes Verständnis für die Religion wie für die philosophischen Probleme. Er beweist hinlänglich, daß er, der große Kritiker, kein schöpferischer Denker war. „Der alte und der neue Glaube“ ist von einer bei einem einstigen Hegelianer geradezu erschreckenden Seichtigkeit und Unbekümmertheit um die eigentlichen Tiefen der Probleme. Und wenn das Werk in einer Geschichte der Philosophie überhaupt eine nähere Erwähnung verdient, so nicht sowohl wegen der Güte seines Inhalts, als wegen des

großen Beifalls, den es bei den „Gebildeten“ im „Volke der Denker“ gefunden hat, und weil es von einem Manne her stammt, der in seiner Kritik der sog. evangelischen „Geschichte“ und der christlichen Glaubenslehre eine der hervorragendsten Leistungen des Jahrhunderts vollbracht und auch der Philosophie die wichtigsten Anregungen gegeben hat.

Die Hegelsche Linke.

In seinen „Streitschriften“ zur Verteidigung seines „Lebens Jesu“ vom Jahre 1837 hatte Strauß in witziger Weise von der Hegelschen Schule gesagt, daß sie, wie das französische Parlament, in zwei Seiten auseinandergehe, ein Vergleich, den dann Michelet (1801—1894) im einzelnen näher ausgeführt hatte. Hiernach pflegen die mehr oder weniger orthodoxen Hegelianer, wie Göschel, Gabler, Hinrichs, Schaller sowie Joh. Ed. Erdmann der Hegelschen „Rechten“ zugeordnet zu werden. Das Zentrum wurde vor allem durch Karl Rosenkranz sowie die Theologen Marheinecke und Batke vertreten, während Strauß sich der linken Seite zugerechnet hatte. Dabei behauptete jede von diesen drei Parteien, die wahre Lehre des Meisters zu vertreten.

Der bedeutendste philosophische Vertreter der Hegelschen Linken ist

Ludwig Feuerbach.

Ein Sohn des berühmten Rechtsgelehrten Anselm v. Feuerbach und Bruder des gleichnamigen Malers, ist er im Jahre 1804 in Landshut geboren. Er studierte in Heidelberg Theologie, ging unter Hegels Einfluß, dessen begeisterter Zuhörer er in Berlin war, und den er einmal seinen zweiten Vater genannt hat zur Philosophie über und habilitierte sich als Dozent in Erlangen. Teils die Empfindung der mangelnden Geschicklichkeit zum mündlichen Vortrag seiner Gedanken, teils die Schikanen der Theologen gegen ihn veranlaßten ihn,

sein Lehramt aufzugeben. Er zog sich aufs Land nach Bruckberg zurück und lebte hier als fruchtbarer Schriftsteller. Dort ist er im Jahre 1872 in sehr bedrängten Verhältnissen gestorben.

Das treibende Motiv seines gesamten Denkens ist Feuerbachs Haß gegen die Theologie, der er selbst einmal verfallen war, und die von Grund aus zu vernichten das wesentliche Ziel seines Denkens war. In seinem anonym erschienenen Erstlingswerk, den „Gedanken über Tod und Unsterblichkeit“ (1830) bekennt er sich unverhohlen zu einer rein pantheistischen Auffassung des Hegelschen Panlogismus. Der Tod ist das notwendige Zugrundegehen des Endlichen am Unendlichen. Die Unsterblichkeit besteht nur in der geschichtlichen Erinnerung. Das Absolute wird, als Einheit des geistigen Wesens und des endlichen Bewußtseins, zwar selbst als Persönlichkeit bestimmt, jedoch ohne daß auf diese Bestimmung ein besonderes Gewicht gelegt wird.

Die „Geschichte der neueren Philosophie von Baco v. Verulam bis Benedict Spinoza“ (1834) steht im wesentlichen noch auf demselben Standpunkt. Aber schon die „Darstellung, Entwicklung und Kritik der Leibnizschen Philosophie“ (1837) und noch mehr die Schrift über „Pierre Bayle“ (1838) läßt dem Unmut des Verfassers über die Theologie die Zügel schießen und nimmt zugleich eine entschieden antireligiöse Wendung, die sich auch gegen die pantheistische und panlogistische Grundlage des eigenen bisherigen Standpunktes kehrt. Die Theologie ist keine Wissenschaft. Ihr Fundament ist das Mirakel, dasjenige der Wissenschaft aber und besonders der Philosophie ist die Vernunft. Die Theologie verlangt, an das Dogma zu glauben. Aber das Dogma ist nichts als das ausdrückliche Verbot zu denken. Die Philosophie hat daher nicht, wie Hegel meinte, das Dogma zu rechtfertigen, sondern die Illusion zu erklären, durch die es entsteht. Die spekulative Philosophie, die sich zu-

gleich als spekulative Theologie gebärdet, sagt Feuerbach in seiner Schrift über „Philosophie und Christentum“ (1839), ist eine betrunkene Philosophie und hat nüchtern zu werden. Sie verkennt den diametralen Gegensatz von Philosophie und Religion, die sich wie Denken und Phantasie, wie Gesundes und Krankes zueinander verhalten. Es ist widersinnig, die Persönlichkeit Gottes philosophisch beweisen und rechtfertigen zu wollen. „Wo die Persönlichkeit in concreto anfängt, ist die Philosophie an ihrem Ende. Alle Spekulation über ein persönliches Wesen ist nicht Philosophie, nicht Weisheit, sondern Raseweisheit.“

Oder was ist der persönliche Gott der Theisten anders als das Wesen des Menschen selbst, nur vorgestellt als ein von ihm verschiedenes objektives Wesen? Und nicht nur der persönliche Gott: alle Bestimmungen der Religion und der christlichen Dogmatik im besondern haben diesen rein anthropologischen Ursprung und sind nur die eigenen Bestimmungen des Menschen, fälschlich auf ein absolutes Wesen übertragen. Die Dogmen sind kein Gegenstand einer metaphysischen, sondern einer rein psychologischen Betrachtung. Indem der Mensch sich in der Religion zum Absoluten verhält, verhält er sich in Wahrheit nur zu seinem eigenen psychischen Wesen als wie zu einem fremden. Die ganze Religion ist nichts anderes als eine Selbstvergötterung des Menschen.

Dies im einzelnen genauer nachzuweisen, unternimmt „Das Wesen des Christentums“ (1841), die berühmteste Schrift des Philosophen.

Das Bewußtsein des Menschen von Gott, hatte Hegel behauptet, ist das Selbstbewußtsein Gottes, oder das Wissen des Menschen von Gott ist das Wissen Gottes von sich. Feuerbach gibt diesem Satz die Wendung: „Das Wissen des Menschen von Gott ist das Wissen des Menschen von sich, von seinem eigenen Wesen. Nur die Einheit des Wesens und Be-

wußtfeins ist Wahrheit. Wo das Bewußtsein Gottes, da ist auch das Wesen Gottes — also im Menschen.“

Alle Theologie ist Anthropologie. Alle Religion besteht darin, daß der Mensch unbewußterweise sein Wesen sich objektiv macht und sich darin zu sich selbst verhält. Sie ist, wie Feuerbach sich ausdrückt, die Reflexion, die Spiegelung des menschlichen Wesens in sich selbst: „Was dem Menschen Gott ist, das ist sein Geist, seine Seele, und was des Menschen Geist, seine Seele, sein Herz, das ist sein Gott. Gott ist das offenbare Innere, das ausgesprochene Selbst des Menschen; die Religion die feierliche Enthüllung der verborgenen Schätze des Menschen, das Eingeständnis seiner innersten Gedanken, das öffentliche Bekenntnis seiner Liebesgeheimnisse.“

Genauer, betrachtet der Mensch alles dasjenige an ihm selbst als göttlich, was für ihn selber wertvoll ist. Daher ist Gott vor allem sein Verstand und in diesem Sinne das schlechthin selbständige, sich selbst genießende und genügende Wesen, denn nur der Verstand zieht in der Abstraktion die Schranken von allen endlichen Dingen ab und ist das Wesen, das, weil es alle Dinge zu Objekten, zu Prädikaten von sich selbst macht und selbst kein Ding ist, alle Dinge in sich befaßt und sich in ihnen allen genießt. Daher ist Gott die Liebe, nämlich die ausschließliche Liebe des Menschen zu sich selbst, und er ist ein moralisch vollkommenes Wesen, sofern der Mensch ein solches sein möchte. Aber auch die göttliche Persönlichkeit ist nur von derjenigen des Menschen abgezogen. In ihr feiert der Mensch die Übernatürlichkeit, Unsterblichkeit, Unabhängigkeit seiner eigenen Persönlichkeit. Nun ist aber diese letztere gar nicht denkbar ohne die näheren Bestimmungen der Endlichkeit. Diese aber soll Gott nicht zukommen, und folglich ist, philosophisch angesehen, nur die Leugnung eines persönlichen Gottes mit wissenschaftlicher Aufrichtigkeit und Wahrheit verträglich.

Hiernach enthält die Religion lauter Sätze, die zu Wahrheiten nur werden, wenn man Subjekt und Prädikat ihre Stelle vertauschen läßt. Die Barmherzigkeit ist göttlich; daraus macht die Religion: Gott ist barmherzig. Die Liebe ist göttlich; daraus macht die Religion: Gott ist die Liebe. Das Leiden ist göttlich; darum läßt das Christentum Gott leiden. Da es dem Menschen göttlich erscheint, daß alle seine Wünsche erfüllt werden, so muß infolge jener Umkehrung Gott unsere Wünsche erfüllen, Wunder verrichten, Gebete erhören usw. Der Mensch betrachtet also in der Religion die Welt seiner Wünsche und Ideale als eine selbständige, jenseitige Welt, als die eigentliche wahre Welt und stellt ihr die eigene unmittelbare Wirklichkeit als die Welt der Endlichkeit, des Leidens und des Kampfes entgegen. Da er hierbei sich alles dessen entäußert und es objektiv macht, was seinem eigenen Wesen zugehört, d. h. das Allgemein-Menschliche, deswegen entmenscht die Religion, borniert sie, wendet sie vom Allgemeinen ab und steigert sie nur den Egoismus. Ja, Gott ist selbst in diesem Sinne nichts anderes als die Selbstbefriedigung der eignen, gegen alles andere mißgünstigen Selbstlichkeit: Gott ist der Selbstgenuß des Egoismus. Im Glauben liegt daher das eigentlich böse Prinzip, wie denn auch die vielgerühmte christliche Liebe im Grunde nur die bornierte Liebe zu den eigenen Glaubensgenossen ist, und daher muß der Standpunkt der Religion verlassen und in denjenigen der Humanität umgewandelt werden. Das wahre Verhältnis zwischen Gott und Mensch muß wiederhergestellt, was der Religion das Erste ist, Gott, als das Zweite erkannt, was der Religion das Zweite ist, der Mensch, als das Erste eingesehen und gesetzt werden: Homo homini Deus est. Im Hinblick hierauf konnte Feuerbach von sich sagen: „Gott war mein erster Gedanke, die Vernunft mein zweiter, der Mensch mein dritter und letzter Gedanke. Das Subjekt der Gottheit

ist die Vernunft, das Subjekt der Vernunft aber ist der Mensch.“

Indessen hat Feuerbach hierbei doch nur erst den Menschen in abstracto, das allgemeine Wesen des Menschen oder den gattungsmäßigen Menschen im Sinne. Aber dieser ist ja offenbar nur ein bloßes Vernunftwesen, ein Begriff, der nur in unserm Kopfe existiert. War Feuerbach bisher mit Hegel der Ansicht gewesen, daß der Begriff als solcher die Substanz, das metaphysische Wesen der Wirklichkeit, das sinnliche Dasein hingegen nur eine Erscheinung, ein Erzeugnis des Begriffes sei, so wendet er sich nun mit Entschiedenheit auch gegen den Hegelschen Panlogismus. Die Theologie soll überwunden werden. Aber die Hegelsche Philosophie mit ihrer Vergötterung des Begriffs, so führt er in seinen „Vorläufigen Thesen zur Reform der Philosophie“ (1842) sowie in den „Grundsätzen zur Philosophie der Zukunft“ (1843) aus, ist selbst nur „die zur Vernunft und Gegenwart gebrachte, zur Logik gemachte Theologie“. Wer diese Philosophie nicht aufgibt, der gibt daher auch die Theologie nicht auf. Der Begriff ist nicht das Wirkliche. Die bloße Vernunft kann keine Wirklichkeit erzeugen, wie dieses auch Schelling in seiner positiven Philosophie behauptet hatte¹⁾.

Worin beruht aber alsdann das wahre Wesen der Wirklichkeit? Schelling und Schopenhauer hatten es im Willen als bloßem alogischen Drang gefunden. Feuerbach erblickt es im Sinnlichen. „Das Wirkliche in seiner Wirklichkeit oder als Wirkliches ist das Wirkliche als Objekt des Sinns, ist das Sinnliche. Wahrheit, Wirklichkeit, Sinnlichkeit sind identisch. Nur ein sinnliches Wesen ist ein wahres, ein wirkliches Wesen. Nur durch die Sinne wird ein Gegenstand im wahren Sinne gegeben — nicht durch das Denken für sich selbst. Das mit dem Denken gegebene oder identische Objekt ist nur Gedanke.“

¹⁾ Vgl. Geschichte der Philosophie (Samml. Wöschel) VI, S. 64 ff.

Nach der Mensch ist nur wirklich als sinnliches Wesen. Der Leib gehört zu seinem Wesen. Ja, der Leib in seiner Totalität ist sein Ich, sein Wesen selbst. Das Geheimnis des unmittelbaren Wissens ist — die Sinnlichkeit.

Mit diesem Sensualismus tritt Feuerbach erst vollständig auf den Standpunkt des Atheismus hinüber. Er wirt sich auf das Studium der Naturwissenschaft und erhebt die Anthropologie mit Einschluß der Physiologie zur Universalwissenschaft. Wenn Feuerbach sich jetzt die Frage vorlegte, welches denn nun das Wesen sei, das der Mensch in der Religion aus sich heraussetzt, von welchem er sich abhängig fühlt und dem er seine Verehrung darbringt, so konnte die Antwort nur lauten: die Natur.

In seinem „Wesen der Religion“ (1845) setzt er auseinander, daß die Natur, als Inbegriff aller Realitäten, die Veranlassung zum Gottesglauben und den Gegenstand des Gottesbegriffes bilde. Der Mensch fühlt sich abhängig von der Natur. So personifiziert er die einzelnen Mächte in der Natur, um mit ihnen in gemüthliche Beziehungen treten, ihnen seine Anliegenheiten vortragen zu können. Gegenstand der Religion ist folglich das, was Gegenstand menschlicher Zwecke und Bedürfnisse ist. Der Wunsch ist der Ursprung, ja, das Wesen der Religion. Die Götter der Menschen sind deren Wünsche, sie sind „Wunschwesen“, wie Feuerbach in seiner „Theogonie“ (1857) im einzelnen darzulegen versucht hat. Indem der Mensch die Gottheit begreift als das, was sie ist, als die absolut unpersonliche und ideenlose Natur, stellt er gleichsam die Urreligion wieder her, aber nicht als einen Gegenstand kindlicher Phantasie, sondern des reifen, männlichen Bewußtseins, als die Religion der Sinnlichkeit und Menschlichkeit, die identisch ist mit dem reinen Atheismus.

Von diesem Gesichtspunkte aus mußte Feuerbach naturgemäß zur vollständigen Verleugnung der Philosophie ge-

langen und beim Materialismus enden. „Die Philosophie“, gesteht er denn auch selbst, „zur Sache der Menschheit zu machen, das war mein erstes Bestreben. Aber wer einmal diesen Weg einschlägt, kommt notwendig zuletzt dahin, den Menschen zur Sache der Philosophie zu machen und die Philosophie selbst aufzuheben, denn sie wird nur dadurch Sache der Menschheit, daß sie eben aufhört, Philosophie zu sein. Die wahre Philosophie ist die Negation der Philosophie, ist keine Philosophie. Keine Religion! ist meine Religion, keine Philosophie! meine Philosophie.“ In allen seinen weiteren Arbeiten tritt der Materialismus denn auch immer unverhohlener hervor, obschon Feuerbach selbst sich dagegen wehrt, den Menschen als bloßes Erzeugnis der Materie zu betrachten, und von dem „Archimedischen Punkte“ spricht, von dem aus der Mensch sowohl als materielles wie als geistiges Wesen betrachtet werde. Diesen „Archimedischen Punkt“ hat er leider nicht gefunden und konnte er auch nicht finden; und so ist es doch nicht ein bloßer Scherz, sondern ein Ausdruck seiner eigensten Überzeugung, wenn er mit einem gewissen Wohlbehagen den Satz wiederholt: „Der Mensch ist, was er ißt“ und Essen und Trinken für das wahre Band zwischen Körper und Seele erklärt, weil diese eben dasjenige seien, was „Leib und Seele zusammenhalte“.

Daß auf diesem Standpunkt folgerichtig auch von keiner Moral mehr die Rede sein kann, ist selbstverständlich. Im „Wesen des Christentums“ hatte Feuerbach die Moral noch als Humanitätsmoral im Sinne eines Kultus des abstrakten menschlichen Gattungsideals verstanden und die Menschenliebe als dasjenige Gefühl gepriesen, in welchem die Einheit der Gattung sich innerhalb der Individuen darstelle. Mit seinem Übergange zum Sensualismus und Naturalismus sinkt auch der Vernunftbegriff des Menschen zur bloßen Illusion herab, und damit wird das Individuum, der einzelne Mensch

in seiner unmittelbaren sinnlich-natürlichen Wirklichkeit zum Träger und Subjekt und der Egoismus zum allein gebotenen Prinzip alles Handelns. Die von Karl Grün 1874 herausgegebenen moralphilosophischen Fragmente aus Feuerbachs Nachlaß zeigen, daß der Egoismus, zu dem er sich seit der Schrift über das Wesen der Religion bekennt, doch nicht seine eigentliche Meinung darstellt und die individuelle Glückseligkeit ihm nicht der Zweck, sondern nur die Voraussetzung der Handelns bildet. Indessen ist auch hier nicht einzusehen, wie Feuerbach diese Ansicht von seinem Standpunkte aus rechtfertigen will, und so ist auch der zuletzt von ihm vertretene ethische Standpunkt nur ein inkonsequentes Steckenbleiben in der früheren Humanitätsmoral. —

Zwei Schriften waren es vor allem gewesen, die den Übergang Feuerbachs vom rationalistischen Anthropologismus und Sensualismus zum Naturalismus beschleunigt hatten. Die erste führte den Titel „Der Anthropologismus und Kritizismus der Gegenwart“ (1844) und hatte seinen Freund Georg Friedrich Daumer (1800–1875), bekannt vor allem durch seine Verbindung mit Kaspar Hauser, zum Verfasser, der Feuerbach Vergötterung des Menschen auf Kosten des wahren Absoluten, der Natur, vorgeworfen hatte. Die zweite war „Der Einzige und sein Eigentum“ von Max Stirner (Pseudonym für Kaspar Schmidt 1806–1856), der Feuerbach zum Vorwurf machte, wie religiös er trotz seiner Gegnerschaft gegen die Religion und Theologie mit seinem anthropologischen Standpunkt noch immer sei.

Max Stirner

geht nicht sowohl von Hegel, als vielmehr von Fichte und dessen subjektivem Idealismus aus, indem er in Übereinstimmung mit Fr. Schlegel das Fichtesche absolute Ich mit dem empirischen Selbstbewußtsein gleichsetzt und dieses hiermit zum Absoluten erhebt.

Ich selbst bin der Schöpfer meiner selbst und aller Dinge. Ich „hab' mein' Sach' auf Nichts gestellt“, sofern ich, als ein vergängliches Wesen, nichts bin und dieses auch durch meinen Tod erweise. Da alles nur mein eigenes Geschöpf ist, ich selbst „der Einzige“, das allein ursprüngliche und reale Wesen bin, so bin ich auch der „Eigner“ von allem: die Welt ist mein „Eigentum“ und, als der Einzige, habe ich das Recht, mit ihr zu schalten, wie es mir beliebt, und sie nach meinem Willen zu gebrauchen. Ich bin der alleinige Maßstab und Wertmesser aller Dinge, entscheide mich daher auch nach rein egoistischen Motiven. Motive, die nicht egoistisch sind, sind bloße fixe Ideen, die mir in der Kindheit und Jugend zu Unrecht eingeimpft sind. Dahin gehören nicht bloß die Ideen der Moralität und eines Gottes, sondern auch solche Ideen, wie Staat, Gesellschaft, Menschheit, vor allem aber die Idee der Wahrheit oder der unpersönlichen Vernunft, denn es gibt nur eine persönliche Vernunft, und diese ist allein in mir verkörpert. Die sog. Wahrheit ist nur mein Geschöpf, genau so wie alles übrige. Mein Denken wird von mir nach meinem Gefallen geleitet und ist nur das beständige Setzen und Wiederaufheben meiner eigenen Gedanken. Der Feuerbachsche Mensch ist ein ebensolches Gespenst, wie der Gott der Orthodoxen, die Idee der Humanität und allgemeinen Menschenliebe ein letzter Überrest der Gottesidee, und wer noch Ideale aufstellt oder sich zu irgendeiner Gemeinschaft bekennt, der ist noch religiös und nicht vernünftig, der hat, wie Stirner sich ausdrückt, einen Sparren.

Der Einzige hat kein anderes Ziel, als sich nach seiner Willkür auszuleben; darin besteht der Stirnersche „Personalismus“. Unter diesem Gesichtspunkte hat er vor nichts Respekt, weder vor den materiellen oder geistigen Gütern eines andern, noch vor dessen Leben, noch auch vor dem sog. Heiligtume seines Innern, seiner Religion, Überzeugung, Ehre usw.

Meineid, Eidbruch, ja, selbst die größten Scheußlichkeiten schrecken ihn nicht zurück, wenn sie ihm belieben und seinem Wohle dienen, was Stirner freilich nicht abhält, Liebe, Freundschaft, Vertrauen, überhaupt ein menschliches Zusammenleben trotzdem für möglich zu halten, während ihm doch jede Art von „Kommunismus“ im Grunde genau so verwerflich erscheint, wie der Altruismus. Sein personalistischer Anarchismus und Nihilismus ist eine bloße abstrakte Möglichkeit, die praktisch undurchführbar ist. Er ist in theoretischer Beziehung reiner Solipsismus, ohne daß Stirner dies jedoch zugeben will, da er nicht ansteht, den andern Ichs dieselbe Wirklichkeit zuzuschreiben, wie dem eigenen. Für das Ego in seiner Selbständigkeit und Ursprünglichkeit ist der Egoismus das einzig-konsequente Verhalten. Dies rücksichtslos behauptet und im einzelnen näher durchgeführt zu haben, darin besteht der philosophische Wert des „Einzigen und sein Eigentum“. Und wie immer man sich gegen seine brutale Offenherzigkeit sträuben möge: es bleibt doch wahr, daß Stirner mit seiner Auffassung der Motive des menschlichen Handelns durchaus im Rechte ist, sowie man das Fichtesche Ich seiner metaphysischen Beschaffenheit entkleidet und es in seiner rein empirischen und psychologischen Bedeutung zur Voraussetzung der gesamten Weltanschauung erhebt. —

Wie Stirner mit seiner Apotheose des Egoismus einen starken Einfluß auf Feuerbach ausgeübt hat, so war er selbst nicht weniger stark durch einen Mann beeinflusst, bei dessen Erstlingschriften niemand hätte ahnen können, wohin er im Verlaufe seiner Entwicklung noch einmal gelangen sollte.

Bruno Bauer (1809—1882)

begann seine Laufbahn als Dozent der Theologie in Berlin und Bonn mit einem entschiedenen Bekenntnis zur Hegelschen „Rechten“ und ihrer kirchlichen Orthodoxie. Von

diesem Standpunkt aus polemisierte er aufs heftigste gegen Strauß und gründete im Jahre 1836 die „Zeitschrift für spekulative Theologie“ als Organ aller Gegner der Straußischen Evangelienkritik, soweit sie zugleich den Hegelschen Standpunkt einnahmen. Bald aber wandte er sich ebenso entschieden gegen die kirchliche Rechtgläubigkeit, wie er diese bisher verteidigt hatte. In seiner anonym erschienenen Schrift „Die evangelische Landeskirche Preußens und die Wissenschaft“ (1840) feierte er die Union der beiden evangelischen Konfessionen als die Vernichtung der Kirche, da eine solche nur durch Symbol und Sakrament bestehe, lehnte jedes Streben nach einer größeren Selbständigkeit der Kirche ab und wollte an die Stelle der Kirche den Staat, als die „Erscheinung des unendlichen Selbstbewußtseins“ gesetzt wissen, der in der Wissenschaft seine mächtigste Bundesgenossin im Kampfe gegen die Kirche habe. Seine radikale „Kritik der evangelischen Geschichte des Johannes“ (1840), die den Pragmatismus des vierten Evangeliums als Geschichtsquelle abweist, und noch mehr seine „Kritik der evangelischen Geschichte der Synoptiker“ (1841 u. 42) mit ihren sarkastischen Ausfällen gegen seine theologischen Zunftgenossen zog ihm die unverföhnliche Feindschaft der letzteren zu und kostete ihm seine Stellung als Privatdozent. Bauer bestritt in dem zuletzt genannten Werke die Geschichtlichkeit der synoptischen Darstellung, zugleich aber auch ihren mythischen Charakter im Sinne von Strauß. Er erklärte die biblischen Erzählungen für bewußte Tendenzdichtungen, deren geschichtlicher Wert höchstens darin bestehe, daß sie uns über den Zustand ihrer Zeit und die in ihnen zur symbolischen Widerspiegelung gelangten Schicksale der christlichen Gemeinde unterrichten, und suchte die christliche Religion als die Verherrlichung des Unmenschlichen und Widernatürlichen hinzustellen, die zugleich den Höhepunkt wie das Ende der religiösen Entwicklung der Menschheit

darstelle. Ihr Gott, Christus, ist wider den Naturlauf geboren, wirkt gegen alle Naturgesetze, gehört keiner Familie, keiner Nation usw. an. Ein grauenhaftes Wesen als historische Existenz, ist er in Wahrheit nur das objektivierte eigene Wesen des von allen substantiellen Mächten losgekommenen Menschen, die personifizierte abstrakte Ichheit selbst, deren innere Unmöglichkeit die Kritik erweist und damit das Christentum vernichtet.

Wenn Bauer bisher die Existenz eines geschichtlichen Jesus hatte dahin gestellt sein lassen oder wenigstens nicht gänzlich bestritten hatte, wenn schon er die Taten des evangelischen Jesus als symbolische Spiegelungen von Gemeindeerlebnissen angesehen hatte, so gelangte er im Verlaufe seiner Studien zur völligen Verneinung der historischen Persönlichkeit Jesu. In seiner „Kritik der Evangelien und Geschichte ihres Ursprungs“ (1851) lehnte er jede Möglichkeit, daß Jesus gelebt haben könnte, ab. In seiner „Kritik der Paulinischen Briefe“ (1850 bis 1852) bestritt er die Echtheit der letzteren und suchte in seiner Schrift über „Christus und die Cäsaren“ (1877) den „Ursprung des Christentums aus dem römischen Griechentum“ zu erweisen, indem er in Markus den Dichter des Urevangeliums erblickte und besonders Seneca einen wesentlichen Einfluß auf die Entstehung der christlichen Gedankenwelt einräumte. Alle diese theologischen Werke Bauers, zu denen auch dessen „Kritik der Apostelgeschichte“ (1850) gehört, sind von seinen Fachgenossen trotz ihrer neuen Einsichten und unleugbaren Vorzüge einfach totgeschwiegen worden. Nur in Holland hat eine gewisse Theologenschule unter der Führung von Roman in der Frage der Echtheit der Paulinischen Briefe an Bauer angeknüpft¹⁾.

¹⁾ Vgl. G. A. van den Bergh van Eysinga, „Die holländische radikale Kritik des N. T. Ihre Geschichte und Bedeutung für die Erkenntnis der Entstehung des Urchristentums“ (1912). In Deutschland hat nach W. Wrede's Vorgang (Das Messiasgeheimnis in den Evangelien, 1901) der Theologe Albert Schweitzer in seinem Buche „Von Neimarus zu Wrede“ (1906), 2. Aufl. unter dem Titel:

Nach dem Verluste seines theologischen Lehramts hat Bauer als Privatgelehrter eine große Anzahl zumeist historischer Arbeiten von wesentlich politischem Charakter veröffentlicht, wie die „Geschichte der Kultur, Politik und Aufklärung des 18. Jahrhunderts“ (1843), ferner „Geschichte Deutschlands während der französischen Revolution“ (1846), „Vollständige Geschichte der Partekämpfe Deutschlands“ (1847), die „Bürgerliche Revolution in Deutschland“ (1849) usw. Bauer tritt in ihnen als unerbittlicher Kritiker der historischen Erscheinungen auf, indem er diese samt und sonders als in sich nichtige und daher sich selbst vernichtende charakterisiert.

Mit weit größerer Entschiedenheit aber als in seinen zusammenhängenden Werken vertrat er diesen Standpunkt der sog. „reinen Kritik“ zusammen mit seinem noch radikaleren Bruder Edgar Bauer in der von ihm 1844 begründeten Literaturzeitung. Die „reine Kritik“ besteht darin, nichts als bleibend gültig anzuerkennen, alles zu verneinen, alle Dinge in ihrer Eitelkeit zu erweisen. Mit beißendem Spott und absoluter Rücksichtslosigkeit bekämpften die beiden Brüder hier jede Art von Phrase, besonders die religiöse und politische Phrase, und kritisierten die Zeitererscheinungen von einem Standpunkte aus, der nichts anerkennt als das eigene Ich und im Verneinen alles Nichtichs den eigentlichen Sinn des Weltgeschehens findet. —

In ähnlicher Weise bedienten sich auch die von Arnold Ruge (1802—1880) und Theodor Echtermeyer im Jahre 1838 begründeten „Hallischen Jahrbücher“ der Hegelschen Dialektik, um Kritik an den Ereignissen und Erscheinungen des Tages zu üben. Nachdem sie anfangs im Sinne der Hegel-

„Geschichte der Leben-Jesu-Forschung“ (1913) den Theologen Bauer wieder zu Ehren gebracht. Vgl. auch M. Kegel, „Bruno Bauer und seine Theorie über die Entstehung des Christentums“ (1908).

schen Rechten die kirchlichen Dogmen und die Religion gegen Feuerbach verteidigt, den Rationalismus bekämpft und in politischer Beziehung eine entschieden preußenfreundliche Haltung eingenommen hatten, gingen sie bald zu dem gerade entgegengesetzten Standpunkt über, verhöhnten Hegel wegen seiner freundlichen Stellung zum Dogma und seiner romantischen Belleitäten, verwarfen die Religion als unvereinbar mit der Philosophie, warfen der Hegelschen Philosophie Scholastik, Liebäugeln mit den staatlichen Gewalten und Zurechtmacherei vor, indem sie ihr gegenüber die Aufklärung des 18. Jahrhunderts feierten, und bekämpften den preussischen Beamtenstaat als den Sitz der Unfreiheit in religiöser und politischer Beziehung. Noch radikaler gingen die Mitarbeiter der Zeitschrift vor, als diese sich im Jahre 1841 in die „Deutschen Jahrbücher“ verwandelte, eine Ablagerungsstätte für alle Unzufriedenheit mit den religiösen, politischen und sozialen Zuständen. Staat, Gesellschaft, Christentum, Nationalgefühl, alles diente hier in gleicher Weise zur Zielscheibe des Hohnes und einer Kritik, die nirgends auch nur ein Gutes gelten ließ, bis die Jahrbücher 1843 in Sachsen, wo die Redaktion ihren Sitz hatte, verboten wurden und ihr Erscheinen einstellten, nachdem sie, wie keine andere literarische Erscheinung der Zeit, die Revolution von 1848 vorbereitet und dem mächtig um sich greifenden demokratischen Zeitgeist die Bahn in den Kreisen der Gebildeten geöffnet hatten. —

Die in den Hallischen und Deutschen Jahrbüchern vertretenen sog. Links- oder Junghegelianer waren darin einig, daß die Wahrheit der Hegelschen Philosophie nicht sowohl in deren System, als vielmehr in der dialektischen Methode liege, die zur Verneinung des Bestehenden treibe. Das historisch Gegebene, im Anfang ein Vernünftiges, verwandle sich mit der Zeit in ein Unvernünftiges und damit in sein Gegen-

teil. In einer solchen Anwendung der dialektischen Methode auf die geschichtliche Wirklichkeit erblickte auch

Karl Marx (1818—1883)

die Möglichkeit eines Fortschrittes der bisherigen Philosophie und zugleich der Gewinnung einer richtigeren Einsicht in das Zustandekommen und die Entwicklung der gesellschaftlichen Zustände. Jüdischer Abkunft, international gesinnt, ein Mann des kühnsten Verstandes, aller Illusionen bar, dabei ein Kritiker durch und durch, hatte er starke Eindrücke durch Feuerbach, vor allem dessen „Wesen des Christentums“ empfangen. Eine Zeitlang redigierte er die „Rheinische Zeitung“, bis diese wegen ihres politischen und sozialen Radikalismus verboten wurde. Marx siedelte nun nach Paris und London über. Hier studierte er zusammen mit seinem Freunde Friedrich Engels besonders die sozialen Formen des Industriestaates und veröffentlichte in Gemeinschaft mit Engels im Februar 1848 das „Kommunistische Manifest“, das mit seinem internationalen und revolutionären Charakter sich für den gewaltsamen Umsturz aller bisherigen Gesellschaftsordnung erklärte und in den berühmten Worten gipfelte: „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!“ Die Grundlinien seiner Geschichts- und Gesellschaftsphilosophie, die hier schon angedeutet waren, hat Marx dann eingehend in seinem Werke „Das Kapital, Kritik der politischen Ökonomie“, 1. Bd. 1867 (2. Bd. hrsg. von Engels 1885, 3. Bd. 1894), entwickelt. An diesem hat übrigens auch Engels teil, so jedoch, daß der größte Teil der leitenden Grundgedanken, namentlich auf ökonomischem und geschichtlichem Gebiete und zumal ihre schließliche scharfe Fassung Marx gehört.

Was Marx erstrebt, ist, Natur und Geschichte ohne Voreingenommenheit nach ihrer Wirklichkeit, nicht nach äußerlich an sie herangebrachten idealistischen Gesichtspunkten auf-

zufassen. Die Anwendung der Dialektik auf die Geschichte der menschlichen Gesellschaft bedeutet, die treibenden Kräfte zu entdecken, die hinter den Beweggründen der geschichtlich handelnden Menschen stehen. Dies aber sind die ökonomischen Verhältnisse und Bedingungen, nicht sog. Ideen, wie Hegel meinte, denn diese sind selbst vielmehr durch und durch bestimmt durch die jeweilige Struktur des gesellschaftlichen Lebens, wie es aus den Produktionsverhältnissen hervorgeht. Jene allein bilden die reale Basis, worauf sich der Überbau der juristischen, politischen, ja, der gesamten geistigen Formen überhaupt erhebt. Nicht das Bewußtsein der Menschen bestimmt ihr Sein, sondern umgekehrt ist ihr Bewußtsein abhängig von ihrem gesellschaftlichen Sein. So ist der Staat nichts Selbständiges für sich mit einer eigenen Entwicklung, sondern er ist nur ein zusammenfassender Ausdruck für die ökonomischen Verhältnisse der die Produktion beherrschenden Klasse. Aber auch die Moral, ja, selbst die Religion und Philosophie spiegeln nur den jeweiligen Stand der ökonomischen Entwicklung wider und sind durch die letztere bestimmt, wie denn z. B. alle Veränderungen, die mit dem überlieferten Stoff in der Religion vorgehen, aus den Klassenverhältnissen und ökonomischen Zuständen der Menschen entspringen, die jene Veränderungen vornehmen. In dieser Betonung der Abhängigkeit des geistigen Lebens von den ökonomischen Bedingungen einer Zeit und eines Volkes besteht die sog. materialistische Geschichtsauffassung, wie sie von Marx und Engels begründet ist.

Dabei zeigt sich, daß auf einer gewissen Stufe der sozialen Entwicklung der ökonomische Untergrund infolge der Veränderung seiner Eigenart in einen Widerspruch mit dem hergebrachten juristisch-ideologischen Überbau gerät. So tritt eine Epoche sozialer Umwälzungen ein und führt zu einer Veränderung der bisherigen veralteten Produktionsweise. In diesem

Sinne folgte auf die asiatische Barbarei das antike Sklaventum, auf dieses die feudale Leibeigenschaft, auf diese wieder der modern-bürgerliche Lohndienst. Jede frühere Gesellschaftsordnung trägt hierbei den Keim der nächstfolgenden in sich, und dieser führt alsdann zur Aufhebung der vorhergehenden Ordnung. In der Gegenwart erscheint der Widerspruch als ein solcher zwischen der in Fabriken, im Großhandel, dem Großgrundbesitz usw. sozialisierten Produktionsweise und den an das Privateigentum gebundenen Produktionsmitteln, wie er namentlich in den regelmäßig wiederkehrenden Industrie- und Handelskrisen, als Folge der Überproduktion, zum Vorschein kommt. Der hierdurch entstandene Konflikt ist nur dadurch zu lösen, daß die heutige planlose Produktionsanarchie durch die Vergesellschaftung der Produktionsmittel (Rohstoffe, Maschinen, Grund und Boden, Verkehrsmittel usw.) in ein planmäßig organisiertes Zusammenwirken umgewandelt wird. Mit der Abschaffung des Privateigentums und der Zentralisierung der Produktionsmittel in den Händen einer kommunistischen Gesellschaft hört deren politischer Charakter auf. An die Stelle der bisherigen Klassenherrschaft und des Staates tritt eine Vereinigung, in welcher die freie Entwicklung des Einzelnen Bedingung für die freie Entwicklung aller bildet. Die heutige Bourgeoisie wird abgelöst durch das Proletariat, sowie sie selbst einmal die Herrschaft des Adels abgelöst hat; und diese nicht willkürliche und gemachte, sondern mit logischer oder vielmehr dialektischer Notwendigkeit sich vollziehende Entwicklung der Masse der heutigen Arbeiterschaft zum Bewußtsein zu bringen und sie über ihre weltgeschichtliche Rolle als Träger dieser Entwicklung aufzuklären, darin besteht der sog. wissenschaftliche Sozialismus. Er erklärt dem Kapitalismus in jeder Form den Krieg und bereitet durch Entfesselung des Klassenkampfes die zukünftige Herrschaft des Proletariates vor.

Die Hegelsche Rechte und das Zentrum.

Was hatte nun die Hegelsche Rechte dem Radikalismus der Linken gegenüberzustellen? Sie vertrat, wie gesagt, die konservative, staatsstreue und christentumsfreundliche Auffassung des Hegelschen Systems und war in religiöser Hinsicht der kirchlichen Orthodoxie zugeneigt. Kein Zweifel, daß Hegel selbst in seinen letzten Lebensjahren mit dieser Richtung sympathisierte, wie er denn z. B. Göschels „Aphorismen über Nichtwissen und absolutes Wissen im Verhältnis zum christlichen Glaubensbekenntnis“ (1829) mit lebhafter Befriedigung begrüßt hatte. Aber ihre Vertreter konnten sich in geistiger Bedeutung in keiner Weise mit den Junghegelianern messen und gerieten um so mehr ins Hintertreffen, als die demokratische und revolutionäre Bewegung der Zeit allem Paktieren mit den herrschenden Mächten abhold war und mit ungestümmter Rücksichtslosigkeit an den Grundlagen der konservativen Denkart rüttelte.

Eher vermochte noch das Hegelsche Zentrum unter der Führung des trefflichen

Karl Rosenkranz (1805—1879)

sich eine gewisse Geltung zu verschaffen, obwohl die Verbesserungsversuche der Hegelschen Logik, wie Rosenkranz sie vor allem in seiner „Wissenschaft der logischen Idee“ (1858/59) vornahm, über die Grenzen der engsten Schule nicht hinausgelangten. Außer einer Reihe literarhistorischer Arbeiten hat Rosenkranz auch eine verdienstvolle „Ästhetik des Häßlichen“ (1853) verfaßt und darin eine wichtige Ergänzung zur Hegelschen Ästhetik geliefert. Von bleibendem Wert ist ferner seine Darstellung von „Hegels Leben“ (1844) sowie seine Schrift über „Hegel als deutscher Nationalphilosoph“ (1870). Hier feiert er den Meister noch einmal in seiner Bedeutung für das deutsche Geistesleben, als Hegel für

dieses bereits zu einer fast mythischen Figur geworden war und die Zeit ganz anderen Idealen anhing. —

Zum Hegelschen Zentrum pflegt auch der Theologe

Wilhelm Vatke (1806—1882)

gerechnet zu werden. Er suchte die Grundprobleme des christlichen Glaubens im Sinne des logischen Pantheismus zu lösen und der christlichen Dogmatik durch die Hegelsche Philosophie ein neues Leben einzuhauchen. In seiner Schrift über „Die menschliche Freiheit in ihrem Verhältnis zur Sünde und zur göttlichen Gnade“ (1841) bestimmt er Gott oder den absoluten Geist im Sinne Hegels als die Einheit der objektiven und subjektiven Seite der Idee, in welcher alle Gegensätze aufgehoben sind, und spricht ihm die Persönlichkeit ebenso wie das Bewußtsein und Selbstbewußtsein ab, indem er ihn als überbewußtes und überpersönliches Wesen auffaßt. Die Trinität, d. h. die Unterscheidung Gottes als Einheit (Vater), Logos (Sohn) und Prinzip des Selbstbewußtseins (Hl. Geist), erklärt er für eine solche, die nur vom menschlichen Standpunkt aus Geltung habe, und bekämpft die christliche Auffassung der drei Momente in der Entwicklung Gottes im Sinne von drei Personen als eine bloß bildliche Ausdrucksweise, die dem Wesen der Sache nicht gerecht werde. Er hat sich hiermit die unverföhnliche Gegnerschaft der orthodoxen Kreise zugezogen, die einen solchen Gottesbegriff mit Recht nicht als christlich anerkennen wollten, ihm das Leben als Professor der Theologie an der Berliner Universität auf alle Weise zu verbittern suchten und dadurch die Veranlassung dazu gaben, daß Vatke hinfort nichts mehr veröffentlicht hat. Seine „Religionsphilosophie oder allgemeine philosophische Theologie“ ist erst nach seinem Tode im Jahre 1888 durch Preiß herausgegeben worden. —

Um das Jahr 1850 war der Zusammenbruch der Hegelschen Philosophie vollendet. Das Interesse am Hegelschen Panlogismus erlosch selbst in den Kreisen seiner einstigen Anhänger. Diese wandten sich andern Gebieten als der Spekulation, insbesondere der Geschichte der Philosophie, zu und brachten, durchdrungen vom Geiste Hegels, aber losgelöst von der Hegelschen Geschichtskonstruktion und im engeren Anschluß an die Urkunden die Geschichtsschreibung jener Wissenschaft auf eine Höhe, die ihren Arbeiten eine bleibende Bedeutung sichert. Als die hervorragendsten Werke in dieser Hinsicht sind zu nennen: Johann Eduard Erdmann (1805 bis 1892): Versuch einer wissenschaftlichen Darstellung der Geschichte der neueren Philosophie (1834—53); ferner dessen Grundriß der Geschichte der Philosophie (1866; 3. Aufl. 1878); Eduard Zeller (1814—1908): Die Philosophie der Griechen 1844—52, später mehrfach aufgelegt, sowie dessen Geschichte der neueren Philosophie seit Leibniz 1872; Runo Fischer (1824—1906): Geschichte der neueren Philosophie (1854 ff.).

Auf dem Gebiete der Ästhetik haben sich vor allem die Hegelianer Adolf Zeising (1810—1876) mit seinen „Ästhetischen Forschungen“ (1855); ferner Max Schasler: „Ästhetik als Philosophie des Schönen und der Kunst, I. Bd.: Krit. Geschichte der Ästhetik von Plato bis auf die Gegenwart“ (1871/72); Das System der Künste (2. Aufl. 1885); „Ästhetik“, I. Tl.: Die Welt des Schönen (1866) und Friedr. Theodor Vischer (1807—1887): Ästhetik oder Wissenschaft des Schönen (1846—1857) einen Namen gemacht. Aber auch in zahlreichen anderen Wissenschaften, wie besonders der Geschichtswissenschaft, wirkten der Einfluß und die Gedanken Hegels noch lange nach und sind zum guten Teil in die populäre Literatur und die allgemeine deutsche Bildung eingegangen, ohne daß diese sich ihres Ursprungs selbst bewußt ist.

Der spekulative Theismus.

Der Hegelschen Rechten steht die Schule der sog. spekulativen Theisten nahe, obschon ihre Vertreter sich sämtlich als Gegner Hegels fühlten, von dem sie übrigens vielfach abhängiger waren, als dies ihnen selbst bewußt war, den panlogistischen Pantheismus und später den atheistischen Materialismus bekämpften, der Erfahrung eine größere Bedeutung für den Aufbau ihrer Weltanschauung zuschrieben und die Persönlichkeit Gottes, die persönliche Unsterblichkeit und die menschliche Freiheit im Anschluß an den Schelling der Freiheitslehre vom Jahre 1809 in spekulativer Weise zu begründen suchten. Ihr Bestreben war, die Philosophie zu verchristlichen, die Theologie mit dem Geiste der Spekulation zu beleben, und die nach dem Zusammenbruch des Hegelschen Systems auseinanderfallenden philosophischen Richtungen zu einem gemeinsamen Wiederaufbau der Metaphysik auf dem Boden der christlichen Weltanschauung zu sammeln. Zu diesem Zwecke gründete eine Anzahl von Philosophieprofessoren und Professoren der Theologie unter der Anführung des jüngeren Fichte im Jahre 1837 die „Zeitschrift für Philosophie und spekulative Theologie“, die 1847 den Titel „Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik“ erhielt und als solche, mit freilich sehr verändertem Programm, noch gegenwärtig fortbesteht.

Die Theisten sind entweder trinitarische oder unitarische Theisten, d. h. sie suchen die absolute Persönlichkeit entweder im Zusammenhange mit der christlichen Dreieinigkeitslehre oder ohne diese zu begründen.

Die trinitarischen Theisten.

An der Spitze der trinitarischen Theisten steht

Immanuel Hermann Fichte.

geb. 1797, Professor der Philosophie in Bonn und Tübingen, dann in Stuttgart, gest. 1879, der Sohn von J. G. Fichte, vertrat er bereits in seinen „Sätzen zur Vorlesung der Theologie“ (1826) gegenüber dem herrschenden Pantheismus einen von ihm sog. „konkreten Theismus“ und wandte sich sodann in seinen „Beiträgen zur Charakteristik der neueren Philosophie“ (1829) vor allem gegen die Form, die der Pantheismus bei Hegel angenommen hatte. Die Schrift „Über Gegensatz, Wendepunkt und Ziel heutiger Philosophie“ (1832) setzte die dort begonnene Polemik fort, während „Die Idee der Persönlichkeit und der individuellen Fortdauer“ (1834) den Rechtshegelianern das Unzutreffende ihrer Behauptung nachwies, daß Hegel selbst schon Theist und Unsterblichkeitsgläubiger gewesen sei, und die Schriften über „Das Erkennen als Selbsterkennen“ (1833) sowie die „Ontologie“ (1836) die Erkenntnislehre und die Seinslehre Fichtes von seinem eigenen theistischen Standpunkte aus entwickelten, den er dem Hegelschen Panlogismus entgegenstellte. Seinen neuen Gottesbegriff behandelte Fichte erstmalig im Zusammenhange in seiner „Spekulativen Theologie“ (1846). Unter den zahlreichen weiteren Schriften Fichtes sind besonders sein „System der Ethik“ (1850/53), sowie vor allem seine „Anthropologie“ (1856) und „Psychologie“ (1864) zu erwähnen. Sie gehören zweifellos zu den bedeutendsten philosophischen Werken aus der Mitte des 19. Jahrhunderts.

Fichtes Bestreben ist darauf gerichtet, möglichst viele der bisher hervorgetretenen philosophischen Standpunkte in seiner Weltanschauung zu vereinigen, wobei er der Gefahr der

bloß äußerlichen Angliederung nicht immer entgangen ist. Im Prinzip ein Anhänger der späteren Wissenschaftslehre seines Vaters, hat er doch auch von Hegel vieles übernommen. Aber auch Leibniz, Baader, Schelling, Krause und Herbart haben einen wesentlichen Einfluß auf seine Anschauung ausgeübt. Ja, mit seinem Freunde Weiße berührt er sich in wichtigen Punkten so nahe, daß beider Weltanschauung vielfach für eine und dieselbe angesehen wurde. Dabei war Fichte übrigens selbst überzeugt, daß die Zeit der Schule gründenden Systeme zu Ende sei, die Philosophie nur noch historisch getrieben und ein neuer Standpunkt nur durch die Vereinigung der bisherigen gewonnen werden könnte, wobei der Erfahrung ein größerer Einfluß eingeräumt werden müßte, als dies bisher der Fall gewesen war.

Der dialektischen Methode bedient sich Fichte nur, soweit es sich um die rein formale Erkenntnis der Kategorien und des Begriffs oder des Wesens des Absoluten handelt. Insofern ist auch allein eine apodiktisch gewisse Erkenntnis möglich. Allein der dialektische Apriorismus versagt, sobald Gott als Urquell des Daseins und die tatsächlichen Gestalten der Wirklichkeit als solche in Frage kommen. Hier ist nur eine aposteriorische oder induktive, mittelbare, auf Rückschlüssen aus der Erfahrung beruhende Erkenntnis möglich, und diese ist niemals apodiktisch gewiß. Denn die Wirklichkeit ist, wie Fichte mit dem späteren Schelling annimmt, aus dem bloßen Begriffe des Absoluten nicht abzuleiten. Sie beruht auf einem freien Entschluß des absoluten Wesens. Daher muß der Rationalismus durch den Empirismus, der synthetisch=deduktive Lehrgang durch einen analytisch=induktiven Lehrgang (Krause) ergänzt werden, um zu einer wirklichen Erkenntnis, einer vollständigen Erkenntnis des Wirklichen zu gelangen.

Auf die Einzelheiten der Erkenntnislehre und Seinslehre Fichtes einzugehen, ist heute von keinem Interesse mehr.

Genug, daß Fichte sich später unter dem Einflusse Kants immer mehr von der aprioristischen Beweisführung freigemacht, die dialektische Methode Weißeß für „sterile Scholastik“ erklärt und schon in seiner „Spekulativen Theologie“ die Gotteslehre induktiv auf die gegebene Weltwirklichkeit gestützt hat.

Fichte geht hierbei von der Bestimmung des Endlichen als einer Summe oder einem System qualitativ bestimmter „Urpositionen“ oder beharrlicher Realen im Sinne von Leibniz und Herbart aus. Diese sind zwar unveränderlich an sich, aber füreinander da und aufeinander angewiesen und stehen in unendlich wechselnden Beziehungen zueinander. Diese unendliche Bezogenheit jeder Urposition auf jede ist nur unter der Voraussetzung eines inneren aktiven Beziehens aller auf alle möglich, und dies ist wiederum nur möglich, wenn sie alle gesetzt und zugleich besaßt sind durch eine sie im Setzen vereinigende Macht, die, als das eine Absolute, zugleich über ihnen, wie das allein Wirksame und Wirkliche in ihnen und als solches nicht bloß Weltursache und Weltwesen, sondern auch Weltgesetz, teleologische Weltregierung und Vorsehung ist. In diesem Sinne, als der Urgrund von allem, ist das Absolute ebenso als der Schöpfer, wie als der Erhalter von allem zu bestimmen. Und da es nur der Schöpfer um des Geschöpfes willen ist, dessen Wohlgefühl und Glückseligkeit das Motiv seiner Schöpfung bildet, so ist es als Urguter, als ethisches Prinzip und demnach als Gott im Sinne der Religion zu denken. Gott ist folglich nichts anderes als der im kausalen Sinne vor aller Welt und Schöpfung in sich vollendete, weltfreie absolute Geist. Er ist deshalb auch nicht als Weltseele im Sinne eines bewußtlos, instinktartig sich betätigenden Wesens, sondern als Unbewußtsein und Urich, d. h. als absolute Persönlichkeit, aufzufassen.

Genauer bezeichnet das Urich bei Fichte nur das ewig identische absolute Ursubjekt als solches, die „stille noch unaufgeschlossene Weisheit“, während Unbewußtsein die Entfaltung der göttlichen Gedanken heißt und die Reflexion der letzteren in Gott oder die von Fichte sog. „laute Weisheit“, das göttliche Selbstbewußtsein darstellt. Nun ist aber Gott nicht bloß Denken wie Hegel meint, sondern da die Welt nach Schellings Nachweis nicht restlos in Gedanken aufgelöst werden kann, so ist er zugleich ein mit dem Denken unmittelbar vereinigter Wille, der das Denken erst zu einem schöpferischen macht und den Träger, die Substanz in allen Geschöpfen darstellt und als die ihnen allen transzendente Macht die Einheit des Weltganzen ermöglicht. Im Willen aber entspricht dem Urich auf der Seite des göttlichen Denkens der „noch unaufgeschlossene Urgrund“, der „Ungrund“ Jakob Böhm's, die noch gegenstandslose Einheit oder die Indifferenz Schellings, dem Unbewußtsein die „Unendlichkeit des göttlichen Seins“, d. h. die Lebendigkeit und Machtäußerung des Wollens, dem Selbstbewußtsein die verwirklichte Einheit, die besagt, daß Gott sich in seiner Unendlichkeit nicht verliert, sondern sich aus ihr gleichsam wiederherstellt. Bezeichnet sein Denken die ideale oder subjektive, sein Wollen die reale oder objektive Seite in Gott, so vereinigen sich diese beiden zur subjektiv=objektiven oder ideal=realen Seite im göttlichen Geist. Der Geistesprozeß ist die Einheit des idealen Denk- und des realen Willensprozesses, worin jedes Moment des einen mit dem ihm entsprechenden Moment des anderen verschmolzen auftritt. Dabei entspricht alsdann die Vereinigung der beiden ersten Momente dem Vater, diejenige der beiden zweiten dem Sohn, diejenige der dritten dem Heiligen Geist in der christlichen Trinität, und alle drei Prozesse in Gott zusammen konstituieren die absolute Persönlichkeit, — ein Trinitarismus, der trotz aller seiner Künstlichkeit doch der

christlichen Auffassungsweise insofern nicht gerecht wird, als Fichte bestenfalls nur eine Eine göttliche Persönlichkeit in drei Momenten herausbringen kann, während die mit Unrecht von ihm „Personen“ genannten Momente des absoluten Wesens nur abstrakt herausgehobene Seiten oder begriffliche Abstraktionen des einheitlichen Denk-Willensprozesses in der Gottheit darstellen.

Mit dem Bisherigen ist die Welt der Urpositionen oder Monaden nur erst als ewige im Wesen Gottes selbst, als sog. „Natur in Gott“ (Böhme) gesetzt. Hier vollzieht das göttliche Leben sich in der zeit- und raumlosen Entfaltung jenes ewigen ideal-realen Universums, durch welches sich die göttliche Persönlichkeit verwirklicht. Betätigt der göttliche Wille sich hierbei als „Wille ad intra“, indem er nur den ewig konstanten Inhalt des Unbewußtseins in ewiger Weise in Gott realisiert, so setzt er als „Wille ad extra“ in der Welterschöpfung die Gesamtheit der Monaden in die raumzeitliche Wirklichkeit hinaus. Damit büßt sie zwar, da Fichte die empirische Raumzeitlichkeit für einen wahrheitslosen Schein erklärt, an Vollkommenheit ein, verfällt dem Übel und dem Bösen, indessen wird Gott hiermit die Möglichkeit verschafft, seine Liebe den Geschöpfen mitzuteilen und dadurch selbst seine Liebe zu diesen tiefer zu empfinden (!). Die Widersinnigkeit dieser Annahme einer doppelten Schöpfung Gottes leuchtet ebenso ein, wie es klar ist, daß hiermit die Wirklichkeit der empirischen Welt der ewigen zu Liebe verneint, anstatt in ihrem Wechsel und ihrer räumlichen Gliederung erklärt ist.

Und doch ist es nur diese Unterscheidung einer „wahren Raumzeitlichkeit“ oder eines ewigen unwandelbaren Zueinanders der göttlichen Welt im Unbewußtsein und der „wahrheitslosen empirischen Raumzeitlichkeit“, wodurch es Fichte möglich wird, dem Pantheismus zu entgehen und Gott als weltfreie, absolute Persönlichkeit von seiner Er-

scheinung in der Welt, sein Unbewußtsein von seinem zeitlichen Weltbewußtsein, seiner „Weltallwissenheit“ zu unterscheiden. Wenn es ihm dann nur wenigstens gelungen wäre, ein göttliches Unbewußtsein und damit Gottes Persönlichkeit zu beweisen! Allein seine spekulative Konstruktion der Trinität, bei welcher er sich an Böhme und Baader anlehnt, ist eine scholastische Mißgeburt, und seine Unterscheidung einer bewußtlos oder instinktartig wirksamen Weltseele von dem selbstbewußten Weltgeist ist von ihm selbst in seinen späteren Werken dadurch zurückgenommen worden, daß er das Unbewußte für das Höhere des Bewußtseins erklärt und die unproduktive, passive und sekundäre Beschaffenheit des letzteren durchschaut hat.

In seiner „Anthropologie“ und „Psychologie“ hat Fichte erkannt, daß das Bewußtsein nur ein Licht ist, das einen Teil der realen Vorgänge in der Seele erhellt und streckenweise deren schöpferische instinktartige Tätigkeit begleitet, aber Unsicherheit, Torheit und Schuld zur Folge hat, während alles sich gut und sicher vollzieht, solange die bewußtlosen und instinktiven Regungen in einem Individuum die Herrschaft führen. Die schöpferische unbewußte Tätigkeit der Seele bezeichnet Fichte als Phantasie und faßt sie als ein individuelles Seelenvermögen auf, das reflexionslos und doch vernünftig, zweckvoll mit intuitiver Sicherheit gestaltend, umgestaltend und erhaltend sich in der materiellen Welt betätigt. Als „plastische“ besorgt die Phantasie den Aufbau der Organismen, als Instinkt, organische Bildungskraft und Naturheilskraft wirkt sie im Leben der Tiere und Menschen. Sie tritt im Traumbewußtsein und Hellsehen zutage, stellt in den Kunsttrieben der Naturvölker, in den Schöpfungen des künstlerischen Genies sich als die einheitliche Quelle des organischen wie des bewußt-geistigen Lebens, als die Urqualität der Monade oder deren Seele

dar und begründet den Zusammenhang aller Seelen, ja, der gesamten Welt in einer universonellen, dem Weltganzen immanenten Vorsehung. Leider hat Fichte diesen Gedanken sich dadurch verdorben, daß er das „vorbewußte Apriorische“ doch wieder als ein höheres Bewußtsein oder „Vollbewußtsein“ der Monaden vor ihrem Eintritt in die zeitlich-räumliche Wirklichkeit auffaßt und es als solches an die Grundlage eines „ätherischen Leibes“ knüpft. Er hat hiermit dem Spiritismus ebenso vorgearbeitet, wie er die okkultistische Richtung der Schellingschen Naturphilosophie fortgeführt und durch seine kritiklose Behandlung der sog. Nachtseiten der Natur die exakten Forscher zurückgestoßen hat. Aber er ist mit seinen tiefen Einblicken in die Natur der Seele einer der wichtigsten Vorläufer der Philosophie des Unbewußten gewesen und darf den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, als der bedeutendste Anthropologe und Psychologe des spekulativen Theismus, den Zusammenhang der modernen Spekulation mit den großen Systemen aus dem ersten Drittel des Jahrhunderts vermittelt zu haben.

An spekulativer Kraft und Originalität des Denkens wird Fichte durch seinen Freund und Gesinnungsgenossen

Christian Hermann Weiße (1801—1866),

Professor der Philosophie in Leipzig, übertroffen.

Dieser begann seine philosophische Laufbahn als Anhänger Hegels, wem schon er bereits in seiner Schrift „Über den gegenwärtigen Zustand der philosophischen Wissenschaften“ (1829) sowie in seinem gehaltvollen „System der Ästhetik“ (1830) Hegel vorwirft, daß er Zeit und Raum, die doch, ebenso wie die Kategorien, zu dem Nichtwegzudenkenden gehören, aus dem Gebiete der Logik ausgeschlossen habe, die Überschätzung der Logik bei Hegel sowie dessen logischen Pantheismus bekämpft und nicht die Logik,

sondern die spekulative Theologie als den Schlußstein des Systems aufgefaßt sehen möchte. In der Schrift „Über das Verhältnis des Publikums zur Philosophie in dem Zeitpunkte von Hegels Ableben“ (1832) dringt Weiße darauf, daß neben der logischen Notwendigkeit auch der Freiheit eine größere Rolle im System zugeschrieben werden müsse, da die Wirklichkeit der materiellen Welt nicht aus bloßen Begriffen, sondern nur aus dem freien Entschlusse eines absoluten Wesens zu verstehen sei, und verlangt, daß eben darum neben der logischen Konstruktion vermittelt der dialektischen Methode auch die empirische Betrachtung zu ihrem Rechte komme, da das, was aus der Freiheit entspringt, nur durch Erfahrung erkannt werden könne. Aber erst in der Schrift über „Die Idee der Gottheit“ (1833) sowie in den „Grundzügen der Metaphysik“ (1835) sagt Weiße sich wirklich von Hegel los und stellt dem Hegelschen „Notwendigkeitssystem“ seine eigene neue Weltanschauung als ein „System der Freiheit“ entgegen, indem er von nun an sich mehr und mehr bemüht, die Gotteslehre in Übereinstimmung mit der christlichen Dogmatik zu entwickeln, Metaphysik und Dogma miteinander in Einklang zu bringen und Glauben und Wissen in einem höheren Sinne miteinander auszuföhnen, als dieses Hegel gelungen war. Die reifste Frucht seiner hierauf abzielenden Bemühungen ist seine „Philosophische Dogmatik oder Philosophie des Christentums“ (1865). In seiner „Evangelischen Geschichte“ (1838) hat Weiße sich mit Strauß auseinandergesetzt, dessen Verdienste um die Bibelkritik er übrigens, als der erste theologisch interessierte Denker, unumwunden anerkannt hat. In der Schrift über „Das philosophische Problem der Gegenwart“ (1842) hat er seinen Gegensatz zu Fichte formuliert und in einer Reihe rein theologischer Arbeiten, wie den „Reden über die Zukunft der evangelischen Kirche“ (2. Aufl. 1849), „Die

Christologie Luthers" (1852), „Die Evangelienfrage in ihrem gegenwärtigen Stadium" (1856), sich zu den schwebenden religiösen und kirchlichen Fragen der Zeit geäußert. In der Evangelienkritik ist Weiße der Begründer der sog. Markus-hypothese, wonach das zweite Evangelium das älteste sein und allen übrigen zugrunde liegen soll¹⁾.

Wie Schelling in seiner positiven Philosophie, so ist auch Weiße überzeugt, daß die Wirklichkeit etwas anderes und mehr sei als ein System von bloßen objektivierten Begriffen. In allem Dasein ist ein dunkler Rest enthalten, der nicht auf die logische Idee als seinen Entstehungsgrund zurückweist. Das reine Denken führt nicht weiter als zum Begriff eines bloß möglichen Absoluten, d. h. des Absoluten als des Inbegriffs der logischen Möglichkeiten, des ewigen Ineinanders alles dessen, was zwar denknotwendig, aber darum noch nicht wirklich ist, was gleichsam nur das Maschenwerk für die verschiedenen Gestalten des göttlichen Schauens bildet, in welches diese eingewirkt sind, den Rahmen, innerhalb dessen die göttliche Freiheit sich verwirklicht. Bis zu diesem Begriffe des bloß möglichen Absoluten, des Absoluten der reinen Vernunft oder der Unmöglichkeit führt der ontologische Beweis vom Dasein Gottes. Er sagt aus, wie Gott zu denken ist, wenn er wirklich wäre, aber er sagt nichts darüber aus, daß er wirklich ist. Dies tut erst der kosmologische Beweis, indem er zum Was, dem allgemeinen Inhalt des Gottesbegriffes, das Daß durch die Überlegung hinzufügt, daß tatsächlich etwas wirklich ist und folglich die Unmöglichkeit, als Grund des erfahrungsmäßigen Daseins, wirklich sein muß. Der teleologische Beweis bestimmt sodann das Unwirkliche näher als freie teleologische Tätigkeit, während der ethiktheologische Beweis Gottes ethische Beschaffenheit als des Begründers der sittlichen Weltordnung nachweist.

¹⁾ Vgl. Alb. Schwegler, a. a. O., S. 124 ff.

Gott als die Unmöglichkeit oder der noch unaufgeschlossene Grund der ewigen und notwendigen Wahrheiten soll nach Weise dem Vatergott in der christlichen Trinität entsprechen und wird von ihm mit der memoria, dem Gedächtnis des Augustinus, 'gleichgesetzt. Gott als die entfaltete Idee oder die Welt der konkreten göttlichen Gedanken, die unter dem Namen der „Natur in Gott“ in ihm ein intelligibles Universum vor und unabhängig von der sinnlich-stofflichen Wirklichkeit bilden sollen, soll dem Gott-Sohn in der Trinität entsprechen. Dieses innergöttliche intelligible Universum soll als solches ein raumzeitlich bestimmtes sein, da ja Raum und Zeit zu den auch für Gott maßgebenden Daseinsformen gehören, und begründet das Gefühl oder die Empfindung in Gott, die der intelligentia des Augustinus entspricht, während das Vermögen der Erzeugung der Ideenwelt wegen der Anschaulichkeit der letzteren auch als Bildkraft, Imagination oder Phantasie bezeichnet wird. So bildet die innergöttliche Ideenwelt ein urbildliches und vorbildliches Universum, in welchem die Dinge der kreatürlichen Welt, der körperlichen wie der geistigen, nicht bloß als allgemeine Möglichkeiten, sondern als wirkliche reale Erscheinungen vorhanden sind. Aber erst der Wille bringt zu diesem Was der Wirklichkeit das Daß, die Form der außergöttlichen und kreatürlichen Existenz hinzu, indem er, 'als freier göttlicher Schöpferwille, diejenigen Ideen auswählt und verwirklicht, die seinem jeweiligen Zweck entsprechen. So wird er von Weise mit dem Heiligen Geist der Trinität identifiziert und als der Wille der göttlichen Liebe im Sinne des Augustinus bezeichnet, weil er das Bindeglied zwischen der Person des Vaters und derjenigen des Sohnes bildet, und durch seine eigene Persönlichkeit begründet er die Persönlichkeit des gesamten Absoluten. „Gott kann nur Person sein, wenn er nicht bloß eine Person ist, denn die Person ist nur

dadurch Person, daß sie andere Personen gleichen Wesens und gleicher Substanz sich gegenüber hat. Darum wird Gott nur, wenn er als dreieiniger gefaßt wird, im wahren Sinne als Person gefaßt, und nur der Beweis der göttlichen Dreieinigkeit ist der Beweis für die Wirklichkeit eines nach teleologischen Ideen selbstbewußt handelnden und schaffenden Gottes." Leider hat nur Weiße ebensowenig ein Bewußtsein Gottes, wie eine Dreiheit von Personen oder selbstbewußten Wesen im Absoluten nachgewiesen, sondern den Begriff der Person in ganz willkürlicher Weise auf die drei Momente des Logischen, der Idee und des Willens oder auf die Vernunft, die Phantasie und den Willen im Absoluten angewendet, und damit wird auch sein Beweis für die Gesamtpersönlichkeit Gottes hinfällig. —

Einen ähnlichen Standpunkt wie Weiße und Fichte nehmen Karl Philipp Fischer in Erlangen [1807—1885 „Die Idee der Gottheit“ (1839), „Grundzüge des Systems d. Phil.“ (1848 ff.)], Jakob Sengler in Freiburg [1799 bis 1878 „Die Idee Gottes“ (1845 ff.)] und Wilhelm Rosenkrantz [1821—1874 „Wissenschaft des Wissens u. Begründung der besonderen Wissenschaften durch die allgemeine“ (Bd. I, 1866, Bd. II, 1868), „Prinzipien der Theologie“ (1875)] ein, jedoch ohne ihrem Ziele, der Begründung eines spekulativen Theismus, irgendwie näher zu kommen. Das göttliche Selbstbewußtsein, das es zu beweisen gilt, wird von ihnen allen vorausgesetzt, und ihr Versuch, die drei Momente des göttlichen Selbstbewußtseins mit den drei Personen der christlichen Trinität zu verschmelzen, scheidert daran, daß der Begriff der Persönlichkeit an demjenigen des Selbstbewußtseins hängt und drei Momente eines einheitlichen Selbstbewußtseins nie und nimmer für drei Personen angesehen werden können. —

Einen originellen Versuch, die Trinität in umgekehrter

Weise durch Ausgehen von den drei innergöttlichen Personen zu begründen, hat der katholische Geistliche

Anton Günther

gemacht. Geb. 1783, gest. in Wien 1863 in dürftigsten Verhältnissen, in die er nach seinem Konflikt mit der Kirche geraten war, ist er der einzige spekulative Theist, dem es gelungen ist, eine Schule zu gründen. Seine Hauptchriften sind die „Vorschule zur spekulativen Theologie des pos. Christentums“ (1828, 2. Aufl. 1846/48), „Peregrin's Gastmahl“ (1830), „Janusköpfe“ (1834), „Thomas a scrupulis“ (1835), „Die Justo-milieus in der deutschen Phil.“ (1838), „Curystheus u. Herakles“ (1843). Große Verdienste um die Günthersche Philosophie hat sich sein Anhänger Pabst besonders auch dadurch erworben, daß er die Gedanken Günthers, welche dieser in einer an Hamann und Jean Paul erinnernden Schreibweise mystisch zu verhüllen oder humoristisch und satirisch auszudrücken liebte, ihrer wunderlichen Form entkleidet und sie dadurch einem größeren Kreise zugänglich gemacht hat. Eine gute Einleitung in die Günthersche Philosophie liefert der Anhang, den Knoodt seiner Herausgabe des Güntherschen „Antisavarese“ (1883) beigefügt hat. Anhänger Günthers sind auch der altkatholische Bischof Theodor Weber, der die zerstreuten Gedanken Günthers in seiner zweibändigen „Metaphysik“ (1888—1891) zusammengefaßt hat, Ernst Meizer, Kaulich und Vinzenz Knauer.

Die tiefsten Eindrücke hat Günther von Hegel empfangen, den jedoch auch er aufs entschiedenste, und zwar wegen seines Pantheismus bekämpft. Denn dieser gilt ihm auch in der Form des sog. Semipantheismus oder Persönlichkeitspantheismus als die eigentliche Urtüme in der Philosophie; und während alle übrigen Theisten die Annahme der Persön-

lichkeit Gottes mit dem Pantheismus zu vermitteln und den letzteren als aufgehobenes Moment in die theistische Grundanschauung hereinzunehmen suchten, vertritt Günther mit Leidenschaftlichkeit die Ansicht, daß Gott, auch abgesehen von seinem Verhältnis zur Welt, persönlich sei und die Welt nicht eine affirmative Setzung Gottes in Gott, sondern die reale Negation und Kontraposition Gottes, nicht eine Emanation aus Gott, sondern vielmehr dessen Kreation sein müsse.

Zur Begründung dieses Dualismus, den er mit Recht für den eigentlich christlichen Standpunkt ansieht, geht Günther auf Descartes zurück und nimmt, wie dieser, seinen Ausgang vom empirischen Selbstbewußtsein. Im Selbstbewußtsein sind zu unterscheiden: das denkende Subjekt, das gedachte Objekt und die Gleichsetzung beider. Nun ist das endliche Ich ein bedingtes. Es kommt nur auf Grund der Einwirkung eines andern auf es selbst zustande, ist abhängig von einem Nichtich, wodurch seine eigene Rezeptivität und Reaktivität geweckt wird. Infolge hiervon vermag es sich niemals unmittelbar als Sein, sondern immer nur mittelbar als Bewußt-Sein, d. h. als Erscheinung, zu erfassen, während es selbst, als die bedingende Substanz und das tätige Subjekt, aller Vermittelung als ein Unvermitteltes zugrunde liegt. Der Ichgedanke ist somit im empirischen Selbstbewußtsein ein bloß formaler: indem der Geist sich objektiv wird, erzeugt er nicht ein reales Objekt, sondern eine rein formale Erscheinung. Und zwar begreife ich mich als Leib, sofern ich einem andern preisgegeben, nicht für mich, sondern für jenes bin. Sofern ich indessen mich so finde und für mich bin, begreife ich mich als den Gegensatz zum Leib und zur Materie, d. h. als Geist. So besteht der Mensch aus Leib und Geist, von denen jener der Natur, dieser der Geisterwelt angehört. Natur und Geist sind nicht bloß quantitativ, sondern qualitativ voneinander verschiedene Substanzen. Sie sind

aber doch aufeinander angelegt, und zwischen ihnen ist eine Wechselwirkung möglich, weil das Denken beiden gemeinsam ist und dieses eine formelle Einheit zwischen ihnen herstellt. Dieser Dualismus der beiden verschiedenen Substanzen innerhalb der Welt soll nach Günther für den Theismus ebenso wesentlich sein, wie der Dualismus zwischen Welt und Gott. Davon kann jedoch schon deshalb nicht die Rede sein, weil auch Günther keinen prinzipiellen Unterschied zwischen Natur und Geist anzugeben vermag und das Selbstbewußtsein, das nach seiner Ansicht das wesentliche Merkmal des Geistes gegenüber der unpersönlichen Natur darstellt, sich am Ende doch nur als eine Steigerung der nämlichen Prinzipien erweist, die auch schon für die Natur charakteristisch sein sollen.

Nun soll aber aus der Bedingtheit des Ich sich noch ein zweiter Dualismus ergeben, nämlich eben der bereits erwähnte zwischen der Welt, als dem Inbegriff der vielen endlichen Substanzen, und Gott, als der einen absoluten Substanz. Durch Negieren der Negation, wie sie im Begriffe des Endlichen liegt, steigt Günther zum Begriffe eines Wesens auf, das absolut unbedingt und unbeschränkt ist und demnach in allem den Gegensatz zu den endlichen Substanzen bildet. Ist der menschliche Geist ein bloß endliches, so ist Gott das absolute Selbstbewußtsein. Für dieses aber gilt wirklich, was Descartes mit Unrecht dem endlichen Selbstbewußtsein zuschreibt: die unmittelbare Selbsterfassung des Subjekts im Objekt. Während das endliche Ich sich nur mittelbar als Erscheinung begreift, schaut Gott sein eigenes reales Wesen unmittelbar als solches an. Sein Selbstbewußtsein ist demnach kein bloß formales, sondern ein reales. Und da nun in Gott sein Denken als solches zugleich sein Wollen oder Schaffen ist oder da Gott nichts denkt, ohne es zugleich zu setzen, so muß er auf Grund seiner unmittelbaren Substan-

schauung sich selbst noch einmal setzen oder, wie Günther es ausdrückt, sich durch totale Emanation verdoppeln. Als setzendes Subjekt ist Gott der Vater, als gesetztes Objekt ist er der Sohn der Trinität. Beide sind einander vollkommen gleich. Infolge hiervon erkennt auch jedes das andere als mit ihm identisch, und beide setzen durch Emanation ein drittes Prinzip, in welchem jedes von ihnen sich selber wiederfindet. Dies aber ist der Heilige Geist, und aus der Einheit und Verschmelzung der drei Personen oder Selbstbewußtseine in Gott ergibt sich das einheitliche, nun aber nicht reale, sondern bloß formale Gesamtbewußtsein Gottes, das über die Personen übergreift und diese als seine Momente in sich aufhebt.

Der Dreieinigkeit des göttlichen Selbstbewußtseins steht die Welt als das verwirklichte Nichtich Gottes gegenüber. Denn da der Gedanke des Nichtich ein ebenso notwendiger ist, wie der des Ich und, gleichsam als die Ergänzung des göttlichen Ichgedankens, gleich ewig ist mit dem letzteren, so schafft Gott die Welt ewig aus dem Nichts als die Verwirklichung des Nichtichgedankens. Damit wird zugleich der Mangel ausgeglichen, der darin liegt, daß der Heilige Geist nicht selbst in Gott wieder emaniert, sondern gleichsam nur den Abschluß und die Bestätigung des innergöttlichen Emanationsprozesses oder, was auf dasselbe hinausläuft, der Selbstanschauung Gottes darstellt.

Es leuchtet ein, daß, von anderen Schwierigkeiten, z. B. dem Selbstwiderspruch eines ewigen innergöttlichen Prozesses, abgesehen, durch Ausgehen von den drei Personen in Gott am Ende zu einer vierten oder fünften Person, aber nicht zu einem einheitlichen, übergreifenden göttlichen Selbstbewußtsein zu gelangen ist. Dabei setzt auch Günther das göttliche Selbstbewußtsein voraus, das es doch erst zu begründen gilt. Wie die früher erwähnten Trinitarier dem

heterodoxen Standpunkte des „Modalismus“ verfallen, der Gott als eine einheitliche Persönlichkeit in drei Momenten auffaßt, so ist der Günther'sche Standpunkt ein solcher des „Tritheismus“, der drei Götter, aber keine einheitliche göttliche Persönlichkeit behauptet.

Das gilt im Grunde auch von

Martin Deutinger (1815—1864)

und seinem Versuch, die Trinität im Anschluß an Günther, aber mit besonderer Betonung des Augustinischen Gefühlsmomentes der Liebe bei der Erzeugung der dritten Person zu begründen. Sein Hauptwerk führt den Titel „Grundlinien einer positiven Philosophie als vorläufiger Versuch einer Zurückführung aller Teile der Philosophie auf christliche Prinzipien“ (1843—49). Katholischer Geistlicher, wie Günther, und außer durch diesen sowie durch Hegel vor allem von Schelling und Baader beeinflusst, glaubt er, eine Versöhnung des katholischen Dogmas mit der Wissenschaft nicht durch Rückkehr zum Cartesianischen Dualismus, sondern zu Schellings Identitätsphilosophie bewerkstelligen zu können, indem er mit dem späteren Schelling vor allem dem Willen eine entscheidende Stellung neben Sein und Denken einräumt. Er nähert sich dadurch wieder dem Persönlichkeitspantheismus eines Fichte, Weiße und ihrer Gesinnungsgenossen, jedoch ohne mit seiner spekulativen Begründung des Theismus mehr Glück zu haben als seine Vorgänger. Ist aber weder auf diesem noch auf jenem Wege eine Übereinstimmung des vernünftigen Denkens mit der Kirchenlehre herzustellen, so ist es nur zu begreiflich, wenn andere auf eine solche Übereinstimmung verzichteten und sich damit begnügten, nur überhaupt die Persönlichkeit und das Bewußtsein Gottes, wenn auch im Sinne eines unkirchlichen Unitarismus, zu begründen.

Die unitarischen Theisten.

Von den unitarischen Theisten, zu denen übrigens auch Krause und Herbart gezählt werden können, sind der Steffenschüler Julius Braniß (1792—1873), Professor in Breslau, und der Kieler Professor Heinrich Moritz Chalybäus (1796—1862), die einmal für beachtenswerte Philosophen galten, heute so gut wie vergessen.

Eine um so nachhaltigere Wirkung hat

Adolf Trendelenburg (1802—1872)

ausgeübt sowohl durch seine erfolgreiche Kritik der Hegelschen Dialektik und der Herbart'schen Metaphysik wie vor allem auch durch seine akademische Lehrtätigkeit als Professor der Philosophie in Berlin. In dieser Beziehung ist sein Hauptverdienst die Wiederbelebung des Studiums der antiken Philosophen, vor allem des Plato und Aristoteles, und die philologisch exakte Behandlung ihrer Werke. Er hat mit ihr auch auf die Historiker unter den Schülern Hegels anregend eingewirkt und dadurch wesentlich mit zu jener Blüte der philosophiegeschichtlichen Studien beigetragen, die diese von der Mitte des Jahrhunderts an erlebten.

Was seine eigene Philosophie betrifft, so liegt ihr Schwerpunkt in der Logik. Aber auch die Erkenntnistheorie hat durch ihn eine entschiedene Förderung erfahren, vor allem, indem er vom Standpunkte des Schleiermacherschen transszendentalen Realismus aus den transszendentalen Idealismus bekämpft und die Kantische Begründung desselben als haltlos dargetan hat.

In seinem Hauptwerk, den „Logischen Untersuchungen“ (1840, 3. Aufl. 1870), und den an diese sich anschließenden „Historischen Beiträgen zur Philosophie“ (3 Bde. 1846, 1855, 1867) bestimmt er als die Aufgabe der Funda-

mentalwissenschaft, die Logik und Metaphysik zugleich umfassen soll, den Gegensatz von Denken und Sein in einem beide miteinander Vermittelnden zu überwinden, und erklärt für das letztere die Bewegung. Er schließt sich hiermit an den Schellingianer v. Berger an, der die Dinge für die in ihren Produkten angeschauten Entwicklungsstufen der einen unendlichen Tätigkeit erklärt hatte. Die Bewegung aber betrachtet er als diese Tätigkeit, weil sie dem Denken nicht weniger als dem Sein angehöre. Der äußeren Bewegung in der Natur entspricht die innere (konstruktive) Bewegung des Denkens in der Anschauung; und wie sich die Erscheinungen der materiellen Natur auf die Bewegung zurückführen lassen, so sind auch die Denkformen oder Kategorien aus der bloßen Denkbewegung abzuleiten. Da also hiernach Denken und Sein nur parallele Äußerungsformen desselben Prinzips der Bewegung sind, so sind Raum, Zeit und Kategorien sowohl Denkformen wie Daseinsformen. Die Bewegung im Denken wird durch den Zweck bestimmt, den Trendelenburg geneigt ist, als etwas Selbständiges neben der Bewegung anzuerkennen. Daraus soll sich ergeben daß auch die Erscheinungen in der Natur nur unter der Voraussetzung einer objektiven Zweckmäßigkeit begriffen werden können. Zum mindesten sollen die organischen Prozesse ohne die Annahme von (bewußtlos wirkenden) Naturzwecken im Sinne des Aristoteles nicht verständlich sein, und Trendelenburg ist ein ebenso entschiedener Gegner einer rein mechanischen Naturauffassung, wie er die ältere konstruktive Naturphilosophie eines Schelling und seiner Anhänger ablehnt und die von ihm vertretene „organische Weltanschauung“ mit ihren Prinzipien Bewegung und Zweck, die ihrem Wesen nach Idealismus ist, als die Überwindung und das Höhere des Schellingschen und Hegelschen Panlogismus feiert. Hat aber der Zweck eine derartige prinzipielle und allumfassende Bedeutung, dann

ist damit zugleich das Dasein eines allbedingenden Unbedingten erwiesen, dem, als zwecksetzenden absoluten Subjekt, das Bewußtsein nicht abgesprochen werden kann. Zwar ist dies Unbedingte kein eigentlicher Gegenstand wissenschaftlicher Erkenntnis. Die Grundbegriffe unseres Denkens können auf das Absolute nicht angewendet werden. Nesciendo Deus scitur. Trotzdem hält Trendelenburg sich für berechtigt, das Absolute nicht bloß als Bewußtsein und Selbstbewußtsein zu bestimmen, sondern im Hinblick auf das ethische Handeln, das er ausführlich in seinem Werke „*Naturrecht auf dem Grunde der Ethik*“ (1860) dargestellt hat, ihm auch die absolute Persönlichkeit im Sinne des Theismus zuzuerkennen, und dies zwar unbeschadet der Schwierigkeit, die auch Trendelenburg sich nicht verhehlt, nämlich den endlichen Begriff der Person so umzubilden, daß er dem Absoluten gemäß wird. —

Mit Trendelenburg stimmt in logischer und erkenntnistheoretischer Hinsicht

Hermann Ulrici (1806—1884),

Professor der Philosophie in Halle, in wesentlichen Punkten überein. Zusammen mit J. H. Fichte und später J. U. Wirth Redakteur der Zeitschrift für Philosophie, redigierte er seit 1875 die Zeitschrift allein, bis 1882 Aug. Krohn und Günther Ziele ihm zur Seite traten. Er hat sich, ebenso wie Trendelenburg, seinen Namen als Kritiker der Hegelschen Philosophie gemacht („Über Prinzip u. Methode der Hegelschen Philosophie“ 1841; „Das Grundprinzip der Philosophie“ 1845/46) und sich gleichfalls entschiedene Verdienste um die Logik und besonders die Kategorienlehre erworben. In seinem „System der Logik“ (1852) und „Compendium der Logik“ (1860, 2. Aufl. 1871) bestimmt er das Denken als produktive, nicht bloß unterscheidende,

sondern sich in sich unterscheidende Tätigkeit, die eine Mannigfaltigkeit von Unterschieden in sich enthält, und sucht hieraus nicht bloß die Kategorien, sondern auch das Bewußtsein und Selbstbewußtsein abzuleiten.

Einen Idealismus auf realistischer Basis zu begründen, die Philosophie mit dem naturwissenschaftlichen Realismus einerseits, dem religiösen Glauben andererseits zu versöhnen, das ist die Aufgabe, die Ulrici sich in seinem meist gelesenen Werke über „Gott und die Natur“ (1861, 3. Aufl. 1876) gestellt hat. Die Ergebnisse der modernen Naturwissenschaft selbst führen nach Ulrici, in ihre Konsequenzen ausgedacht, zur Annahme Gottes als schöpferischen Urhebers der Natur und absoluten Voraussetzung der Naturwissenschaft.

Der Begriff der Atome schließt denjenigen eines Unbedingten als Grund ihrer Bedingtheit und zugleich ihrer Existenz in sich ein. Die bedingten Naturkräfte und ihre Wirkungen sind ohne die Annahme einer unbedingten, sie setzenden und bestimmenden Urkraft nicht denkbar. Die überall im Weltall herrschende Gesetzmäßigkeit, Ordnung, Planmäßigkeit und Harmonie lassen diese Urkraft als die schöpferische, weil unbedingte Urheberin des Naturganzen und seiner zweckvollen Bestimmtheit, erkennen. Nun sind aber Zwecke nach Ulrici nur in einem bewußten Verstande denkbar, und folglich muß Gott das denkende, Zwecke setzende und von ihnen sich unterscheidende selbstbewußte Wesen als geistige Urkraft oder absoluter Geist gedacht werden.

Freilich ist das Bewußtsein Gottes zunächst nur ein unmittelbares, aber noch kein reflektiertes Bewußtsein. Indem die unbedingte schöpferische Urkraft das Bedingte setzt, unterscheidet sie sich von diesem. Der Deismus hat daher recht, die Welt als ein von Gott Verschiedenes aufzufassen. Aber so existiert sie zunächst nur als Inhalt im göttlichen Bewußtsein oder als bloße Möglichkeit der Welt. Ihr entspricht

das System der logischen Möglichkeiten, Gesichtspunkte oder Kategorien, gemäß welchen Gott die Unterschiede der Welt bestimmt, und woran das unmittelbare Bewußtsein Gottes sich zum reflektierten Bewußtsein von sich selbst, d. h. zum Selbstbewußtsein im eigentlichen Sinne, erhebt. Zur wirklichen Welt hingegen kommt es erst, indem Gott auf Grund dieses so erlangten Selbstbewußtseins und also frei sich zur Schöpfung einer Welt entschließt, das an und für sich leere Schema der Kategorien mit dem idealen Inhalt der Welt erfüllt und diesen durch seinen Willen verwirklicht. So verschieden also diese Welt von Gott ist, so besteht sie doch nicht nur allein durch Gott, sondern auch nur in ihm, und das ist nach Ulrici die Versöhnung des Deismus mit dem Pantheismus.

Mit derselben Entschiedenheit, mit welcher er das Verhältnis der Natur und Gottes in theistischem Sinne zu bestimmen sucht, ist Ulrici in „Gott und der Mensch“ (Bd. I: Leib und Seele 1866, 2. Aufl. 1874, Bd. II: Grundzüge der praktischen Philosophie 1872) bemüht, die Selbständigkeit, Eigengesetzlichkeit und Priorität der Seele gegenüber der materialistischen Vereinerleung der Seele mit dem Leibe zu wahren. Wie die Materie überhaupt ein System von Kräften, das Atom ein Zentrum von solchen ist, die durch eine sie vereinigende Kraft, die Widerstandskraft, zusammengehalten werden, wie der Organismus nur verstanden werden kann unter der Voraussetzung einer zu den Atomkräften hinzukommenden Kraft, der sog. Lebenskraft, die aus jenen die organischen Gebilde herstellt, so nötigen insbesondere die Tatsachen des Bewußtseins und des Seelenlebens zur Annahme einer von der Materie verschiedenen Eigenkraft, der Seele, auf welcher die psychischen Erscheinungen beruhen. Die Seele denkt sich Ulrici als ein dem Aether ähnliches zusammenhängendes Fluidum, das von einem bestimmten Zentrum aus den ganzen aus Atomen bestehenden Leib durchdringt,

im Zusammenhange mit der Lebenskraft, mit der sie vielleicht identisch ist, die morphologische Tätigkeit ausübt und im unterscheidenden Bewußtsein die eigentlich psychische Tätigkeit entfaltet. Ulrici nähert sich mit dieser Auffassung ebenso dem übersinnlichen Materialismus der naturphilosophischen Anhänger aus der Schule Schellings, wie der Theorie des Aetherleibes seines Freundes J. H. Fichte. Auch er tritt für den Spiritismus ein, verirrt sich aber damit so weit ins Phantastische und Abstruse, daß bei ihm ebensowenig von einer Versöhnung zwischen Naturwissenschaft und Metaphysik, wie zwischen Wissenschaft und Religion die Rede sein kann. —

Das Verdienst, die naturwissenschaftliche mit der philosophischen Weltanschauung wirklich ausgeöhnt und eine idealistische Philosophie auf realistischem, naturwissenschaftlichem Grunde errichtet zu haben, pflegte von den Zeitgenossen und pflegt vielfach auch noch heute einem andern Denker, nämlich Loze, zugeschrieben zu werden.

Rudolf Hermann Loze

wurde am 21. Mai 1817 in Baugen geboren, studierte in Leipzig Philosophie, Medizin und Physik und habilitierte sich daselbst 1839 in den beiden erstgenannten Fächern. 1841 erschien seine „Metaphysik“. Ihr folgte die „Allgemeine Pathologie und Therapie als mechanische Naturwissenschaften“ (1842), die ihm eine außerordentliche Professur in Leipzig eintrug. An die Metaphysik schloß sich seine „Logik“ vom Jahre 1843 an. Im nächsten Jahre wurde er als Herbart's Nachfolger nach Göttingen berufen. Hier schrieb er die „Allgemeine Physiologie des körperlichen Lebens“ (1851), die „Medizinische Psychologie oder Physiologie der Seele“ (1852), sowie vor allem den „Mikrokosmos, Ideen zur Naturgeschichte und Geschichte der Menschheit“ (3 Bde. 1856—64), ein Werk,

das als ein Seitenstück zu Humboldts „Kosmos“ und Herders „Ideen“ gedacht war und seinen Namen in weitere Kreise trug. 1868 erschien seine „Geschichte der Ästhetik in Deutschland“. Voße dachte nun, nachdem er im „Mikrokosmos“ seine Weltanschauung in mehr populärer Weise entwickelt hatte, eine abschließende systematische Darstellung seiner Philosophie zu liefern. Er hat jedoch nur die „Drei Bücher der Logik“ (1874) und „Drei Bücher der Metaphysik“ fertig gestellt. 1881 als Professor nach Berlin berufen, starb er noch in demselben Jahre. Eine eigentliche Schule hat er nicht gegründet, wohl aber zahlreiche Freunde seiner Weltanschauung auch unter den akademischen Philosophen, und nicht bloß innerhalb Deutschlands, gefunden. Die Diktathefte seiner Vorlesungen sind nach seinem Tode von Rehnisch herausgegeben worden. Eine sympathische Würdigung seiner Lehre hat Edmund Pfeiderer in „Voßes philosophische Weltanschauung nach ihren Grundzügen“ (2. Aufl. 1884), eine kritische Durchmusterung seiner Grundgedanken Ed. v. Hartmann in „Voßes Philosophie“ (1888) geliefert. Vgl. über Voße auch R. Falkenberg: „Hermann Voße“ I 1901 in der Sammlung von Frommanns Klassikern der Philosophie.

Wie J. H. Fichte, verwirft auch Voße die Ansicht der absoluten Philosophie, daß es eine apriorische und daher apodiktisch gewisse Erkenntnis des Weltganzen geben könne. Eine rein rationale Erkenntnis der Wirklichkeit, die jeden Zweifel ausschließt, kann höchstens als das ideale Ziel der menschlichen Geistesentwicklung in die Unendlichkeit verlegt werden, dem die Wissenschaft sich allmählich annähert, aber niemals als etwas angesehen werden, was schon gegenwärtig durch irgendeine noch so vorzügliche Methode des Denkens erreichbar wäre. Nicht Deduktion, sondern Reduktion kann die wahre Methode der Wissenschaft sein, indem das Denken durch Schlüsse aus der gegebenen Wirklichkeit

auf deren Voraussetzungen zurückgeht. Solche Voraussetzungen liegen aller wissenschaftlichen Erkenntnis zugrunde, ohne daß die einzelnen Wissenschaften von den zahlreichen Begriffen ein deutliches Bewußtsein hätten, mit denen sie beständig operieren, und ohne über deren Ursprung, Bedeutung und Gültigkeit sich vorher Klarheit verschafft zu haben. Diese Begriffe für sich herauszustellen, sie einzeln auf ihren Inhalt hin zu untersuchen, vermittelt ihrer Verknüpfung und Ausgleichung Einheit, Sinn und Zusammenhang in die verwirrende Mannigfaltigkeit und Gegensätzlichkeit unseres Denkens zu bringen, darin allein kann die wirkliche Aufgabe der Philosophie bestehen; und indem sie sich dieser Aufgabe unterzieht, begreift sie die Wirklichkeit nicht durch eine unmögliche Konstruktion, sondern durch eine Zurückführung ihrer verschiedenen Gestalten und Erscheinungen auf ihre einfachsten logischen Beziehungsformen. Da hierbei die gegebene Wirklichkeit den Ausgangspunkt des wissenschaftlichen Verfahrens bildet, so liegt darin schon ausgesprochen, daß es der größte Fehler der absoluten Philosophie eines Fichte, Schelling und Hegel war, die Erfahrung nicht genügend berücksichtigt zu haben. Sie schwebte zu sehr im reinen Äther der Idee und bedachte nicht, daß auch die bedeutendsten Ideen kraftlose Schemen sind ohne die reale Naturgrundlage, an welcher sie erst Halt und Wirkungsfähigkeit erlangen. Sie betrachtete das Weltganze einseitig unter dem Gesichtspunkte einer unibersalen Naturzweckmäßigkeit, ohne den Naturmechanismus genügend ins Auge zu fassen, vermittelt dessen die Zwecke allein zur Verwirklichung gelangen können.

Durch diese Betonung des mechanischen Charakters alles Naturgeschehens hat Loke sich seinen Namen gemacht. Seine naturwissenschaftlichen Schriften ruhen auf der Überzeugung von der ausnahmslosen Herrschaft des Mechanismus, und dies nicht bloß auf dem unorganischen, sondern auch

auf dem organischen Gebiete. Besonders durch seinen Artikel „Über Leben und Lebenskraft“ in Rud. Wagners „Handwörterbuch der Physiologie“ (1842) hat Loze diesem Gedanken Bahn gebrochen. Er räumt hier energisch mit der damals herrschenden Annahme einer sog. Lebenskraft auf und zeigt, daß auch die Organismen mechanische Systeme seien, die sich nur durch die besondere Anordnung ihrer Kräfte und die daraus entspringende Möglichkeit, sich gegen Störungen von außen zu erhalten, von anderen derartigen Systemen unterscheiden. Alle Zweckmäßigkeit des Organischen kann immer nur aus einer Disposition rein mechanisch determinierter Kräfte (sog. Kräfte zweiter Hand oder Maschinenbedingungen) entspringen. Diese Disposition gilt es aufzuspüren und aus ihr, wie aus irgendeinem andern Mechanismus, die organischen Leistungen abzuleiten. Allein unbekannte Kräfte, wie den Bildungstrieb, den Trieb der Selbsterhaltung, der Irritabilität, Sensibilität usw., konstruieren, die man selbst wieder auf eine mystische Lebenskraft zurückführt, und diese den Maschinenverrichtungen des Organismus unterzuschieben, kann höchstens nur als vorläufige Zusammenfassung komplexer Beziehungen zugestanden, aber niemals für den endgültigen Ausdruck des natürlichen Geschehens angesehen werden.

Genauer ist dasjenige, was Loze in dem genannten Aufsatz bekämpft, nur die Annahme einer zweckvoll bestimmten Lebenskraft als einer den physikalischen Kräften koordinierten Kraft, durch welche die mechanischen Gesetze der anorganischen Natur durchbrochen und außer Wirksamkeit gesetzt werden. Denn die Naturwissenschaft hat es als solche einzig und allein mit dem Mechanismus des Geschehens zu tun. Sie betrachtet auch die Vorgänge im Organismus rein unter dem mechanischen Gesichtspunkt. Damit ist jedoch keineswegs gesagt, daß nicht eine andere als die bloß naturwissenschaft-

liche Betrachtungsweise noch zu ganz andern Annahmen als die letztere gelangen könnte. Locke selbst ließ durchblicken, daß der organische Mechanismus aus bloß mechanischen Prinzipien nicht erklärbar sei. Ja, er ging zu dessen Erklärung sogar auf die Annahme einer „Schöpfung“ im Sinne des Theismus zurück und wollte die naturwissenschaftliche Disziplin der Physiologie einer, wie er es nannte, „philosophischen Physiologie“ untergeordnet wissen, welche die letzten Prinzipien, d. h. die Entstehung der Organismen, als solche zum Gegenstande haben sollte.

Es war daher nicht seine Schuld, wenn die Naturforscher selbst und das große Publikum seinen Ausführungen den Sinn unterlegten, als ob er mit seiner Bekämpfung der Lebenskraft jede teleologische Betrachtungsart überhaupt treffen und den Mechanismus zum alleinigen Prinzip des Weltgeschehens erheben wollte. In Wahrheit behauptete er zwar die unbeschränkte Gültigkeit des Mechanismus, aber zugleich seine durchaus untergeordnete Bedeutung im Ganzen der Welt und suchte aus der Unzulänglichkeit der mechanischen Gesetzmäßigkeit das höhere Recht einer zweckmäßig bestimmten idealen Wirklichkeit zu erweisen. Als Locke dies in seinen späteren Werken, vor allem im „Mikrokosmos“, näher ausführte, wurde er deswegen von materialistischer und naturwissenschaftlicher Seite als Abtrünniger gescholten, aber mit Unrecht, da er von Anfang an darüber keinen Zweifel gelassen hatte, daß ihm die mechanische Gesetzmäßigkeit ein bloßes Mittel sei für die Welt der geistigen Innerlichkeit und daß in dieser der eigentliche Wert und Sinn des Ganzen begründet liege. Im übrigen entstammen seine naturwissenschaftlichen Arbeiten der Zeit vor Darwin und müssen daher schon aus diesem Grunde für veraltet gelten, zumal Locke auch später keine Veranlassung genommen hat, sich mit Darwin auseinanderzusetzen. Aber auch sonst kann die angebliche Ver-

söhnung zwischen naturwissenschaftlicher und philosophischer Weltanschauung bei Locke schon deshalb nicht für gelungen angesehen werden, da dieser wichtige Seiten der ersteren verlegt, z. B. indem er das Gesetz der Erhaltung der Kraft ignoriert, die Uratome für ungleichartig ansieht und für die Möglichkeit des Wunders im Interesse der göttlichen Freiheit eintritt. —

Die mechanische Naturauffassung beruht auf der Voraussetzung eines durchgängigen kausalen Zusammenhanges aller Dinge. Sie gründet sich auf die Annahme einer Mannigfaltigkeit realer Elemente, die in gegenseitiger Wechselwirkung zueinander stehen, und läuft insofern auf einen Pluralismus der genannten Elemente hinaus. Nun ist aber eine solche Wechselwirkung undenkbar, wenn die Elemente selbständige Substanzen darstellen. Der Begriff eines Übergehens eines Stoffes, eines Geschehens oder der Veränderungen von einem Elemente auf ein anderes, einer sog. *causa transiens*, ist unvollziehbar. Denn es ist unbegreiflich, wie der Zustand von A aufhören kann, ein Zustand von A zu sein, um zu einem solchen von B zu werden. Verständlich ist nur die *causa immanens* oder die innewohnende Ursache, wonach die Veränderung die Zustände eines und desselben Wesens betrifft. Das nötigt uns, vom Standpunkte des Pluralismus auf denjenigen des Monismus hinüberzutreten, d. h. die in Wechselwirkung befindlichen realen Elemente für bloße *Modi*, *Aktionen* oder *Manifestationen* einer und derselben absoluten Substanz im Sinne des Spinoza aufzufassen. Mit diesem Gedanken nimmt Locke die alte Lösung wieder auf, die schon Plotin für die Möglichkeit der Kausalität gegenüber dem Skeptizismus eines Sextus Empiricus gegeben hatte¹⁾. Da hiernach die Kausalität die Gesamtheit der

¹⁾ Vgl. mein Werk: Plotin und der Untergang der antiken Weltanschauung 1907, S. 180 f.

realen Beziehungen darstellt, in welchen die Dinge zueinander stehen, und umgekehrt die Dinge dies nur sind, sofern sie, als unselbständige Modi der absoluten Substanz, in realen Beziehungen zueinander stehen, ein Ding aber, das sich nicht auf ein anderes bezieht, nicht auf ein solches wirkt, auch nicht real ist, so ist Sein so viel wie in Beziehungen stehen, und Herbart's Behauptung, wonach der Begriff des Seins „absolute Position“ bedeuten soll, ist schon deshalb falsch, weil damit nicht bloß alle Negation, sondern auch alle Relativität, alle Beziehung der Elemente aufeinander ausgeschlossen wäre. Es widerspricht dieser ganzen Bestimmung und ist wohl nur als ein Steckenbleiben in Herbart's Standpunkt anzusehen, wenn Locke die Kausalität gleichzeitig auf ein inneres Spüren und Merken der Störung zurückführt, die ein Reales dem andern zufügt, während ein solches doch höchstens nur eine passive Begleiterscheinung des Kausalvorganges im Absoluten sein kann, ohne zu dessen Erklärung selbst irgend etwas beizutragen.

Aber Locke hat für die Innerlichkeit des Daseins und Geschehens überhaupt ein besonderes Interesse, und dies veranlaßt ihn dazu, dem hier skizzierten Gedankengange, wonach das Sein in den kausalen Beziehungen der Modi des Absoluten aufeinander besteht und „wirklich sein“ soviel ist, wie „wirkend sein“, einen ganz andersartigen unterzuschieben, nach welchem der Schwerpunkt in den Innenzuständen der Dinge liegen soll. Er behauptet nämlich mit Herbart, daß der Begriff einer Substanz mit vielen Akzidenzen oder eines Dinges mit vielen Eigenschaften einen Widerspruch enthalte und daß dieser Widerspruch seine Lösung nur fände in der Innenerfahrung des eigenen Ich. Daraus schließt er, daß folglich auch die Dinge, um existieren zu können, Iche, bewußtgeistige oder für sich seiende Wesen sein müßten. Die Atome also, von außen angesehen Kraftzentren, sind, von

innen betrachtet, Föhe, und hierauf, daß sie die Vielheit wechselnder Vorstellungen und Geföhle als die ihrigen wissen oder spüren, beruht die Realität der Dinge. Ja, Locke geht so weit, sie aus diesem Grunde auch die sinnlichen Qualitäten, wie Licht, Farbe, Ton usw., die sie in andern Föhren erregen, selbst empfinden und genießen zu lassen (!).

Hiernach besteht also das Sein nicht sowohl in den realen Beziehungen der Dinge zueinander, als vielmehr im Fürsichsein oder Bewußtsein: „Nicht nur was zwischen den Wesen, sondern auch, was in ihnen sich zuträgt, ist ein wahres und wirkliches Geschehen“ — und auch das immanente Wirken der Modi in der absoluten Substanz begreifen wir ebenso nur nach der Analogie des Wirkens unserer eigenen subjektiven Zustände aufeinander, wie wir die Substanz, den Träger der Aktionen oder den Weltgrund als solchen nur in der Übereinstimmung mit uns selbst zu denken vermögen. Sein, Kausalität, Realität und Substantialität beruhen also sämtlich auf dem Fürsichsein. Die Elemente der Welt sind fühlende Wesen, Geister oder Seelen. Der Weltgrund aber ist die absolute Seele, indem er gerade hierdurch erst befähigt ist, die vielen Einzeldinge zu bloßen Zuständen seiner selbst herabzusetzen und dadurch in der Wechselwirkung eine innere Einheit aller herzustellen.

Es liegt auf der Hand, daß mit dieser Betonung des Fürsichseins ein ganz neuer Gesichtspunkt in die Untersuchung eingeföhrt ist, der die früheren Bestimmungen über den Begriff des Seins und den kausalen Zusammenhang der Dinge über den Haufen wirft. Neben die realistische Auffassung der Welt und des Weltgeschehens ist hiermit, ähnlich wie bei Leibniz, eine idealistische gesetzt, deren Widerspruch zur ersteren auch Locke entweder überhaupt nicht bemerkt oder doch jedenfalls keinen Versuch gemacht hat, mit ihr auszugleichen. Nach der ersten Auffassung unterscheiden sich

die Dinge durch das in ihnen verwirklichte Gesetz voneinander, das für Locke mit dem Inhalt des Seins, der Essenz oder der Idee der Dinge zusammenfällt und durch die Kraft des Absoluten verwirklicht wird. Nach der letztgenannten Auffassung beruhen ihre Unterschiede, wie bei Leibniz, auf dem Klarheitsgrade ihres Selbstbewußtseins. Locke vergißt dabei, daß das Fürsichsein gar nichts Wirkames und somit Wirkliches, sondern nur ein passiver Reflex einer hinter ihm liegenden Wirklichkeit ist, daß folglich eine auf dem Fürsichsein beruhende Wirklichkeit auch gar keine Realität im eigentlichen Sinne, nämlich eine objektiv reale Erscheinung des Absoluten, sondern nur eine subjektiv ideale Erscheinung im Bewußtsein der Realen sein kann.

Da hiernach die Wechselwirkung, worauf die Realität beruht, sich nicht zwischen den Dingen, sondern in den Dingen, nämlich innerhalb ihres Bewußtseins, abspielt, so wird damit auch die Räumlichkeit, als die Form, in welcher die Wechselwirkung sich vollzieht, als etwas Subjektives in die Dinge selbst hereingenommen. Locke behauptet also mit Kant die bloße Idealität des Raumes, ohne zu leugnen, daß die subjektiv ideale Erscheinungswelt zur Erklärung ihrer räumlichen Beziehungen und Veränderungen ein „Netz intelligibler Beziehungen“ voraussetzt, durch welche jene erst möglich werden. Nur soll dies Netz nicht mit der Form der Räumlichkeit zusammenfallen, sondern letzten Endes auf den verschiedenen Graden der Intensität beruhen, mit welcher die Realen aufeinander wirken oder zu wirken scheinen, also ein dynamisches System von Intensitätsverhältnissen sein, — eine überaus künstliche Hypothese, von welcher er selbst gestehen muß, daß sie sich an Nützlichkeit nicht mit der gewöhnlichen Ansicht der objektiven Realität des Raumes messen könne, die Untersuchung im einzelnen sehr erschwere und „greuliche Paradoxien“ in naturwissenschaftlicher Hinsicht zur Folge habe.

Wenn er trotzdem sich zu ihr bekennt, so nur, weil er die Auffassung des Raumes als einer für sich existierenden, dem Wirklichen vorausgehenden leeren Form mit Recht verwirft und keine andere Möglichkeit sieht, um zu einer widerspruchslosen Auffassung dessen zu gelangen, was wir das Sein der Dinge im Raume nennen.

So unhaltbar diese Auffassung Lokes vom Wesen des Raumes selber ist, so verdienstlich ist seine Untersuchung der Frage, welche Gründe unsere Seele veranlassen, die von anderen Realen empfangenen Eindrücke oder Empfindungen gerade in dieser bestimmten Weise räumlich anzuordnen. Locke hat diese Frage durch seine bekannte Theorie der „Lokalzeichen“ zu beantworten gesucht. Hiernach ist jede Empfindungsqualität je nach der Lage ihrer transzendenten Ursache in eigentümlicher Weise gefärbt und damit der Seele ein geeignetes Material dargeboten, um die Empfindungen gemäß den verschiedenen Lageverhältnissen ihrer kausalen Ausgangspunkte im Bewußtsein anzuordnen. Er hat sich damit ein bleibendes Verdienst um die Psychologie und Erkenntnistheorie erworben.

Ungleich dem Raume, soll die Zeit für Locke die unmittelbare Form des Wirkens selbst und als solche etwas objektiv Reales sein, da der Begriff des Wirkens, wie er mit Recht hervorhebt, sinnlos wird ohne Voraussetzung eines Zeitverlaufes. Leider bleibt er nur bei dieser realistischen Auffassung der Zeit im Gegensatz zu Kant nicht stehen, sondern, obschon er es in der Metaphysik für „hoffnungslos“ erklärt, die Zeit aus der Wirklichkeit hinwegbringen und in eine apriorische bloß subjektive Auffassungsform umdeuten zu wollen, behauptet er doch, als Religionsphilosoph, im Gegensatz zu Weiße, daß die Zeit, ebenso wie der Raum, eine bloße subjektive Anschauungsform gegenüber dem zeitlosen Sein des Absoluten darstelle, und verfällt damit in den Wider-

sinn eines zeitlosen Lebens und Wirkens des absoluten Geistes.

Da die Realität der Dinge nach Locke in ihrem Fürsichsein bestehen soll und auch die Atome oder Kraftzentren ihrem eigentlichen Wesen nach Seelen sind, so ist hiermit der Unterschied zwischen Materie und Seele aufgehoben, und das Cartesianische Problem der Wechselwirkung zwischen beiden verliert seine Unbegreiflichkeit. Dennoch sollen Seele und Körper nach Locke zweierlei sein, da die Einheit des Seelenlebens und vor allem das Bewußtsein aus der Wechselwirkung der physischen Kräfte nicht erklärbar, die Seele eine einzige unteilbare Substanz, der Körper eine Zusammensetzung vieler sein soll. Ihr, als der bleibenden Substanz unseres inneren Lebens, eine ewige und unveränderliche Dauer zuzuschreiben, trägt Locke zwar Bedenken, da uns nichts zu der Annahme berechtige, daß, was einmal sei, notwendig sein müsse. Allein auf die Unsterblichkeit ganz verzichten, möchte er doch auch nicht, und so behauptet er, daß sie wenigstens denjenigen zukomme, die einen für das Ganze unverlierbaren Wert darstellen und für den Sinn des Daseins maßgebend sind, eine Annahme, die ebenso an die Stoiker wie an Goethes Ansicht von den „Entelechien“ erinnert. Wie freilich von einer persönlichen Unsterblichkeit gesprochen werden kann, wenn die Einzelwesen, wie bei Locke, doch nur unselbständige Modifikationen der absoluten Substanz darstellen, wie jenen sogar ein substantielles Sein und damit Freiheit im Sinne des liberum arbitrium indifferentiae zugeschrieben werden kann, das gehört zu jenen zahllosen Widersprüchen und Unbegreiflichkeiten, auf die man fortwährend bei Locke stößt¹⁾. Scheint er doch selbst die Wechselwirkung zwischen Seele und Leib, die er durch seine Annahme

¹⁾ Vgl. hierzu den Aufsatz Wentschers über „Lockes Monismus“ in den von mir herausgegebenen Sammelbänden „Der Monismus“, Bb. II (1908).

der seelischen Beschaffenheit der körperlichen Elemente dem Verständnis näher gerückt zu haben meint, nicht wirklich als solche festzuhalten, wenn er deren Unbegreiflichkeit behauptet und seinen eigenen bezüglichlichen Standpunkt „Okkasionalismus“ nennt. Der Grund für dieses Schwanken liegt auch hier in dem Doppelcharakter seiner Weltanschauung mit ihrer zugleich realistischen wie idealistischen Auffassung des Geschehens. Denn die Annahme eines influxus physicus setzt voraus, daß der Wille oder die Kraft das Prinzip darstelle, auf welchem das Sein der Dinge beruht. Dies darf aber Locke nicht zugeben, sobald er sich daran erinnert, daß die Wirklichkeit nicht sowohl auf dem in Beziehung Stehen der Dinge vermittelt ihrer Kraftäußerungen, d. h. auf ihrer Wirksamkeit, als vielmehr auf dem Fürsichsein beruht.

Im übrigen ist die Psychologie wohl derjenige Teil seines Systems, der heute am wenigsten mehr befriedigen kann. Locke hat vor allem kein hinlängliches Bewußtsein von dem engen Zusammenhange des Leibes mit der Seele. Er weist der Seele ihren Sitz in der ungefaserten Partie des Gehirnes an, schreibt ihr, zumal in den sog. höheren Geistesstätigkeiten, dem Erinnern, Denken, dem moralischen und ästhetischen Gefühle usw., Leistungen zu, die rein in ihrem Innern, unabhängig von irgendwelchen materiellen Prozessen im Organismus vor sich gehen sollen, und huldigt einer Theorie der verschiedenen Seelenvermögen, die noch ganz und gar an den älteren Spiritualismus der Aufklärungsphilosophie erinnert.

Man kann mit Recht die Frage aufwerfen, was Locke dazu veranlaßt hat, dem Fürsichsein eine so große Bedeutung in seiner Weltanschauung zuzuschreiben und dadurch sich in so starke Widersprüche zu verwickeln. Die Antwort hierauf kann nur lauten, daß der letzte Grund hierfür in religiösen Vorurteilen zu suchen ist. Locke gehört zu den zahlreichen Philosophen des vergangenen Jahrhunderts, denen ihre Hinnei-

gung zum Theismus ihre besten Einsichten verdorben hat, ob schon nicht zu leugnen ist, daß gerade durch sie das Ansehen zum Teil bedingt ist, das Locke in gewissen Kreisen genießt. Für diese soll er nicht bloß die Versöhnung der naturwissenschaftlichen mit der philosophischen, sondern auch der letzteren mit der religiösen Weltanschauung vollzogen haben. Und Tatsache ist, daß Locke selbst auf seine theistische Gotteslehre ein großes Gewicht gelegt hat.

Wenn Realität und Substantialität letzten Endes auf dem Fürsichsein beruhen, so versteht es sich von selbst, daß auch die höchste Realität, die absolute Substanz, das Subjekt, in dessen Tätigkeiten und Kraftäußerungen die Dinge bestehen, das die Wechselwirkung zwischen ihnen ermöglicht und damit die Einheit und den Zusammenhang der Welt begründet, als Fürsichsein oder Bewußtsein bestimmt werden muß. Das Bewußtsein in seiner am meisten entwickelten Gestalt aber nennen wir Persönlichkeit; und wenn die letztere schon die höchste Form der Existenz des Endlichen darstellt, so muß sie erst recht dem Absoluten oder Gott zugeschrieben werden. Denn, wie Locke meint: „Wäre das Größte nicht, so wäre das Größte nicht, und es ist unmöglich, daß das Größte von allem Denkbaren nicht wäre.“ Darin (!) besteht nach Locke der ontologische Beweis für das Dasein eines persönlichen Gottes. „Der Sehnsucht des Gemüts, das Höchste, was ihm zu ahnen gestattet ist, als Wirklichkeit zu fassen, kann keine andere Gestalt seines Daseins als die der Persönlichkeit genügen oder nur in Frage kommen. Sie ist davon überzeugt, daß die lebendige, sich selbst besitzende und genießende Ichheit die unabweisliche Vorbedingung und die einzig mögliche Heimat alles Guten und aller Güter ist.“

Damit ist der Theismus auf das bloße Bedürfnis des Lockeschen Gemüts gegründet. Einen wirklichen Beweis für ihn hat dieser Philosoph ebensowenig, wie irgend ein anderer

Theist gegeben. Nur die Einwände gegen den Begriff der absoluten Persönlichkeit hat er zurückzuweisen sich bemüht, vor allem den, daß Persönlichkeit einen Gegensatz des Geistes gegen eine von ihm verschiedene Außenwelt voraussetze. Locke leugnet die Notwendigkeit dieser Bedingung und läßt die Persönlichkeit entstehen auf dem Grunde eines unmittelbaren Selbstgefühls, welches umgekehrt den Grund für die Möglichkeit jenes Gegensatzes bildet. Auf dem Boden jenes unmittelbaren Selbstgefühls soll auch die göttliche Persönlichkeit mit Hilfe des Gegensatzes von objektiven Vorstellungen und subjektiven Gefühlen sich entwickeln, die das Absolute aus sich selbst entfaltet und in sich vorfindet. Locke hat jedoch nicht gezeigt, woher dem Absoluten diese Gefühle kommen, die doch immer nur als der passive Reflex einer äußeren Einwirkung verstanden werden können, noch woher es die Veranlassung nimmt, seine eigenen Vorstellungen als etwas von ihm Verschiedenes sich gegenüberzustellen und sich von ihnen zu unterscheiden. Von allen Begründungsversuchen des Theismus ist derjenige Lockes einer der ungenügendsten.

Aber auch seine sonstigen religionsphilosophischen Ansichten erheben sich nicht über den Standpunkt der dürftigsten Aufklärungsphilosophie und entbehren so gut wie jeder spekulativen Tiefe. Auf die Trinitätslehre läßt er sich absichtlich nicht ein, sowohl weil er sie unfruchtbar für das Leben und dem Geiste des Christentums wenig angemessen (?) findet, als auch aus Scheu, „göttliche Geheimnisse, die er ehrt, durch übermäßige Zudringlichkeit des Allwissens zu verletzen (!)“. Für die Person Christi und deren spekulative Bedeutung hat er kein Verständnis, und da er einem trivialen eudämonologischen Optimismus huldigt und mit der Aufklärung überzeugt ist, daß das Glück aller Geschöpfe der Zweck des Daseins und die alleinige Grundlage der sittlichen Gebote sei, ein Glück, das, wofern es nicht auf Erden erreicht wird,

in einem künftigen Leben den Menschen zuteil wird, so weiß er auch mit dem Grundproblem aller Religionsphilosophie, dem Problem der Erlösung, nichts anzufangen, Lohe umgeht die Frage nach dem Übel und dem Bösen. Er verzichtet darauf, auch nur die Richtung andeuten zu wollen, in welcher die Versöhnung des Zwiespalts zwischen der Güte Gottes und dem Dasein des Übels etwa zu suchen wäre. Wohl aber glaubt er, wie gesagt, an Wunder, legt ein gutes Wort für die Gebetserhörnung und die Transsubstantiation beim Abendmahl ein und sucht sich die Erscheinung des auferstandenen Christus im Sinne des Spiritismus zurechtzulegen¹⁾.

Mit Lohe pflegt

Gustav Theodor Fechner

gewöhnlich zusammen genannt zu werden. Geboren 1801 in der Nähe von Muskau in der Lausitz, also ein Landsmann Lohes, studierte er in Leipzig Medizin und Physik und erhielt daselbst eine Professur für Physik im Jahre 1835. Ein Augenleiden, das er sich im Winter 1839 auf 40 durch das Studium der subjektiven Licht- und Farbenerscheinungen zuzog, zwang ihn, seine Professur aufzugeben; und nun vertiefte er sich in seine Innenwelt und gab sich philosophischen Studien hin, die ihn ganz und gar in Anspruch nahmen. Fechner besaß eine stark humoristische Ader und einen ausgesprochenen Hang zur Paradoxie. Unter dem Pseudonym Dr. Mises veröffentlichte er eine Anzahl humoristischer und satirischer Aufsätze, die zusammengefaßt in seinen „Alleinen Schriften“ (1875) erschienen sind. Als Physiker ein scharfer Beobachter, war Fechner als Philosoph ein ebenso kühner Phantast, der die Lücken der empirischen Forschung durch weitgreifende Analogien auszufüllen suchte, oder vielmehr er verband in seiner

¹⁾ Über Lohe als Ästhetiker siehe v. Hartmann: „Die deutsche Ästhetik seit Kant“ (1886), S. 103—107.

Philosophie eine nüchterne exakte Denkweise mit einer phantastischen Romantik, ohne daß es ihm gelungen ist, die beiden Gegensätze miteinander auszugleichen. Er selbst hat seine Weltanschauung als einen Ableger der Schellingschen Naturphilosophie bezeichnet und gesteht, zugleich die beste Frucht von einem freilich weit abgebogenen Zweige Hegels gepflückt, aber auch aus Herbart's Asche eine Kohle auf seinem Herde gebrannt zu haben. Er starb im Jahre 1887. Seine hauptsächlichsten philosophischen Schriften sind „Manna oder über das Seelenleben der Pflanzen“ (1848), „Zendavesta oder über die Dinge des Himmels und des Jenseits“ (1851), „Über die physikalische und philosophische Atomenlehre“ (1855), „Elemente der Psychophysik“ (1860, 2. Aufl. 1889), „Über die Seelenfrage, ein Gang durch die sichtbare Welt, um die unsichtbare zu finden“ (1861), „Vorschule der Ästhetik“ (1876), „Die Tagesansicht gegenüber der Nachtansicht“ (1879). Über Fechner handeln Kunze: „G. Th. Fechner“ (1892) und Kurd Laßwitz in Frommann's Klassikern der Philosophie (1896).

Wie Locke, erstrebt auch Fechner eine Metaphysik, die vom Boden der Erfahrung aus auf dem Wege der „Verallgemeinerung durch Induktion und Analogie und vernünftige Kombination des von verschiedenen Seiten her gewonnenen Allgemeinen“ zu zwar nur relativ wahren, aber dafür um so gesicherteren Resultaten aufsteigt, und er macht es der absoluten Philosophie eines Hegel zum Vorwurf, daß sie das lebhafteste Begehren nach dem Höchsten mit dem Haben desselben, den Gang mit dem Ziele verwechselt habe. Dabei bekämpft er den Materialismus ebensosehr, wie das Kantische Ding an sich und bezeichnet als „Nachtansicht“ im Gegensatz zu der von ihm vertretenen „Tagesansicht“ eine jede Philosophie, welche die Erscheinung von ihrem Wesen trennt und ein

dunkles unerkennbares Sein jenseits und hinter der Welt des uns allein unmittelbar bekannten und gegebenen Bewußtseins annimmt.

Er selbst steht demnach in erkenntnistheoretischer und metaphysischer Beziehung auf dem Boden des Cartesianischen Cogito ergo sum. Darnach erschauen wir im eigenen Selbstbewußtsein unmittelbar die Seele oder unser Wesen als das Gewisseste von allem, und er erweitert diese Ansicht mit Berkeley dahin, daß alles Sein als solches Bewußtsein sei, — ein erkenntnistheoretischer Idealismus, wonach es bloß Erscheinungen, d. h. solches gibt, was sich im Bewußtsein findet. Natürlich braucht hierbei nicht bloß an unser eigenes, individuelles, jeweiliges Bewußtsein gedacht zu werden. Es gibt niedrigere und höhere Bewußtseine als das unsrige, die alle schließlich von einem allumfassenden Bewußtsein umspannt und gleichsam als Momente in diesem aufgehoben werden. Nur das steht fest, daß alles dasjenige, was weder in ein niederes noch in ein höheres Bewußtsein fällt, eben deshalb überhaupt nicht ist, daß das Bewußtsein das einzige Sein ist, das weiß, wie es ist, und welches ganz so ist, wie es sich weiß, bei welchem also von einem Unterschied zwischen Wesen und Erscheinung nicht die Rede sein kann, und daß die Existenz unserer eigenen Seele, wie sie uns durch unser Bewußtsein unmittelbar verbürgt ist, den unerschütterlichen Ausgangspunkt alles Philosophierens bildet.

Hält man hieran fest, so zeigt sich, daß schon der Schluß auf die Seele anderer Menschen nur auf Analogie beruht und, streng genommen, kein Wissen, sondern nur ein Glauben ist. Noch mehr gilt dies von der Seele der Tiere, denen Descartes die Seele abgesprochen hat. Aber was hindert uns alsdann, auch den Pflanzen eine Seele zuzuschreiben, da doch die Grenzen zwischen Tierreich und Pflanzenreich fließend sind? Allerdings steht die Pflanzenseele so viel tiefer als die

Tierseele; sie ist bloße an die Gegenwart gebundene Empfindung und Trieb, während die Tiere auch ein Vor- und Nachgefühl, Erinnerung sowie assoziativ verknüpfte Vorstellungen besitzen und die Menschen sich zugleich der Vergangenheit und Zukunft bewußt sind. Man kann auch nicht sagen, daß die Pflanze ein bloßes Schlafleben führe. Vielmehr wechseln Schlaf und Wachen bei ihr ab, nur daß sich dies Erwachen noch nicht auf die höheren Geistesvermögen bezieht. Völlig und immer schlafen nur die Atome der unorganischen Natur. Sie besitzen noch kein eigenes Bewußtsein und existieren daher auch nur als Inhalt im höchsten allumfassenden Bewußtsein.

Daß es Atome gibt, wird durch die Physik bewiesen. Nicht bloß die Undulationstheorie der Optik, auch die Wärmelehre, die Erscheinungen der Isomerie usw. sind nur unter der Annahme diskreter, durch den leeren Raum voneinander getrennter Teilchen der Materie denkbar, zwischen denen sich der untwägbare Äther befindet, der ebenfalls aus diskreten Teilchen besteht. Dabei stellt sich heraus, daß die Resultate der Berechnung physikalischer Vorgänge um so genauer werden, je kleiner man sich die Atome denkt. Sie sollen folglich nach Fechner gar keine Ausdehnung besitzen, wirkliche Punkte sein, als Kraftzentren zu bezeichnen, aber doch auch nicht gänzlich stofflos (!) sein, und ihre Kräfte fallen mit den Gesetzen ihrer Wirkungsweise zusammen. Da die Atome selbst kein Bewußtsein haben sollen, so will Fechner sie auch nicht mit Leibniz, Herbart und Loge als seelische Wesen angesehen wissen. Sie bilden nur einen Grenzbegriff unseres Denkens nach unten. Sie stellen die Elemente desjenigen dar, was wir im Unterschiede von der Seele den Körper nennen, und auf das wir bei der Zergliederung des Begriffs des Körpers schließlich stoßen. Als Körper aber bezeichnet Fechner alles dasjenige, was nicht, wie die Seele, sich selbst oder für die innere Wahrnehmung, sondern was nur anderem oder für

die äußerliche Wahrnehmung erscheint, und er behauptet die untrennbare Zusammengehörigkeit der Seele und des Körpers. Sie sollen sich nach ihm zueinander verhalten, wie die konkave zur konvexen Seite eines und desselben Kreises: wer innerhalb des Kreises steht, sieht nur die konkave, wer außerhalb des Kreises steht, nur die konvexe Seite desselben, eine Verschiedenheit, die nur auf einer solchen des Gesichtspunktes beruht. Selbstverständlich kann bei dieser Auffassung auch kein influxus physicus zwischen ihnen stattfinden. Die Wechselwirkung zwischen Seele und Leib ist keine kausale, sondern eine Beziehung gleichzeitiger Abhängigkeit, etwa wie zwischen den Linien und Winkeln derselben Figur: die Vorgänge auf beiden Seiten laufen unabhängig voneinander und doch in beständiger Beziehung aufeinander parallel nebeneinander her — darin besteht der psychophysische Parallelismus. Dieser zeigt aber, wie gesagt, insofern bei den Atomen eine Lücke, als bei ihnen der äußeren materiellen Erscheinung keine innerliche Selbsterscheinung korrespondiert.

Wenn sonach die Analogie uns dazu auffordert, auch den untermenschlichen Wesen eine eigentümliche Seele beizulegen, so fragt sich, ob es nicht auch noch höhere Seelen als diejenigen der Menschen gibt. Sicherlich verhält die Erde sich nach Stoff und Form, nach Zweck und Wirkung genau wie unser Leib. Und da wir auf das Seelenleben anderer Wesen nur aus äußerlichen Zeichen, Bewegungen usw. schließen können, so besteht kein Grund, der Erde die Seele abzusprechen. Was man den Geist der Menschheit nennt, das ist nichts anderes als der Geist der Erde. Der Erdgeist sieht, denkt und fühlt durch die auf der Erde befindlichen Geschöpfe. Jedes ist ein selbstbewußter Gedanke von ihm, existiert nur als Inhalt seines übergreifenden Bewußtseins. So ist der Erdgeist folglich auch nicht die bloße Summe der irdischen Einzelgeister, sondern deren Prius, die alle in sich begreifende, ein-

heitliche, höhere, bewußte Verknüpfung derselben in ähnlicher Weise, wie unser eigenes Bewußtsein unsere Empfindungen, Gefühle, Vorstellungen usw. in sich verknüpft und die gemeinsame Bedingung ihres Verkehrs untereinander bildet. In derselben Weise werden wir aber auch den übrigen Gestirnen eine besondere Seele zuzuerkennen haben. Auch sie bilden für sich abgeschlossene, beseelte Wesen, indem sie alles, was auf ihnen vorgeht, in ihrem Bewußtsein vereinigen. So sind sie nach Fechner identisch mit den Engeln, die durch den unendlichen Weltraum schweben, und bilden jene himmlische Heerschar, von der wir in der Bibel lesen.

Ob auch den einzelnen Planetensystemen als solchen ein größerer Geist innewohnt, mag fraglich scheinen. Daß es einen höchsten allumfassenden Geist gibt, der alle übrigen Geister als seine Gedanken in sich schließt und der die materielle Welt in derselben Weise durchwohnt, wie unsere Seele ihren Leib durchwohnt, das ist für Fechner die sicherste Überzeugung. Dieser allgemeine Weltgeist oder Geist des Alls, zu dem die niederen Geister sich gleichsam als die Stufen seiner Herrlichkeit verhalten, und der ihrer aller Urgrund und Träger ist, ist dasselbe, was der religiöse Mensch als Gott bezeichnet. Auch Gott ist seinem eigentlichen Wesen nach Bewußtsein, und auch das göttliche Bewußtsein ist, ebenso wie unser Bewußtsein, an materielle Vorgänge geknüpft, indem der materielle Makrokosmos die Unterlage oder das Sensorium für das Gesamtbewußtsein Gottes bildet. Das göttliche Bewußtsein ist dasjenige, auf welches letzten Endes abgezielt wird, wenn gesagt wird, daß alles Sein Bewußtsein sei, in welchem auch die für sich unbewußten Atome ihre Existenz besitzen, und wodurch zugleich die Körperwelt für uns und bestimmt ist. Im Sonderbewußtsein eines jeden seiner Geschöpfe sieht Gott die Welt von einem besonderen Standpunkt aus, um alle diese Einzelanschauungen in seinem Welt-

bewußtsein zu einer Gesamtanschauung zu vereinigen. Was in seiner Welt von niederen und höheren Wesen geschaut, gedacht, gefühlt wird usw., das fließt in seinem Bewußtsein zu einer Einheit zusammen, so zwar, daß meine Vorstellung eines bestimmten Gegenstandes und Gottes Vorstellung desselben Gegenstandes eine und dieselbe Vorstellung bilden, wenschon die Vorstellung Gottes konkreter ist als die meine und zahllose Einzelheiten in sich einschließt, die außerhalb meines eigenen Bewußtseins liegen.

Diese ganze Annahme beruht auf der Voraussetzung des erkenntnistheoretischen Idealismus, daß alles Sein Bewußtsein sei, wobei zugleich das Wort Bewußtsein doppel-sinnig, nämlich sowohl als Inhalt wie als Form des Bewußtseins, als Bewußt-Sein und Bewußtsein im Sinne eines für sich seienden Trägers und Produzenten seiner Vorstellungen gebraucht wird. Wer jene Voraussetzung nicht teilt, wird sich auch durch Fechners noch so geistvolle Darlegungen nicht überzeugen fühlen, ganz abgesehen davon, daß die Idee eines psychophysischen Stufenbaus der Lebewesen, der nach Fechner die Annahme einer Beseelung der Himmelskörper in sich einschließt, durch den Analogieschluß nicht begründet werden kann. Die ganze Fechnersche Beweisführung baut sich auf der Annahme auf, daß die sog. „Schwelle“ eines Bewußtseins um so höher liege, je höher die Individualitätsstufe des bezüglichen Bewußtseins ist, daß sie also bei den Uratomen am höchsten, bei Gott dagegen am niedrigsten liege. Davon lehrt jedoch die Erfahrung das gerade Gegenteil, da die Bewußtseinschwelle mit zunehmender Komplikation der Zusammensetzung eines Individuums steigt und folglich bei Gott, dem Geist des Weltalls, nicht, wie Fechner meint, am tiefsten, sondern vielmehr am höchsten liegen müßte. Fehlen schon für das zusammenfassende Bewußtsein des Erdgeistes die erforderlichen materiellen Grundlagen,

die bei den organischen Lebewesen durch die Nervenbahnen zwischen den empfindenden Teilen ihrer jeweiligen Leiber hergestellt werden, so erst recht für dasjenige des Weltgeistes, das sich auf die Gesamtheit des materiellen Universums stützen soll. Hätte Fechner aber auch wirklich ein Gesamtbewußtsein Gottes nachgewiesen, anstatt es bloß in seinem erkenntnistheoretischen Standpunkte vorausgesetzt, so bliebe doch immer noch unerklärt, wie aus ihm ein Selbstbewußtsein Gottes sich entwickeln sollte, da jenes Gesamtbewußtsein doch bestenfalls nur ein Weltbewußtsein, ein Bewußtsein Gottes von den in der Welt vorhandenen Erscheinungen sein, Gott aber keine Veranlassung haben würde, aus der zusammenfassenden Anschauung der Welt auf sich als deren Urheber zu reflektieren. Daß unter diesen Umständen auch von einer Persönlichkeit Gottes im Sinne des Theismus keine Rede sein kann, bedarf keiner näheren Auseinandersetzung. Fechner selbst hat sich denn auch wohl gehütet, den Begriff der Persönlichkeit auf Gott zu übertragen, obschon er diesem ein Bewußtsein sowie ein Selbstbewußtsein zuschreibt. Die Beziehungen seiner Philosophie zum Christentume sind demnach auch nur ganz äußerliche und wohl von ihm selbst kaum ernst genommen. Und wenn er die praktische Forderung eines Jenseits im Sinne Christi in seiner eigenen Weltanschauung erfüllt sieht und besonders in seinem „Büchlein vom Leben nach dem Tode“ (1836, 6. Aufl. 1906) die Unsterblichkeit der Seele darauf gründet, daß, ebenso wie im individuellen Bewußtsein die einzelnen Erfahrungen nicht verschwinden, sondern als Erinnerungen zurückkehren können, so auch im absoluten Bewußtsein Gottes die Einzel-seelen oder Gedanken Gottes als dessen Erinnerungen aufbewahrt werden, so ist auch das wohl kaum für etwas mehr als für einen geistreichen Einfall anzusehen.

In ästhetischer Beziehung ist Fechner nach Hartmanns

Ausdruck Effektiver. In seiner „Ästhetik von unten“, die er der spekulativen Ästhetik, der „Ästhetik von oben“ eines Schelling und Hegel, entgegenstellt, schreibt er dem Prinzip der Assoziation eine unverhältnismäßig große Rolle zu. Seine bleibende philosophische Bedeutung liegt auf dem Gebiete der von ihm begründeten Wissenschaft der Psychophysik. Fechner sucht in ihr das funktionelle Verhältnis zwischen Leib und Seele auf einen mathematischen Ausdruck zu bringen. Dabei dient ihm als Ausgangspunkt das von ihm sog. Weber'sche Gesetz, wonach nicht gleichen, wohl aber gleichen relativen Reizzuwachsen gleiche Empfindungszuwächse entsprechen. Dies Gesetz, das Weber nur in bezug auf Gewichtsbestimmungen vermöge des Drucksinnes gefunden hatte, wird von Fechner auch auf die übrigen Sinnesgebiete ausgedehnt und damit als ein innerhalb gewisser Grenzen allgemeingültiges erwiesen und dahin formuliert, daß die Reize in geometrischem Verhältnisse wachsen müssen, wenn die Empfindungen im arithmetischen zunehmen sollen, oder daß die Intensitäten der Empfindungen sich verhalten, wie die Logarithmen der Intensitäten der sie hervorrufenden Reize. Damit war, was immer auch gegen die Gültigkeit dieses Gesetzes im einzelnen eingewendet werden möge, ein erster Schritt getan, um auch die psychischen Erscheinungen einer exakten Messung zu unterwerfen, und der Grund zur physiologischen Psychologie gelegt, die alsdann besonders von Wundt und seiner Schule näher ausgebaut ist¹⁾.

Der Naturalismus.

Der spekulative Theismus war, wie gesagt, nicht bloß gegen den Pantheismus, sondern seit dem endgültigen Sturze

¹⁾ Vgl. über den spekulativen Theismus und seine Bemühungen um die Persönlichkeit Gottes mein Werk: „Die deutsche Spekulation seit Kant mit bes. Rücksicht auf das Wesen des Absoluten und die Persönlichkeit Gottes“; ferner v. Hartmann: „Geschichte der Metaphysik“, Bd. II.

der Hegelschen Philosophie besonders auch gegen eine Denkart gerichtet, die seit der Mitte des Jahrhunderts eine immer größere Bedeutung gewann, und die ihrerseits nicht bloß den pantheistischen Idealismus, sondern alle Spekulation überhaupt bekämpfte, und diese war der Materialismus.

Die Ursache der materialistischen Bewegung in Deutschland, die in den fünfziger und sechziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts so viel Staub aufgewirbelt und die Gemüther in Aufregung versetzt hat, sind teils in der Übersättigung an der idealistischen Spekulation, dem Fehlschlagen ihrer Bestrebungen auf wissenschaftlichem und politischem Gebiete und der Reaktion gegen die Anmaßungen der naturphilosophischen Schule Schellings, teils in dem Aufschwunge der Naturwissenschaften und dem damit erwachten Interesse für die letzteren sowie in der rapiden Entwicklung der Technik zu suchen, die eine ungeheure Entwicklung der materiellen Kultur zur Folge hatte. Der Materialismus glaubt, die apodiktisch gewisse Erkenntnis, die der Rationalismus durch deduktive Ableitung seines Erkenntnisinhalts aus einem höchsten Vernunftprinzip zu gewinnen hoffte, im Anschluß an die Naturwissenschaft und ihre exakt-mathematische Betrachtungsweise zu erlangen.

Nachdem Lavoisier am Ende des achtzehnten Jahrhunderts die Chemie auf eine quantitative Grundlage gestellt, sie hiermit als exakte Wissenschaft begründet und die Unzerstörbarkeit des Stoffes empirisch erwiesen hatte, während Priestley, Saussure und andere aus den Gesetzen des Stoffwechsels bei Pflanzen und Tieren den Kreislauf des Stoffes begründet hatten, war durch Schwann in seinen „Mikroskopischen Untersuchungen“ vom Jahre 1839 die Zelle als das Elementarorgan des pflanzlichen und tierischen Lebens aufgezeigt. Dann war durch Liebig in seinen „Chemischen Briefen“ (1844) der Chemismus des organischen Lebens außer Zweifel

gestellt und durch Schleiden vom Standpunkte der Physiologie aus im Jahre 1845 der Kampf gegen die Lebenskraft eröffnet worden, deren Annahme es bisher verhindert hatte, daß die in allen übrigen Teilen der Naturwissenschaft geltende mechanische Betrachtungsweise auch auf das Leben angewendet worden war. Und schon gab der schwäbische Arzt und Physiker Robert Mayer (1814—1878) in seiner Schrift über „Die organische Bewegung in ihrem Zusammenhange mit dem Stoffwechsel“ (1845) den Mechanisten eine mächtige Unterstützung durch den Nachweis, daß die im Weltall vorhandene Kraft nur ihrer Qualität nach veränderlich, ihrer Quantität nach hingegen konstant und daß auch die Wärme nur eine Art Bewegung sei. Mayer hatte dies von ihm sog. Gesetz von der Erhaltung der Kraft, das er dem von Lavoisier begründeten Gesetz von der Erhaltung des Stoffes zur Seite stellte, aus der Beobachtung gewonnen, daß Bewegung in Wärme übergeht. Es besteht also hiernach eine unveränderliche Größenbeziehung zwischen Wärme und Bewegung, die auch zahlenmäßig ausgedrückt werden kann: das sog. mechanische Äquivalent der Wärme. Ziemlich gleichzeitig war dasselbe Gesetz, wie es scheint, unabhängig von Mayer, durch den Engländer Joule, den Dänen Eolding und den Deutschen Helmholtz (1821—1894) gefunden worden („Über die Erhaltung der Kraft“ 1847; vgl. auch dessen Vortrag „Über die Wechselwirkung der Naturkräfte“ 1854). Mit der Aufstellung dieses Gesetzes von der Erhaltung der Kraft oder, wie man gegenwärtig nach dem Vorschlage englischer Gelehrter lieber sagt, „der Energie“, war ein Prinzip gewonnen, das die Forscher dazu nötigte, zu jeder Bewegung in der Natur eine entsprechende Bewegung als Äquivalent zu suchen. Damit war der mechanistische Gesichtspunkt auch für die Erforschung des Lebens sichergestellt und die Annahme einer besonderen geheimnisvollen Kraft des

Lebens ausgeschaltet. Unterlag aber auch das Leben genau den nämlichen Gesetzen, wie die Vorgänge in der anorganischen Natur, und ließen die Tierversuche überall die Gebundenheit des Bewußtseins an organische Prozesse erkennen, so war hiermit der Anstoß zur Erneuerung der Gedanken eines La Mettrie und Holbach gegeben, ohne daß der moderne Materialismus, der sich auf die Ergebnisse der modernen Naturwissenschaft stützte, etwas prinzipiell Neues zu den von jenen aufgestellten Gesichtspunkten hinzugebracht hätte.

Die materialistische Bewegung wurde in Deutschland durch

Jakob Moleschott (1822—1893)

hervorgerufen. Geboren in Holland, Dozent in Heidelberg, begab er sich, als man ihm hier wegen seines Atheismus die Venia legendi entzog, nach Zürich und wirkte später als Professor der Physiologie in Turin und Rom. Seine Selbstbiographie „Für meine Freunde“ ist 1895 erschienen. In seinem Hauptwerk „Der Kreislauf des Lebens“ (1852) verbindet Moleschott den Gedanken von der Erhaltung des Stoffes mit demjenigen der Erhaltung der Kraft. Alles Leben ist Bewegung des Stoffes und durchkreist mit diesem alle Teile der Welt. Auch das Denken ist nur eine derartige stoffliche Bewegung und beruht auf dem Vorhandensein der nämlichen chemischen Substanzen, wie vor allem des phosphorsauren Kalkes, mit welchem der Bauer seinen Weizen düngt. „Ohne Phosphor kein Gedanke!“ Und da nun der Wille wieder nur ein Ergebnis des Denkens ist, so muß es möglich sein, Denken und Wollen dadurch zu entwickeln und die Menschen immer glücklicher zu machen, daß man dem Organismus und dem Gehirn immer bessere Stoffe zuführt. Die soziale Frage ist wesentlich eine Magenfrage. Ihre Lösung beruht auf der richtigen Auswahl und Verteilung derjenigen

Stoffe, an welche das Leben des Gedankens und damit des Willens gebunden ist. Der Naturforscher ist der Prometheus unserer Zeit, und die Chemie ist die höchste Wissenschaft. Der Mensch ist die Summe aller Einflüsse, die von außen auf ihn einwirken, und ist durch die letzteren absolut bedingt. Dieser „krasse“ Materialismus verbindet sich jedoch bei Moleschott, wie bei den meisten Materialisten, mit einer durchaus idealen Gesinnung, ohne daß der innere Zusammenhang zwischen beiden aufgezeigt wird. Ja, Moleschott selbst hat sich später, je länger je mehr, dagegen gewehrt, als „einseitigen“ Materialisten angesehen zu werden, indem er die „Zweieinigkeit“ von Stoff und Kraft betont und seinen Standpunkt, den man gegenwärtig als (naturalistischen) Monismus bezeichnen würde, nur dem Spiritualismus mit seiner dualistischen Auseinanderreißung von Welt und Gott entgegengestellt hat. —

Moleschotts „Kreislauf des Lebens“ war wesentlich gegen die von Liebig in seinen „Chemischen Briefen“ geäußerten theologisierenden Anschauungen gerichtet. Zwei Jahre nach dem Erscheinen seines Werkes kam auf der Naturforscherversammlung zu Göttingen (1854) der Gegensatz zwischen den materialistisch gesinnten und den theologisch angehauchten Naturforschern zum vollen Ausbruch. Hier hatte der Göttinger Physiologe Rudolf Wagner in einem Vortrag „Über Menschenschöpfung und Seelensubstanz“ die Möglichkeit der Abstammung der Menschen von einem einzigen Paare im Sinne des biblischen Berichtes zugestanden und eine Lanze für die Annahme der individuellen Unsterblichkeit eingelegt, die er auf eine hypothetische „ätherische Substanz“ zu gründen versucht hatte, eine Annahme, die er sodann in seiner Schrift „Über Wissen und Glauben mit besonderer Beziehung auf die Zukunft der Seelen“ (1854) näher ausgeführt hat. Diese Ausführungen waren wesentlich gegen die Behauptung

seines Kollegen Karl Vogt gerichtet. Dieser hatte die Annahme der persönlichen Unsterblichkeit vom Standpunkte des Naturforschers aus bestritten und überhaupt die Existenz einer besonderen, vom Körper verschiedenen „Seele“ verneint. Wie er dies schon früher getan, hatte Wagner zwischen Wissen und Glauben eine strenge Scheidewand errichtet und dabei die Worte fallen lassen: „In Sachen des Glaubens liebe ich den schlichten, einfachen Höhlerglauben am meisten.“

Der Zoologe

Karl Vogt (1817—1895),

Professor in Gießen, später in Genf, blieb seinem naturforschenden Kollegen die Antwort nicht schuldig. In seiner mehrfach aufgelegten Schrift „Höhlerglaube und Wissenschaft“ (1854) griff er Wagner mit den Waffen der Satire und des Spottes an und leistete sich dabei den viel zitierten Satz, daß die Gedanken etwa in demselben Verhältnis zum Gehirne stehen, wie die Galle zu der Leber oder der Urin zu den Nieren, d. h. in demjenigen einer stofflichen Ausscheidung. In seinen „Vorlesungen über den Menschen“ (1868) hat Vogt eine mehr wissenschaftliche Darstellung seiner materialistischen Ansichten zu geben versucht, wobei er übrigens zugestanden hat, es lasse sich nicht erklären, wie das Bewußtsein aus den Zellen des Gehirns entstehen könne.

Daß der Geist nur eine Eigenschaft des Stoffes und demnach der letztere der Urgrund aller Wirklichkeit sei, ist auch die Ansicht von

Louis Büchner (1824—1899),

der nach dem Verluste seines akademischen Lehramtes in Tübingen als Arzt in Darmstadt lebte. Er war kein selbständiger Forscher, aber ein geschickter Popularisator des materialistischen Evangeliums und hat durch sein Hauptwerk „Kraft und Stoff“ (1854, 21. Auflage 1904) die von ihm vertretene

Aufschauung in die weitesten Kreise der Gebildeten und Halbgebildeten hineingetragen. In seiner Grundanschauung mit Moleschott und Vogt durchaus einig, hat Büchner den Materialismus zu einer allgemeinen, allerdings recht lückenhaften, Weltanschauung zu erweitern versucht. Wie die Dampfmaschine Bewegung hervorbringt, so erzeugt nach ihm die verwickelte organische Komplikation kraftbegabter Stoffe im Tierleib eine Gesamtsumme gewisser Effekte, die wir, zu einer Einheit verbunden, Geist, Seele, Gedanke nennen. Woher diese Bindung der an sich selbständigen Stoffe und Bewegungen zur Einheit stammt, hat Büchner ebenso wenig untersucht, wie er sich die Frage vorgelegt hat, wie überhaupt für sich selbständige stoffliche Substanzen aufeinander gesetzmäßig, d. h. logisch, wirken und ihre Bewegungen aufeinander übertragen können. Ein vollständiger Dilettant in philosophischer Beziehung, der sich auch noch seiner Unkenntnis des bisher in der Philosophie Geleisteten rühmt, geht Büchner allen prinzipiellen Fragen entweder grundsätzlich aus dem Wege oder verwickelt sich bei ihnen mit seiner naiven Unbefangenheit in die ärgsten Widersprüche. So heißt es von der Kraft (in der 15. Aufl. seines Hauptwerkes von 1883), man müsse sie definieren „als einen Tätigkeitszustand oder als eine Bewegung des Stoffes oder der kleinsten Stoffteilchen oder auch als eine Fähigkeit hierzu oder noch genauer (!), als einen Ausdruck für die Ursache einer möglichen und wirklichen Bewegung“. „Kräfte sind Eigenschaften der Stoffe, vermöge welcher Bewegung und Veränderung in das Leben tritt“, was Büchner indessen nicht hindert, gelegentlich auch wieder zu bemerken, Bewegung sei der „ursprüngliche Zustand“ oder gewissermaßen die „Seele“ der Materie. Und wenn er ein anderes Mal erklärt, die psychische Tätigkeit sei nichts anderes als die zwischen den Zellen der grauen Hirnrinde geschehende „Ausstrahlung (sic!)

einer von äußeren Eindrücken geleiteten Bewegung", so meint er in den späteren Auflagen seines Hauptwerkes, Stoff und Kraft seien schließlich nur verschiedene Seiten oder Ausdrucks- oder Erscheinungsweisen desselben Ur- und Grundprinzips, jenes uns unbekanntes Wesens oder Ansichts, das beiden zugrunde liegt, dieselbe Sache, nur unter verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet, womit der Materialismus Büchners augenscheinlich in den Spinozismus umschlägt.

Die späteren Werke Büchners, wie „Natur und Geist“ (1857), „Physiologische Bilder“ (1875), „Aus Natur und Wissenschaft“ (1862) usw., haben den großen Erfolg seines ersten Werkes nicht wieder erreicht. Büchner gehört der vordarwinistischen Periode des Materialismus an. Als der Darwinismus durch Haeckel später in Deutschland Eingang fand, hat Büchner ihn nur nachträglich in seine eigene materialistische Weltanschauung hineingearbeitet, jedoch ohne sich hierdurch zu einer Revision seiner früheren Ansichten gedrängt zu sehen. Persönlich war auch er ein für alles Hohe und Ideale begeisterter Mann, ein Schwärmer für das berühmte „Gute, Wahre und Schöne“, der mit Leidenschaft gegen die Vermengung von praktischem und theoretischem Materialismus protestiert hat. Wie dieser praktische Idealismus mit dem theoretischen Materialismus logisch vereinigt sein kann, darüber hat leider auch er sich ausgesprochen. Wenn aber sogar der Philosoph Harald Höffding meint (Gesch. d. neueren Philosophie II, S. 559), der Materialismus könne „sehr wohl“ den Wert der höchsten und edelsten Ideen und Gefühle anerkennen, obgleich er glaubt, diese seien, wie alle geistigen Erscheinungen, nur Erzeugnisse oder Formen materieller Vorgänge, so erführen wir gern, wie so von Wertunterschieden auf dem Standpunkte des Materialismus überhaupt die Rede sein und wie der Glaube an das Ideal

konsequenterweise praktisch wirksam sein kann, wenn er dem Wesen der Individuen so gründlich widerspricht, wie die höchsten und edelsten Ideen der mechanischen Bewegung bloßer stofflicher Atome. —

Wenn der Materialismus mit seiner Gegnerschaft gegen alle Metaphysik und alle transzendenten, übersinnlichen Prinzipien konsequent sein will, so muß er auch den Begriff der Kraft aus seiner Weltanschauung entfernen, denn diese ist ganz sicher übersinnlicher (metaphysischer) Natur und wird nicht unmittelbar erfahren, sondern nur aus den Wirkungen der Dinge auf uns mittelbar erschlossen. In diesem Sinne hat der Königsberger Arzt

Heinrich Gölbe (1819—1873)

den Materialismus auf eine neue Grundlage zu stellen versucht.

Er war durch die Dichtungen Hölderlins sowie durch den Physiologen Johannes Müller dem Gedankenkreise der Naturphilosophie nahegetreten, hatte aber alsdann den Einfluß von Strauß, Bruno Bauer und vor allem von Feuerbach erfahren und war durch diesen für den Sensualismus gewonnen worden, den Feuerbach als die Weltanschauung der Zukunft gepriesen hatte, während Locke ihn dazu gebracht hatte, in der mechanischen Naturerklärung das allein wahrhaft wissenschaftliche Prinzip der Welterklärung überhaupt zu erblicken. So machte er es sich zur philosophischen Lebensaufgabe, den, wie er meinte, unklaren und übersinnlichen Begriff der Kraft aus der Erklärung auszuschalten und damit den Sensualismus Feuerbachs in einer umfassenden Weltanschauung durchzuführen.

Nur aus sinnlichen Wahrnehmungen und Empfindungen, führt Gölbe in seiner „Neuen Darstellung des Sensualismus“ (1855) aus, können klare und deutliche Vorstellungen

gewonnen werden. Was nicht sinnlich ist, ist unklar. Folglich darf die Wissenschaft, die nach klaren Begriffen und Urteilen über den Zusammenhang der Dinge strebt, keine nichtsinnlichen, übersinnlichen Prinzipien dulden. Wie die Mathematik das Muster einer sinnlich anschaulichen Erkenntnis ist (?), so gestattet auch nur die rein mechanische Naturerklärung eine wissenschaftliche Weltanschauung wegen ihrer sinnlichen Anschaulichkeit. Demnach ist auch alles sog. Psychische nur als eine akzidentielle Beschaffenheit des anschaulichen Physischen auf Grund der mechanischen Schwingungen der Nerven aufzufassen. Weit entfernt, daß die Bewegungen in der Außenwelt bloß quantitativ verschieden wären und erst die Seele die Nervenreize in Sinnesempfindungen von qualitativer Beschaffenheit umsetzte, kommt den Sinnesqualitäten objektive, außerhalb unseres Bewußtseins vorhandene Realität zu, sowie auch die räumliche Ausbreitung des Wahrnehmungsinhaltes mechanisch aus der Außenwelt in unser Bewußtsein hereingelangt, ein naiver Realismus, mit welchem Czolbe vor allem auf Locke eingewirkt hat. Das Bewußtsein selbst ist nach Czolbe nur ein einfaches Ergebnis der mechanischen Gehirnbewegung: gewisse in diesem sich fortpflanzende Bewegungen nehmen eine in sich selbst zurücklaufende Richtung an, mag dies nun durch einen kreisförmigen Faserverlauf, durch Reflexion, Rotation oder auf irgendeine andere physikalische Art geschehen. Als Substrat aller Bewegung sieht Czolbe die ungeteilten, nicht unteilbaren, Atome an, die sich im leeren Raum bewegen. Den Weltprozeß erklärt er für ewig und spricht von einer teleologisch gearbeteten Weltordnung, die sich nicht nur in der ewigen immanenten Formbestimmtheit gewisser stofflicher Verbindungen, sondern auch darin offenbaren soll, daß der Weltprozeß einem Zustande der größtmöglichen Glückseligkeit der Geschöpfe zusteuert. Er verwirft darum auch den Pessimismus und be-

trachtet die Unzufriedenheit mit der Erscheinungswelt als den tiefsten Grund der übersinnlichen Weltanschauungen. Dieser Grund ist aber nach ihm kein moralischer, sondern vielmehr eine moralische Schwäche. Für seinen eigenen eudämonistisch gearteten Sensualismus aber erhebt er den Anspruch, zwar nicht auf größere Scharfsinnigkeit, wohl aber auf größere Sittlichkeit.

Noch stärker tritt der teleologische Gesichtspunkt in einer späteren Schrift Czolbes über „Die Grenzen und der Ursprung der menschlichen Erkenntnis“ (1865) hervor. Czolbe behauptet hier, daß zwischen der teleologischen und mechanischen Weltauffassung nicht nur kein Gegensatz bestehe, sondern der Mechanismus nur bei der Anerkennung der Zweckmäßigkeit in umfassender Weise als Weltanschauung durchzuführen sei, und er bekämpft den Materialismus, sowohl weil er diesen Zusammenhang verkennt und die Teleologie verwirft, als auch weil Czolbe sich inzwischen davon überzeugt hat, daß es ebenso unmöglich ist, aus der Materie Empfindungen und Gefühle, überhaupt die psychischen Vorgänge abzuleiten, wie die Entstehung organischer Formen aus der unorganischen Materie zu verstehen. Czolbe nimmt daher jetzt an, daß Atome, räumlich ausgedehnte Empfindungen und zweckmäßige organische Formen drei voneinander unabhängige ursprüngliche Prinzipien seien, die sich in demselben unendlichen Raum durchdringen und durch ihr harmonisches Zusammenwirken in einer Art „Weltseele“ die zweckmäßige Beschaffenheit der Natur zustande bringen. Hiernach wären also nicht die Empfindungen Zustände einer substantiellen Seele, sondern die sog. Seele wäre ein Zustand der substantiellen Empfindungen. Diese befinden sich in einer Art von Gleichgewichtszustand im leeren Raum. Durch Bewegungen des Gehirns hierin gestört, treten sie ins Bewußtsein, so daß also das Bewußtsein aufgefaßt werden kann als ein Erzeug-

niz der Schwankung und Störung des Gleichgewichts der ewigen im Raume befindlichen Empfindungen, die dabei zu einem gemeinschaftlichen gegen andere Empfindungen abgeschlossenen Bewußtsein verschmelzen. Daß hierbei die sog. Weltseele Colbes, da sie ja nur ein Ausdruck für die Gesamtheit aller Empfindungen darstellt, nicht als „Gott“ im theistischen Sinne aufgefaßt werden darf, ist klar. Trotz seines entschieden betonten Atheismus steht jedoch Colbe der Religion und Kirche durchaus nicht feindlich gegenüber. Ja, er verbindet die äußerste religiöse Toleranz und die Abneigung gegen das Freidenkertum mit einer durchaus konservativen Gesinnung in politischer Beziehung und hat sich dadurch auch die Gunst von solchen erworben, die im übrigen seinen naturalistischen Standpunkt als eine geistige und sittliche „Verirrung“ ablehnen.

Indessen ist Colbe auch bei diesem zweiten Standpunkte nicht stehen geblieben. In den nach seinem Tode von Eduard Johnson herausgegebenen „Grundzügen einer extensiven Erkenntnistheorie, ein räumliches Abbild von der Entstehung der sinnlichen Wahrnehmung“ (1875) betrachtet er Atome und Empfindungen (Gefühle) als Attribute des einen unendlichen Weltraums, der zusammen mit der Zeit, als „vierter Dimension des Raumes“, eine unauflöbliche Einheit bildet, und nähert sich damit einer Auffassung, die mit der Lehre des Spinoza von der einen unendlichen Substanz und ihren beiden Attributen Ausdehnung und Denken eine entschiedene Ähnlichkeit besitzt. Einen Einfluß auf die fernere Entwicklung der Philosophie hat dieser letzte Standpunkt Colbes nicht mehr ausgeübt. Wohl aber hat seine Forderung der Anschaulichkeit der wissenschaftlichen Erkenntnis, wie er sie besonders in seinem Aufsatz über „Die Mathematik als Ideal für alle andere Erkenntnis und das Verhältnis der empirischen Wissenschaften zur Philosophie“

(in der Zeitschrift für Philosophie Bd. VII, 1866) erhoben hat, auf Albert Lange, den Geschichtschreiber des Materialismus, einen unverkennbaren Eindruck gemacht, während seine Annahme konstanter zweckmäßiger Formen (Ideen) neben den Atomen und die enge Beziehung, in die er Sittlichkeit und eudämonistischen Optimismus zueinander gesetzt hat, in den Standpunkt Dührings übergegangen ist.

Im übrigen hat Czolbe das Verdienst, durch seine Bemühungen um eine erkenntnistheoretische Grundlage des Materialismus gezeigt zu haben, daß dieser nur als naiver Realismus und durch Verselbständigung und Verräumlichung der Sinnesqualitäten durchführbar ist, was im Grunde auf dasselbe hinausläuft, wie, daß er philosophisch überhaupt nicht zu begründen ist.

Die Philosophie in Frankreich.

In Frankreich war die Revolution mit ihren Bemühungen um den Sturz der Kirche und der Monarchie und die Einsetzung der Herrschaft der Vernunft an die Stelle jener alten Mächte gescheitert. Die Vernunft hatte sich in dem wilden Durcheinander der revolutionären Bestrebungen als die reine Unvernunft erwiesen. Napoleon hatte die Monarchie wieder eingeführt und durch die Macht seiner imponierenden Persönlichkeit dem Kaisertitel einen zauberischen Glanz verliehen. Die Kirche war nach einem scheinbaren Fall zu neuem Ansehen wieder emporgestiegen. Es zeigte sich je länger je mehr, welche Gewalt der Katholizismus trotz alles Redens von Vernunft doch immer noch auf die Gemüter ausübte. So drängte sich die Überzeugung auf, daß die Philosophie, ja, die Wissenschaft überhaupt nicht imstande sei, die Probleme des Da-

seins zu lösen und eine neue bessere Ordnung der Dinge herbeizuführen, daß das Heil den Völkern nur von der Religion, insbesondere vom Katholizismus kommen und daß es daher keinen anderen Weg zur Erlösung aus der herrschenden Verwirrung der Gemüter geben könne als die Wiedereinsetzung des alten kirchlichen Gottesbegriffs an die Stelle des allzu vertrauensfelig und einseitig erfaßten Begriffes der Vernunft und die erneute Begründung der Autorität der Kirche.

Die Philosophen der Autorität.

Chateaubriand und Frau v. Staël waren die ersten, die ihren großen Einfluß auf ihre Landsleute zugunsten der Religion in die Waagschale legten und den Glauben über das Wissen erhoben. Dabei dachte diese hierbei an eine über das Christentum hinausgehende, von allen Dogmen und Zeremonien befreite Religion, während jener den Katholizismus seiner Zeit als den wahren Rettungsanker anpries und den erhabenen Charakter seiner Geheimnisse, die Größe seiner sozialen Wirkungen und die Schönheit seines äußeren Kultus in überschwenglicher Weise feierte.

Schon übernahm es

De Bonald (1754—1840),

diese Anschauungen philosophisch zu rechtfertigen. Nach ihm stammt alles Natürliche, also auch der Mensch mit Einschluß der Gesellschaft, unmittelbar von Gott und ist daher der göttlichen Gesetzgebung unterworfen. Wie folglich die Rechtsprechung eine Dienerin der Moral und damit der Theologie sein muß, so hat auch an die Stelle der Volkssouveränität die alleinige Souveränität Gottes zu treten. Damit ist der Kirche die Leitung auch der weltlichen Angelegenheiten zugesprochen und die alte legitimistische Staatseinrichtung wieder

in ihre früheren Rechte eingesetzt. De Bonald ist so der Vater des sog. „Traditionalismus“, der die Grundprinzipien des sittlichen und sozialen Lebens der Überlieferung entnimmt, die von einer ursprünglichen göttlichen Offenbarung abstammen, und deren Schatz die katholische Kirche verwaltend soll.

Aber erst

Joseph de Maistre,

geb. 1753, Richter in Savoyen, später Botschafter von Savoyen in Petersburg, gest. 1821, begründete den Ultramontanismus in Frankreich, indem er das Königtum, weil es das genaueste Abbild der göttlichen Weltregierung sei, für die beste Staatsform erklärte, den Königen selbst aber und den Völkern den Papst als den Stellvertreter Gottes auf Erden überordnete und diesem die absolute und unfehlbare Herrschaft über alle irdischen Gebiete zusprach. Vor allem in seinen „Soirées de St-Petersbourg“, die 1809 geschrieben, aber erst nach seinem Tode, im Jahre 1821 erschienen sind, wendet de Maistre sich mit geradezu fanatischem Hass gegen die Wissenschaft und Philosophie und wirft ihnen vor, die Greuel der Französischen Revolution, ja, alles Schlimme in der Welt verschuldet zu haben. Wenn die Menschen sich über die Übel in der Welt beklagen und die Vorsehung hierfür verantwortlich machen, so hält er ihnen entgegen, daß sie selbst an allem Übel schuld sind. Sie haben sich dem göttlichen Gebot entzogen und auf die Stimme ihrer Vernunft gehört. Die Übel sind nur die selbstverständlichen Strafen für die eigenen Vergehungen der Menschen, Sühnemittel und Züchtigungen für ihre Verkehrtheiten, ja, de Maistre unternimmt es, unter diesem Gesichtspunkte auch die Todesstrafe, den Krieg, die Inquisition usw. zu rechtfertigen.

Philosophisch bedeutender, aber ein de Maistre verwandter Geist ist

Robert de Lamennais (1782—1854).

Er war katholischer Geistlicher und begeisterter Verfechter der Autorität des Papsttums und der in der katholischen Kirche enthaltenen Tradition. Dabei vertrat auch er das höhere Recht des Glaubens gegenüber der Vernunft und den „Trugschlüssen der Philosophen“, bis er im Jahre 1834 wegen der in seinen „Paroles d'un croyant“ ausgesprochenen Ideen von der Kirche selbst verurteilt wurde. Von nun an wurde er ein ebenso leidenschaftlicher Gegner der Kirche, wie er vorher ihr Lobredner und Verteidiger gewesen war. Trotzdem hörte Lamennais nicht auf, für die Verwirklichung des sog. Reiches Gottes auf Erden einzutreten, nur daß er jetzt nicht mehr den Papst, sondern das Menschengeschlecht für den alleinigen Verwalter der göttlichen Wahrheit ansah und eine zusammenhängende philosophische Weltanschauung zu entwickeln suchte, nach welcher das sichtbare Universum auf allen verschiedenen Gebieten dieselben drei Prinzipien in sich einschließt und zum Ausdruck bringt, die in Gott oder dem absoluten Sein als Kraft, Form und Leben oder als Stärke, Intelligenz und Liebe enthalten sein und die göttliche Dreieinigkeit begründen sollen. Die nähere Durchführung dieses Grundgedankens erinnert vielfach an Schelling, so besonders auch die Anwendung des Prinzips der Entwicklung auf die Natur, doch mangelt der Spekulation Lamennais' die wissenschaftliche Strenge und die Bestimmtheit der Form, und so ist seine „Skizze einer Philosophie“ (1841—46) im ganzen ziemlich einflußlos geblieben.

Die Psychologen.

Während die bisher genannten Männer den Rationalismus der Aufklärung ebenso wie den Sensualismus eines Condillac bekämpften, bearbeitete eine Gruppe psychologisch

interessierter Denker das Gebiet der Seelenkunde im Sinne des Genannten weiter und besetzte mit ihren Angehörigen im Jahre 1796 die philosophische Abteilung des vom Konvent errichteten Nationalinstituts. An ihrer Spitze stand

Destutt de Tracy (1754—1836),

ein eifriger Anhänger Condillacs, der für sich und seine Gesinnungsgenossen den Namen der „Ideologen“ aufbrachte. Dabei verstand er unter „Ideologie“ die Lehre von dem Ursprunge der Vorstellungen im Zusammenhange mit den physischen Geschehnissen im Organismus und den daraus sich ergebenden praktischen Resultaten. In seinem Hauptwerk, den „Eléments d'Idéologie“ (1801—1805) sucht Destutt de Tracy darzulegen, daß wir uns der Existenz von außer uns befindlichen Gegenständen durch die willkürliche Bewegung bewußt werden, sofern diese letztere auf Hindernisse stößt. Ein Wesen ohne Bewegung oder ohne Empfindung für die Bewegung würde nur sich selbst erkennen, und eine Materie, die keinen Widerstand leistete, würde der Erkenntnis unzugänglich sein. Destutt de Tracy hat zuerst die Aufmerksamkeit der Franzosen auf das Studium der Kantischen Philosophie gelenkt.

Es war wohl nicht ohne den Einfluß Kants, daß sich unter den Ideologen bald eine Bewegung bemerkbar machte, die auf eine grundsätzliche Umbildung und Vertiefung des Condillac'schen Sensualismus abzielte. Eingeleitet wurde diese durch

Maine de Biran (1766—1824).

Er bekleidete während der Revolution und des Kaisertums verschiedene Ämter und nahm später als Abgeordneter an der Gesetzgebung teil. Ein stiller und in sich gefehrter Geist, hat M. de Biran zu seinen Lebzeiten nur sehr wenig veröffent-

licht. Seine „Nouvelles considérations sur les rapports du physique et du moral“ sowie seine übrigen nachgelassenen Werke sind erst viel später von Cousin, Mabile und Bertrand herausgegeben worden. Vgl. auch Mabile: M. de Biran. Sa vie et ses pensées (1857).

M. de Biran gilt für den größten französischen Psychologen des neunzehnten Jahrhunderts. Wie Tetens das Gefühl für die deutsche, so hat M. de Biran gleichsam den Willen für die französische Psychologie entdeckt. Jene „Spontaneität des Verstandes“ nämlich, die nach Kant zu den passiven Empfindungen als verknüpfende Funktion der letzteren hinzukommen muß, damit Erkenntnis zustande kommt, glaubt M. de Biran im Willen zu erkennen. Und wie wir uns nach Kant jener Tätigkeit unseres Verstandes unmittelbar bewußt sind, so behauptet der französische Philosoph, daß wir ein ebenso unmittelbares Bewußtsein von unserem eigenen Willen haben. Dadurch erinnert er an Schopenhauer. Im Willen erkennen wir uns selbst, wenn auch nicht unserm substantiellen Wesen, so doch unserer Wirkungsweise oder unserer Kraftäußerung nach. Wenn Descartes gesagt hatte: Ich denke, also bin ich, so kann man nach M. de Biran noch richtiger sagen: Ich will, also bin ich. Im Wollen begreifen wir uns als die Ursache unserer Handlungen. Nur indem wir diesen aus der inneren Erfahrung entnommenen Begriff auf die äußere Erfahrung übertragen, gelangen wir überhaupt zu den Begriffen der Ursache und der Kraft, Begriffen, die somit weder angeboren, noch Folgen der Gewohnheit, noch Formen a priori darstellen. Weit entfernt also, wie der Sensualismus annimmt, ein mechanisches Assoziationsergebnis aus bloßen passiven Empfindungen zu sein, ist das Ich vielmehr eine selbsttätige Kraft, die sich unmittelbar als solche weiß. Es unterscheidet sich nicht bloß von seinen Eigenschaften, sondern auch von den verborgenen Ursachen, die es außer sich

voraussetzt, weil es an ihnen die Hemmnisse seiner eigenen unmittelbaren Tätigkeit findet. In dem Gefühle der gewollten Anstrengung bei der Wirkung auf den eigenen Organismus erkennt das Ich seine eigene Begrenzung. In dem Gefühl des Widerstandes, auf den es beim Wollen stößt, kommt ihm die Existenz des Nichtich oder einer Außenwelt zum Bewußtsein. Steckt aber in der Willenstätigkeit das Wesen des Ich, so geht es auch nicht an, den gesamten Inhalt des Bewußtseins und des Seelenlebens aus bloßen Empfindungen abzuleiten, sondern mit jeder Affektion des Ich von außen, mit jeder Sinnesempfindung ist eine Tätigkeit der Seele von innen her verbunden, und hierauf beruht der Unterschied der Empfindung von der Wahrnehmung. Die letztere kommt erst durch eine Verarbeitung der Empfindung von seiten der aktiven, der Empfindung sich bemächtigenden Seele zustande, wobei die Wechselwirkung der beiden Faktoren durch das Zusammenwirken verschiedener Nervenzentren bedingt ist. Aber auch die Einbildungskraft und das Gedächtnis sind nur unter Berücksichtigung des aktiven Faktors unserer Seele, d. h. des Willens, zu erklären. Damit sind der Sensualismus Condillacs und die Assoziationspsychologie des 18. Jahrhunderts in einen neuen höheren Standpunkt übergeführt und ist die sog. Apperzeptionspsychologie des 19. Jahrhunderts angebahnt.

Ist nun das Ich die alleinige Ursache seiner Handlungen, ja, alles Geschehens überhaupt und sind Sein, Wirken und Wollen dieselbe Sache nur unter verschiedenem Namen, so erkennen wir uns selbst als das Prius der von uns hervorgerufenen Handlungen und damit unabhängig von der Zeit und außerhalb der Veränderungen, die erst durch uns verursacht werden. Wir stehen somit als freie Persönlichkeit außerhalb der Bedingungen der Natur und fühlen und erfahren hiermit, daß wir unsterblich sind. Man begreift, wenn

M. de Biran in der näheren Verfolgung dieses Gedankens sich später mehr und mehr einer christlich gefärbten religiösen Mystik zugewandt hat. Nach ihr ist auch die menschliche Persönlichkeit kein Höchstes und Letztes, sondern stellt gleichsam nur ein Übergangsstadium zu einer noch höheren Stufe dar, bis sie sich selbst aufhebt, indem sie mit der Gottheit eins wird, und damit zu der Quelle zurückkehrt, aus welcher sie entsprungen ist. —

Mit Maine de Biran berührt sich in den Hauptpunkten sein Freund

André-Marie Ampère,

der berühmte Physiker (1775—1826), Professor der Mathematik am Pariser Polytechnikum, später am Collège de France, zugleich ein ausgezeichnete Psychologe. Am bekanntesten ist in philosophischer Beziehung sein „Essai sur la philosophie des sciences“ (1834 u. 1843) geworden. Hier versucht Ampère, eine neue Einteilung der Wissenschaften zu geben, während seine psychologischen Ideen vor allem in seinem Briefwechsel mit M. de Biran enthalten sind, der zusammen mit Fragmenten einer Abhandlung unter dem Titel „Philosophie des deux Ampères“ 1866 von Barthélemy St-Hilaire veröffentlicht worden ist. In bezug auf die unmittelbare Selbsterkenntnis des Ich im Wollen stimmt Ampère mit M. de Biran überein. Doch unterscheidet er beim Gefühl der Anstrengung, wodurch das Selbstbewußtsein des Subjekts zustande kommt, das Selbstgefühl und die Muskelempfindung als Ursache und Wirkung voneinander und betont, daß die letztere auch bei passiver Bewegung, z. B. wenn ein anderer unsern Arm bewegt, zustande komme. Von besonderer Bedeutung sind seine Untersuchungen über die Verschmelzung (concrétion) verschiedener Empfindungen miteinander sowie der Sinnesempfindung mit Erinnerungen,

wie eine solche z. B. beim Wiedererkennen eines Gegenstandes stattfindet. Aus einer derartigen Verschmelzung erklärt Ampère auch den Irrtum Reids, wenn dieser meint, daß es eine unmittelbare Wahrnehmung äußerer Dinge gäbe. Ampère bekämpft also den naiven Realismus der Schotten. Aber er wendet sich zugleich mit Entschiedenheit gegen Kant und seine Lehre, daß wir über die Erkenntnis von bloßen Erscheinungen nicht hinausgelangen könnten. In den von uns unabhängigen Beziehungen, die zwischen den Erscheinungen obwalten und diese miteinander verknüpfen, wie Zeit, Raum, Zahl, Kausalität usw., erkennen wir ein Etwas, was absolute Gültigkeit besitzt, jene Welt der Noumena also, die durch ihre Eindrücke auf uns die Empfindungen in uns hervorbringen, und die Kant mit Unrecht dem menschlichen Begreifen verschlossen hat. Ampère ist also in erkenntnistheoretischer Beziehung transzendentaler Realist und er ist sich vollkommen darüber klar, daß es gerade diese Welt der Noumena ist, die den wahren Gegenstand alles unseres Erkennens bildet. Auf sie beziehen sich insbesondere auch die Behauptungen der Naturwissenschaft. Ja, Ampère gibt auf Grund dieser Überlegung auch die Existenz einer Materie als Ursache der Sinnesindrücke, der Seele als der Ursache unseres eigenen Handelns sowie Gottes als Ursache aller Dinge zu, die zwar nur durch einen Schluß erkannt und insofern hypothetisch sein, aber darum kein geringeres wissenschaftliches Daseinsrecht besitzen sollen, wie die übrigen wissenschaftlichen Hypothesen.

Der ältere Eklektizismus.

Die Ansichten der neuen Psychologenschule führten zu einer Erschütterung der bisherigen Herrschaft des Sensualismus in Frankreich. Daß die entgegengesetzte Auffassungsweise auch die Allgemeinheit erfaßte und sich durchsetzte,

dafür sorgte vor allem ein Mann, der im ersten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts den größten Einfluß auf das französische Denken ausgeübt hat:

Victor Cousin

(geb. 1792) war der Nachfolger des Politikers und Philosophen Royer-Collard (1763—1843) an der Pariser Sorbonne. Dieser war bemüht gewesen, den Sensualismus Condillacs durch die Einführung der schottischen Philosophie eines Reid und seiner Gesinnungsgenossen zu überwinden, und hatte den sog. gesunden Menschenverstand in Frankreich populär gemacht. Durch den persönlichen Verkehr mit Biran und Ampère hatte Cousin sich deren Ansichten angeeignet. Dann hatte er auf seinen Reisen in Deutschland in den Jahren 1817 und 1818 die persönliche Bekanntschaft von Hegel, Schelling, Jacobi und Goethe gemacht und starke Eindrücke von ihnen empfangen. Ein hinreißender Redner, der vor allem die Jugend für seine Ideen zu entflammen wußte, ein geschmeidiger Politiker, erklomm Cousin unter dem Julikönigtum seit 1830 die Staffel der höchsten Ehren. Er wurde Pair von Frankreich, Staatsrat, Direktor der Ecole normale, Rektor der Sorbonne und Minister des öffentlichen Unterrichts und wußte als solcher seinen Ideen die weiteste Verbreitung und Anerkennung zu verschaffen. Nach dem Sturze Louis-Philippes im Jahre 1848 zog er sich ganz von der Politik zurück, um sich nur mehr seinen literarischen Arbeiten zu widmen, und starb im Jahre 1867.

Die Verdienste Cousins liegen auf dem Gebiete der Geschichte der Philosophie. Nicht nur hat er diese selbst in viel gelesenen Werken bearbeitet und in seinen Vorlesungen das Interesse für sie entflammt: er hat auch Ausgaben hervorragender Denker, wie des Proclus, Descartes, Abä-

lard, Pascal, veranstaltet und Platos Werke sowie Tennemanns Handbuch der Geschichte der Philosophie übersezt. Vor allem aber hat er seine zahlreichen Schüler zu Neuauflagen und Übersetzungen veranlaßt und in seinem Vaterlande ein lebhaftes Studium der Vergangenheit der Philosophie ins Leben gerufen.

Als Philosoph war Cousin Effektiver. Sein ausdrückliches Streben war darauf gerichtet, das mutmaßlich Wahre der verschiedenen Systeme zu einem Ganzen zu kombinieren. Seinen Ausgangspunkt bildeten hierbei die Schotten mit ihrem naiven Realismus einerseits und Birans Ansicht vom Bewußtsein unserer eigenen Selbsttätigkeit sowie Ampères Lehre von den absoluten Relationen andererseits. Von hier aus strebte Cousin nach einer Metaphysik, deren Grundzüge er dem Schelling-Hegelschen Idealismus entnahm. Er stellte dem Subjektivismus und Relativismus Kants und der Erfahrungsphilosophie die intellektuelle Anschauung Schellings entgegen, kraft deren wir das Absolute unmittelbar ergreifen, indem wir mit ihm eins werden. Besonders in seinen berühmten Vorlesungen von 1828 auf 29 vertritt Cousin den deutschen absoluten Idealismus in einer sich vor allem an Hegel anlehrenden Form. Hier erscheint das Univerſum als die Verwirklichung der Idee und die Geschichte als der Fortschritt der Menschheit im Bewußtsein der absoluten Vernunft. Doch hat Cousin diesen Standpunkt zumal wegen seines pantheistischen Charakters vorsichtigerweise abgeschwächt und sich in seinen späteren Jahren mehr und mehr einem Cartesianischen Spiritualismus zugewendet, der dadurch nicht verbessert und vertieft erscheint, daß er ihn mit der schottischen Auffassung des „gesunden Menschenverstandes“ kombiniert, der positiven Religion einen immer größeren Einfluß auf sein Denken eingeräumt und einem schwächlich vermittelnden Theismus die weitestgehenden Zu-

geständnisse gemacht hat. Als sein Hauptwerk gilt die oft aufgelegte Schrift: *Du vrai, du beau, du bien*, seine Vorlesungen von 1818, erschienen 1837.

Die Schrift zeigt Cousin als glänzenden Rhetoriker und virtuosen Stilisten, läßt aber durch ihren abstrakten Idealismus, zumal in ästhetischer Beziehung, nur zu deutlich erkennen, daß der Philosoph den Kern des Hegelschen Idealismus überhaupt gar nicht verstanden hat und seine Ideenlehre über diejenige Platos im Grunde nicht hinausgelangt ist.

Der bedeutendste Schüler Cousins war Théodore Jouffroy (1796—1842).

Die Soziologen.

Durch Biran, Ampère und die Effektiker war der Sensualismus Condillacs in psychologischer und metaphysischer Hinsicht überwunden. Nur auf einem Gebiete behauptete er sich und erlangte eine immer größere Bedeutung, nämlich auf demjenigen der Gesellschaftswissenschaft. Hier war es

Claude Henry de Rouvroy, Graf von Saint-Simon (1766—1825),

der nach einem abenteuerlichen Leben seine reichen Mittel in den Dienst der wissenschaftlichen und sozialen Erneuerung stellte und auch nach dem Verluste seines Vermögens nicht aufhörte, mit Wort und Schrift für seine Pläne einzutreten. Seine wichtigsten Schriften sind die „*Introduction aux travaux scientifiques du XIX. siècle*“ (1807), ferner die „*Réorganisation de la société européenne*“ (1814), „*Du système industriel*“ (1821) und „*Le nouveau christianisme*“ (1825).

Saint-Simon geht von dem Gedanken aus, daß das Christentum in seiner ursprünglichen Gestalt seine Rolle in

der Weltgeschichte ausgespielt habe. Es hat die Erde verachtet, die Menschen mit den Träumereien eines überfünftlichen Jenseits erfüllt, ihnen ein imaginäres Glück nach dem Tode in Aussicht gestellt, den Geist auf Kosten des Fleisches verherrlicht und damit diejenigen nicht zu ihrem Rechte kommen lassen, die es wesentlich mit den materiellen Gütern auf dieser Erde zu tun haben, d. h. das Volk, die arbeitende Klasse. Die Aufgabe der Wissenschaft und eines neuen Christentums muß es sein, das Los dieser Armsten auch in materieller Hinsicht zu verbessern, und dies zwar durch eine grundsätzliche Umwertung der bisherigen vom Christentum vertretenen Werte. Saint-Simon glaubt an eine unbegrenzte Bervollkommnungsfähigkeit der menschlichen Gesellschaft, wobei vor allem die Wissenschaft und die Industrie zum Hebel des Fortschritts werden sollen. Ihre Vertreter sollen in der von ihm erträumten neuen Gesellschaft die Rollen der Priester und der Krieger einnehmen, die bisher an der Spitze des sozialen Lebens gestanden haben. Dabei handelt es sich um einen harmonischen Zusammenschluß aller mit allen, um den Erdball auszubeuten, statt daß, wie jetzt, die Menschen sich gegenseitig ausbeuten. Das Mittel hierzu aber ist die Wissenschaft. Sie muß aufhören, sich in den phantastischen Träumen der Metaphysik herumzutreiben, und dafür im engsten Anschluß an das Positive der Erfahrung die Bedingungen des irdischen Glückes untersuchen. Saint-Simon zuerst hat den Ausdruck „positive Philosophie“ gebraucht, der alsbald im geistigen Leben Europas eine so große Rolle spielen sollte. Er sieht auch, als der erste, eine Zeit voraus, in welcher die Menschen ihren Glauben und ihre Moral nicht mehr auf religiöse Dogmen, sondern auf Erfahrung und Wissenschaft bauen werden. Doch hat er selbst eine systematische Durchführung seiner bezüglichen Gedanken nicht geliefert, wohl aber einen Kreis von Anhängern um sich zu

scharen gewußt, die mit Begeisterung für die Ideen ihres Meisters eintraten. —

Der berühmteste Schüler von St-Simon ist Comte. Er pfllegt von vielen als der bedeutendste Philosoph Frankreichs im 19. Jahrhundert überhaupt gefeiert zu werden.

Auguste Comte

wurde 1798 als Glied einer streng katholischen Beamtenfamilie zu Montpellier geboren. Mit achtzehn Jahren ging er nach Paris, besuchte die polytechnische Schule und erwarb sich seinen Lebensunterhalt durch Privatstunden in der Mathematik. In Paris wurde er mit St-Simon bekannt und begeisterte sich für dessen Gedanken, auf den Trümmern der mittelalterlichen Gesellschaft eine neue zu gründen, die ihren Schwerpunkt in der Industrie und ihr Ziel in dem Glück auf der Erde haben sollte. Als aber der Schüler vor allem praktischen Vorgehen auf die Ausarbeitung der systematischen Grundlagen der geplanten neuen Ordnung drang, sich auch von dem zunehmenden Mystizismus des Meisters abgestoßen fühlte, da trennten sich die Wege beider, und Comte widmete sich nun ganz der Aufgabe, die theoretischen Grundlagen der zukünftigen Gesellschaft auszuarbeiten. Das so entstandene Werk erhielt den Titel „Cours de philosophie positive“ und erschien in den Jahren 1830—1842 in sechs Bänden (5. Aufl. 1893/94). Es gehört zu den schwerfälligsten, trockensten und weitschweifigsten, die jemals von einem Philosophen geschrieben sind. Selbst der Auszug von J. Rig (1881), der von J. S. v. Kirchmann ins Deutsche übersetzt und 1883/84 erschienen ist, stellt an die Geduld des Lesers die härtesten Anforderungen. Die Arbeit an seinem Werke kostete dem Verfasser seine Gesundheit. Er wurde geistesgestört und mußte in eine Irrenanstalt gebracht werden, wo er den Versuch machte, sich das Leben zu nehmen.

Schließlich wurde er als geheilt entlassen und betätigte sich nun als Lehrer der Mathematik an der polytechnischen Schule zu Paris. Zu einer offiziellen Anstellung brachte er es jedoch nicht. Ja, selbst die bescheidene Stellung eines Repetenten und Examinators beim Aufnahmeexamen wurde ihm nach der Veröffentlichung des letzten Bandes seines Cours wieder entzogen wegen der Angriffe, die er in der Vorrede gegen den Spezialismus und den Hochmut der Mathematiker gerichtet hatte. Von jetzt an lebte er hauptsächlich von der Unterstützung seiner Schüler und Freunde. Es folgte die Trennung von seiner Frau, an deren Stelle er die abgöttisch von ihm verehrte Clotilde de Baux kennen lernte, die nach ihrem bald erfolgten Tode für ihn wurde, was Beatrice für Dante gewesen war. Unter dem Einflusse der Schwärmerei für sie schrieb er sein zweites großes Hauptwerk, die „Politique positive ou traité de sociologie, instituant la religion de l'humanité“, deren vier Bände in den Jahren 1851—54 erschienen. Auch dieses Werk leidet unter der ungeheuren Breite und Weiterschweifigkeit, so daß Comte selbst sich genötigt sah, einen Auszug aus ihm unter dem Titel „Catéchisme positiviste ou sommaire exposition de la religion universelle“ (1852) zu geben. Comte suchte in diesen Werken die Grundzüge einer neuen positivistischen Religion zu liefern, als deren Hohenpriester er sich fühlte. Von seinen Anhängern wie ein Heiliger verehrt, starb er im Jahre 1857. Nach seinem Tode entstanden zahlreiche comtistische Gemeinden in Frankreich, England, Schweden sowie vor allem in Südamerika.

Wie St-Simon, ist auch Comte ein radikaler Gegner der Metaphysik. Er spricht ihr jede wissenschaftliche Bedeutung ab, ja, erklärt es geradezu für sinnlos, nach den ersten Ursachen der Erscheinungen zu suchen und dabei über das Erfahrungsgebiet hinauszugehen. Die einzige wirkliche Philosophie ist die von ihm nach St-Simon sogenannte „positive“,

d. h. wirkliche, sichere, genau bestimmte, organisch aufbauende, nicht kritisch zersetzende, nützliche. Ihre Aufgabe besteht darin, alle Erscheinungen als notwendige Folgen unabänderlicher Naturgesetze zu begreifen und unter Zurückführung dieser Gesetze auf eine möglichst geringe Zahl die Resultate der exakten Einzelwissenschaften zu einem einheitlichen Ganzen zusammenzufassen. Die Frage, ob eine solche Zusammenfassung ohne Überschreitung der Erfahrungsgrenzen überhaupt möglich sei, hat Comte sich leider nicht vorgelegt, wie denn erkenntnistheoretische Probleme überhaupt außerhalb seines Gesichtskreises lagen.

Es gibt nach Comte drei Stadien der geistigen Entwicklung der Menschheit: das theologische, das metaphysische und das positive. Das erste dieser Stadien sucht auf Grund einer sehr beschränkten Anzahl von Beobachtungen alle Erscheinungen in der Natur aus dem Walten übernatürlicher Dämonen oder Götter zu erklären, die ganz nach der Weise menschlicher Persönlichkeiten vorgestellt werden. Dies theologische Stadium umfaßt den Fetischismus, den Polytheismus und den Monotheismus. Im zweiten führt die Erkenntnis der Stetigkeit der Naturvorgänge dazu, die übernatürlichen und menschenähnlichen Ursachen durch sog. Kräfte, abstrakte, verborgene Ursachen oder unpersönliche metaphysische Wesenheiten, wie Lebenskraft, Endzweck usw. zu ersetzen, die als transzendente Ursachen der Erscheinungen gelten, und nach denen die Natur a priori, entsprechend der eigenen Subjektivität, erklärt wird. Diese Geistesrichtung entspringt aus der negativen Kritik der theologischen Denkweise. Sie setzt an die Stelle der Autorität die Zweifelsucht, pflegt den Verstand auf Kosten des Gefühls und läßt den Egoismus auf allen verschiedenen Gebieten des Gemeinschaftslebens triumphieren(?). Aus diesem Grunde hat Comte gegen dieses zweite Stadium eine noch viel größere Abneigung als gegen das erste; ja, er zieht ihm selbst den

Katholizismus vor wegen seiner gedanklichen Konsequenz und der inneren Geschlossenheit seiner Weltanschauung. Das positive Stadium endlich ersetzt die transzendenten Ursachen und realisierten Abstraktionen der metaphysischen Denkweise durch die Untersuchung der Beziehungen, d. h. des gesetzmäßigen Zusammenhanges, der Erscheinungen. Über die Phantasie der theologischen Periode und die logische Argumentation des metaphysischen Stadiums erhebt es die Beobachtung zur ausschlaggebenden Methode, erklärt die Übereinstimmung mit Tatsachen für das einzige Kriterium der Wahrheit und verzichtet auf jeden absoluten Abschluß und damit zugleich auf eine objektive Einheit der Erkenntnis. Dafür setzt es an die Stelle der letzteren die subjektive Einheit der Methode und ist zufrieden, wenn es gelingt, aus den gegenwärtigen Erscheinungen die zukünftige Entwicklung der Geschehnisse zu erschließen und damit in den künftigen Gang der Dinge fördernd oder hemmend einzugreifen. Denn wie Comte es ausdrückt, sehen, um vorher sehen zu können, voir pour prévoir, das ist das Wesen der positiven Wissenschaft. Ihr Zweck ist also insofern ein praktischer, und dieses kommt auch darin zum Ausdruck, daß ihren Hauptgegenstand die Gesellschaftslehre, wofür Comte den Ausdruck, Soziologie geprägt hat, in ihrer Einheit von Nationalökonomie, Psychologie, Ethik und Philosophie der Geschichte bildet.

Alle Wissenschaften durchlaufen die angegebenen drei Stadien. Aber nicht alle treten gleichzeitig in das metaphysische oder positive Stadium ein. Je einfacher eine Wissenschaft ist, desto schneller wird sie das positive Stadium erreichen, desto sicherer und allgemeiner werden zugleich auch ihre Ergebnisse sein, wobei die einfacheren Verhältnisse in den zusammengesetzteren wieder zum Vorschein kommen, desto größer wird in ihr das Übergewicht der deduktiven über die induktive Methode sein. Die Mathematik (Arithmetik,

Geometrie, Mechanik) ist die einfachste und zugleich die allge-
meinste Wissenschaft. Die in ihr behandelten Verhältnisse,
Raum, Zeit, Zahl, Figur, Bewegung usw., kehren in allen
übrigen Wissenschaften wieder, da sich alle qualitativen Unter-
schiede auf quantitative reduzieren lassen und alle Erscheinun-
gen in der Welt sich als bloße Umsetzungen ursprünglich
mathematischer Elemente ausweisen. Daher nimmt die Ma-
thematik in der Klassifikation der Wissenschaften die erste
Stelle ein. Sie ist die am meisten deduktive Wissenschaft,
ohne doch des induktiven Charakters gänzlich zu entbehren.
Denn auch die Mathematik ist eine Naturwissenschaft, nur
ist ihre Erfahrungsgrundlage so einfach und so selbstverständ-
lich, daß man sie übersieht und die Mathematik aus diesem
Grunde für eine reine Vernunftwissenschaft ansieht. Eine
solche aber gibt es gar nicht. Auf die Mathematik folgt die
Astronomie, auf diese die Physik, die Chemie, die Biologie
und zuletzt die Soziologie, wobei eine jede von ihnen sowohl
historisch wie methodisch die Voraussetzung der folgenden
bildet, ohne daß es jedoch möglich wäre, die eine aus der
anderen abzuleiten. Die Philosophie hingegen ist keine be-
sondere Wissenschaft. Ihre einzige Aufgabe besteht nur darin,
die allgemeinsten Ergebnisse zu sammeln und zu ordnen,
die sich aus den besonderen Wissenschaften ergeben, und jede
neue Entdeckung mit dem allgemeinen System in Verbin-
dung zu setzen.

Am spätesten von allen Wissenschaften ist die Soziologie
in das positive Stadium eingetreten. Ja, sie steht noch heute
so stark unter dem Einflusse der theologischen und meta-
physischen Methode, daß die positive Philosophie nichts Wich-
tigeres zu tun hat, als ihren Übergang ins positive Stadium
zu beschleunigen und damit auch sie in den Rang einer echten
Wissenschaft zu erheben. Sie ist eine rein induktive Wissen-
schaft, und zu ihr gehört, wie gesagt, auch die Psychologie.

Genauer läßt Comte die Psychologie überhaupt nicht für eine eigene Wissenschaft gelten. Er bestreitet die Möglichkeit der Selbstbeobachtung, da man seinen Geist nicht in zwei Teile teilen könne, von denen der eine sich betätigt, während der andere diese Tätigkeit zum Gegenstande seiner Untersuchung macht, und will das gesamte Bewußtseinsleben auf rein objektivem Wege erkennen. Dabei weist er nicht bloß der Biologie, sondern auch der Gall'schen Schädeltheorie eine entscheidende Rolle zu.

In der Soziologie unterscheidet Comte eine soziale Statik und Dynamik. Die soziale Statik hat es mit den allgemeinen Existenzbedingungen der Gesellschaft zu tun. In ihrer Ausführung hebt Comte, ähnlich wie Hegel, den engen Zusammenhang zwischen Ideen, Sitten und Einrichtungen hervor. Gegenüber der Aufklärung bestreitet er, daß der individuelle Nutzen die Menschen zur Gemeinschaft geführt habe, und sucht in Übereinstimmung mit Hume, Adam Smith und Gall die Entstehung der Gesellschaft aus dem Geselligkeitstriebe abzuleiten, der selbst im Tierreiche schon vorhanden ist. Der Verstand des Menschen ist egoistisch. Es kommt darauf an, diesen intellektuellen Egoismus durch Betonung und Kräftigung der sympathischen Gefühle in den Altruismus, das Interesse für das Wohl der andern, umzuwandeln, und dies geschieht vor allem auf Grund der Überlegung, daß das Individuum eine unwirkliche Abstraktion und der soziale Einer vielmehr die Familie ist, auf welche sich der soziale Organismus aufbaut. Durch Vertiefung seiner altruistischen Gefühle gelangt der Mensch alsdann dazu, sein eigenes Ich zu demjenigen der Gesellschaft, ja, der gesamten Menschheit zu erweitern, und indem er sich daran gewöhnt, das fortgesetzte Leben der Gattung als eine Fortsetzung seines eigenen individuellen Lebens aufzufassen, befriedigt er durch diese soziale Expansion zugleich sein eigenes Bedürfnis nach

Verewigung. So entwickelt sich der Begriff der Pflicht aus dem Gemeinschaftsgeiste. Die Auffassung prägt sich ein, daß die Regeln des Handelns eines Einzelnen nicht aus dessen persönlichen Interessen, sondern aus einer universonellen Ordnung der Dinge entsprungen müssen, und die positive Erziehung führt dazu, daß die Ideen der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit unter dem Einflusse der veränderten Meinungen und Sitten innerhalb des sozialen Systems zur vollsten Verwirklichung gelangen.

Im Gegensatz zur sozialen Statik hat die soziale Dynamik die Gesetze der fortschreitenden Entwicklung der Gesellschaft zu ihrem Gegenstande. Sie stellt sonach eine Art Philosophie der Geschichte dar. Dabei wird vor allem gezeigt, welche Bedeutung die angeführten drei Stadien für die intellektuelle Entwicklung besitzen. Dem theologischen, metaphysischen und positiven Stadium entspricht in sozialer Beziehung das militärische, juristische und industrielle Stadium. Und da nun das Streben der positiven Philosophie darauf gerichtet ist, das Verständnis für ihre soziale Aufgabe unter den Menschen zu erwecken, die Pflichten über die Rechte zu stellen und möglichst allen Gelegenheit zu geistiger Entwicklung und Recht auf Arbeit im Interesse des Ganzen zu verschaffen, so wird zwischen positiven Philosophen und Proletariern ein natürliches Verhältnis bestehen. Mit der fortschreitenden Entwicklung der Intelligenz geht zugleich eine solche der Gefühle Hand in Hand. Die animalischen Funktionen gewinnen ein immer größeres Übergewicht über die vegetativen. Die Menschen werden immer altruistischer und damit menschlicher, humaner. Die egoistischen Triebe werden zwar nicht ausgerottet, treten jedoch immer weiter zurück und ordnen sich den Anforderungen der Gesellschaft unter. Und so entsteht unter dem Einflusse der positiven Philosophie gleichsam der Himmel auf Erden, dessen Herbeiführung auch

St-Simon für das eigentliche Ziel der menschlichen Entwicklung angesehen hatte.

Weniger Anklang als die bisher erörterten Ideen haben, wenigstens in Deutschland, die späteren Folgerungen praktischer Art gefunden, die Comte aus den oben skizzierten Ansichten gezogen hat. Aus dem Wunsche heraus nämlich, den Sieg des Altruismus über den Egoismus und damit die Sozialisierung des Menschheitslebens schon jetzt in möglichster Vollständigkeit herbeizuführen, hat Comte sich später mehr und mehr von der Untersuchung der intellektuellen Seiten des menschlichen Lebens ab- und der von ihm sog. Systematisierung der Gefühle zugewendet. Die Vernunft soll dem Gefühle zwar nicht einfach unterworfen werden, wie der Katholizismus will, wohl aber soll sie sich freiwillig in dessen Dienst stellen und sich von ihm erleuchten lassen. Das ist, wie Comte mit Recht betont, nur möglich in einer religiösen Genossenschaft. Eine neue Religion kann weder theistisch, noch pantheistisch, weder atheistisch, noch materialistisch sein, denn alles dies sind Ansichten, die aus metaphysischer Reflexion entsprungen sind, und eine solche ist für den Positivismus ausgeschlossen. Dieser setzt an die Stelle Gottes und der Natur den einzigen für die Verehrung alsdann noch übrigbleibenden Gegenstand, nämlich die Menschheit, und macht sie unter dem Namen des „Großen Wesens“ (*grand être*) zum Gegenstand eines neuen Kultus. Die Comtesche Religion der Humanität versteht hierunter den Inbegriff aller vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Individuen, die für das Wohl der Gesamtheit gewirkt haben, noch wirken oder wirken werden. Ein positivistischer Kalender bestimmt für jeden Monat, jede Woche und jeden Tag die Namen der Wohltäter der Menschheit, während hemmende Persönlichkeit, wie der Kaiser Julian und Napoleon I., die „wohlverdiente periodische Geißelung“ erleiden.

Neben dem öffentlichen Kultus, der nicht weniger als 84 Festtage zum Gedächtnis jener Wohltäter, dreimalige tägliche Gebete und neun Gesellschaftsakramente vorsieht, geht ein privater Kultus nebenher, der die Erinnerung an unsere verstorbenen Lieben festhält. Die Leitung dieses Kultus wird von Priestern ausgeübt, die zugleich Dichter, Philosophen und Ärzte sein, im übrigen aber nur die rein moralische Rolle von Ratgebern, Erziehern und Richtern ausüben sollen. Darin werden sie von den Frauen unterstützt. Diese bleiben zwar vom öffentlichen Leben entfernt, allein als den eigentlichen Vertreterinnen des Gefühls, liegt es ihnen ob, die rechten Gefühle zu erwecken, und vermöge ihres Waltens in der Familie sind sie die wahren Priesterinnen. Im übrigen hat diese neue Religion viel Ähnlichkeit mit dem Katholizismus, wie es denn überhaupt Comtes Bemühen ist, alles Große und Innige, was das katholische System des Mittelalters verwirklicht oder entworfen hat, in seine positivistische Religion herüberzunehmen. Seine Religion der Humanität ist, wie ein geistreicher Franzose bemerkt, im Grunde nur der Katholizismus ohne das Christentum, wobei Comte selbst die Rolle des Papstes einnimmt. Er war der Ansicht, daß der Gedanke an die Menschheit als solcher stark genug sei, um ethische Funktionen auszulösen und die Individuen dazu zu veranlassen, daß sie alle ihre Gedanken und Taten auf die Erhaltung und Vervollkommnung dieses „Großen Wesens“ richten. Und immer stärker wurde unter dem Einflusse der von ihm geübten „Gehirnhygiene“, welche darin bestand, daß er sich grundsätzlich aller Lektüre enthielt und sich rein auf die Ausarbeitung seines Werkes vertiefte, der Hang zu einer sentimentalen Mystik bei Comte, wegen deren er selbst früher seinen Lehrer St-Simon getadelt und sich von diesem abgewendet hatte. Bald stellte er dem „Großen Wesen“ oder der Menschheit die Erde, den „Großen Fetisch“, als den

Mutter Schoß aller Dinge zur Seite, aus welchem auch das „Große Wesen“ entsprungen sei, und ordnete jene beiden wiederum dem Raume ein, indem er diesem den Namen des „Großen Mediums“ beilegte. Damit war eine Art positivistischer Dreieinigkeit erreicht. Das Große Medium“ läßt in sich den „Großen Fetisch“ entstehen, und dieser beschränkt sich, erniedrigt sich und opfert sich, um dem „Großen Wesen“ Platz zu machen, in dessen Verehrung die Menschen zugleich den „Großen Fetisch“ ehren.

Der neue Spiritualismus.

In den akademisch beeinflussten und kirchlichen Kreisen Frankreichs behauptete sich der Eklektizismus auch trotz der vom Positivismus und den Vertretern der exakten Wissenschaften gegen ihn gerichteten Angriffe und nahm zum Teil, wie in der Philosophie von Alphonse Gratry (1805—1872) einen streng katholischen Charakter an.

Eine größere philosophische Bedeutung kommt drei Denkern zu, die den Versuch gemacht haben, sich zu einem neuen eigenartigen Standpunkte durchzuarbeiten. Es sind Ravaisson, Bacherot und Renouvier.

Felix Ravaisson-Mollien (1813—1900),

Professor der Philosophie in Rennes, Inspektor des höheren Unterrichtswesens, suchte, gestützt auf Aristoteles, Leibniz und Schelling, den er in München gehört hatte, einen „spiritualistischen Realismus“ zu begründen. Mit Biran glaubte er, in der unmittelbaren Selbsterfassung des Willens das Prinzip zu besitzen, auf Grund dessen wir zu einer Erkenntnis des tiefsten Wesens unseres Selbst und aller Dinge und damit zu einer haltbaren Metaphysik gelangen können. Der freie Wille, den wir in uns finden, ist nicht nur die Ursache unserer Handlungen, sondern auch das schöpferische

und bestimmende Prinzip unseres gesamten geistigen Lebens und er ist als solcher zugleich das tätige Prinzip unseres Denkens. Denken ist Leben, und dies ist eine Funktion des Willens. Die Natur ist, wie bei Schelling, das Stufenreich, in welchem sich der zunächst noch unbewußte und verworrene Gedanke zum Bewußtsein selbst seiner erhebt, um auf der höchsten Stufe Gott in der Anschauung der universalen Harmonie durch die ganze ungeteilte Tätigkeit der Seele zu erfassen. Gott ist absolute Persönlichkeit. Die endliche Persönlichkeit des Menschen ist nur ein Abglanz der göttlichen, und diese spiegelt sich ihrerseits in der Natur und ihrem Streben nach immer größerer Bewußtheit und Vollkommenheit wieder. Ravaisson hat einen zweibändigen „Essai sur la métaphysique d'Aristote“ (1837—1846) sowie eine Anzahl bedeutsamer philosophischer Aufsätze in der „Revue de métaphysique et de morale“ veröffentlicht. In Deutschland ist er hauptsächlich durch sein Werk „La philosophie en France au XIX. siècle“ (1868) bekannt geworden, das von Edm. König 1889 in deutscher Übersetzung herausgegeben worden ist.

Etienne Bacherot (1809—1879)

war Professor der Philosophie an der Ecole normale in Paris und an der Sorbonne. Seine „Histoire critique de l'école d'Alexandrie“ trug ihm die heftigsten Angriffe der Merikalen, vor allem auch von Seiten Gratheß ein, worauf er seinen Abschied nahm. Unter seinen übrigen philosophischen Werken sind „La métaphysique et la science“ (1858), sein „Essai de philosophie critique“ (1864), „La religion“ (1868) und „Le nouveau spiritualisme“ (1884) zu erwähnen. Bacherots eigentümlichste Lehre ist die Annahme eines Widerspruches zwischen dem Wirklichen und Unendlichen einerseits und dem Vollkommenen andererseits. Die Welt

ist wirklich und sie ist unendlich in Raum und Zeit. Gott ist vollkommen, aber er ist nicht wirklich, sondern ein Ideal. Die Begriffe der Unendlichkeit und Vollkommenheit bedingen sich also nicht gegenseitig und ergeben sich nicht mit der gleichen logischen Notwendigkeit. Die Unendlichkeit ist im Gegensatz zur Endlichkeit ein notwendiger Begriff, während der Begriff der Unvollkommenheit nicht notwendig denjenigen der Vollkommenheit hervorruft. Als wirkliches Wesen, das erkannt wird, wäre Gott unvollkommen. Als Ideal wird er nur gedacht, da das Vollkommene als solches nicht existieren kann. Gegenstand der Erkenntnis ist nur das Sinnliche. Gott hingegen ist übersinnlich, ein Begriff höchster Einheit, zu dessen Bildung wir durch die Überlegung, daß die Welt eine Ursache voraussetzt, sowie durch die Zweckmäßigkeit ihrer Einrichtungen gelangen, den wir aber nur durch unsere moralische Tätigkeit zu verwirklichen vermögen. In den Einzelheiten dieser ziemlich scholastischen Gedankengänge zeigt Bacherot sich vielfach von Hegel beeinflusst. Seine Unterscheidung einer erkennbaren Welt der Wirklichkeit und einer nur denkbaren Welt des Ideals, die nichtsdestoweniger für die erstere bestimmend sein und zumal in moralischer Beziehung ihren Einfluß auf sie geltend machen soll, erinnert er an Albert Lange.

Der Neokritizismus Renouviers.

Als der bedeutendste französische Philosoph im zweiten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts pflegt in Deutschland

Charles Renouvier (1818—1903)

angesehen zu werden, besonders auch weil er in seinem sog. Neokritizismus die Kantische Philosophie in Frankreich eingeführt und sie, in freilich stark modifizierter Form, am entschiedensten vertreten hat.

Als Privatgelehrter hat Renouvier eine große literarische Tätigkeit entfaltet. Sein Hauptwerk sind die „Essais de critique générale“, die in vier Bänden von 1854—64 erschienen sind. Er redigierte außerdem die Zeitschrift „La critique philosophique“ (1872—89), in welcher er die Grundsätze des Kritizismus auf den verschiedensten Gebieten zur Anwendung zu bringen suchte.

In seiner phänomenalistischen Auffassung der Wirklichkeit steht Renouvier scheinbar dem Positivismus sehr nahe. Er betrachtet alle Dinge als Erscheinungen, Phänomene, und damit als bloße Vorstellungen, betont die Relativität alles Vorgestellten und leugnet nicht bloß das Ding an sich, sondern auch jede Möglichkeit der näheren Bestimmung eines Absoluten. Damit ist zugleich die Metaphysik für reine „Idologie“ oder Illusion erklärt. In der Begründung dieses Standpunktes legt Renouvier großes Gewicht auf den Nachweis, daß es kein Unendliches geben könne, indem das mathematisch Unendliche nur ein Symbol, das Universum eine endliche Summe endlicher Wesen darstelle. Dabei ist nur die Frage außer acht gelassen, inwieweit und ob der Begriff des Unendlichen auf das Absolute und die Gegenstände der Metaphysik überhaupt angewendet werden kann. Von den Kantischen Antinomien sollen hiernach nur die Thesen den Anforderungen der Vernunft entsprechen, während die Antithesen mit der Kritik des Unendlichkeitsbegriffes in Wegfall kommen. Trotzdem ist Renouvier weit davon entfernt, die Wirklichkeit nach der Weise des sensualistischen Positivismus in bloße Empfindungen und Vorstellungen aufzulösen. Er erklärt nämlich die Verbindung der Vorstellungen, statt aus der Assoziation, mit Kant, aus der Wirksamkeit vorempirischer, transzendentaler Formen oder Kategorien, stellt der Vorstellung oder dem Objekt das Vorstellende oder das Subjekt des Vorstellens gegenüber und nimmt damit die ganze

Wirklichkeit als Inhalt in das vorstellende Bewußtsein herein, indem er das Verhältniß zwischen Subjekt und Objekt als das wahrhaft Wirkliche betrachtet.

Mit der Berichtigung der Kantischen Kategorientafel und der Neuordnung ihrer verschiedenen Bestandteile hat Renouvier sich viel Mühe gegeben. Er unterscheidet neun Kategorien, an deren Spitze er die Relation als die herrschende unter ihnen stellt, und deren jede als These, Antithese und Synthese erscheint, und fügt den Kategorien der Ursächlichkeit und des Zweckes diejenige der Persönlichkeit hinzu, welche jene beiden in sich einschließt. Es gibt also bei der Relativität alles unseres Denkens keine Vorstellung, die nicht den Kategorien unterworfen wäre. Und da nun alle Kategorien an jeder Vorstellung, wenn auch in verschiedenem Grade, beteiligt sind, so treffen wir überall letzten Endes auf Persönlichkeit und vermögen wir uns auch die Natur nur unter den Bestimmungen des Geistes vorzustellen, d. h. wir sind genötigt, auch die äußeren Erscheinungen uns nach der Analogie unseres eigenen denkenden und wollenden Bewußtseins zu vergegenwärtigen. So besteht nach Renouvier die Wirklichkeit aus einer endlichen Vielheit wollender und denkender Bewußtseine, die aber doch nicht als Monaden, d. h. substantielle Iche, sondern als individuelle Tätigkeiten, Kräfte oder Wollungen aufzufassen sein sollen, eine Ansicht, von welcher schwer zu sagen ist, inwiefern sie nicht metaphysisch sein soll.

Überhaupt hält Renouvier bei der näheren Durchführung seiner Gedanken sich keineswegs an die von ihm behauptete illusorische Natur der Metaphysik. Er tritt mit Entschiedenheit für die Möglichkeit der individuellen Freiheit innerhalb des empirischen Daseins ein, deren Wirklichkeit er durch das Bewußtsein unseres Willens, die überlegende Tätigkeit des Denkens und die Fähigkeit bezeugt findet, Vorstellungen be-

liebig hervorzurufen und zu unterdrücken, sowie auch durch die Tatsache der Gewißheit, die nach ihm ein Werk der Freiheit sein soll, und leitet aus ihr mit Kant auch das moralische Gesetz als unmittelbaren Imperativ des freien Bewußtseins ab. Er erklärt die persönliche Unsterblichkeit für eine Forderung der Moral, sucht sie durch Analogien aus dem Naturleben und geistigen Leben zu stützen, und spricht von Existenzen höherer Ordnung, durch welche die Erscheinungen bestimmt werden, und zu welchen am Ende gar auch wir in künftigen Stadien der Entwicklung gelangen können. Ja, trotz seiner Gegnerschaft gegen den Gedanken einer Einheit und eines absoluten Abschlusses der Weltanschauung und trotzdem er es für vernünftiger erklärt, bei der Annahme einer ursprünglichen Vielheit, einer Mehrheit von „Göttern“ im Sinne des Polytheismus stehenzubleiben, als ein einziges identisches Wesen für die Quelle der Wirklichkeit anzusehen, tritt er für das Dasein Gottes als den der Welt immanenten Urheber, Sitz der Gesetze und Träger aller Bewußtseine ein, wenngleich er ihm die Vollkommenheit und Allgüte abspricht und es im übrigen vermeidet, sich auf eine nähere Bestimmung des göttlichen Wesens einzulassen. Endlich spricht er von der Schöpfung, dem Sündenfall, der damit herbeigeführten Verschlechterung der Natur usw. in Ausdrücken, die es nur zu begreiflich erscheinen lassen, wenn Renouvier gerade auf theologischer Seite viel Anklang gefunden hat und neuerdings auch bei uns sich eine Bewegung bemerkbar macht, die den Neokritizismus des französischen Philosophen für die Theologie und Religionsphilosophie nutzbar zu machen sucht.

Die Philosophie in England.

In England stellen Bentham und James Mill den Übergang von der Philosophie des achtzehnten zu derjenigen des neunzehnten Jahrhunderts her.

Der Utilitarismus.

Jeremy Bentham (1748—1832)

war Advokat, bis er seinen Beruf aufgab, um sich hinfort ganz und gar seinen literarischen und philanthropischen Neigungen zu widmen. Bentham war nicht eigentlich Philosoph. Der Schwerpunkt seiner Tätigkeit liegt auf dem Gebiete der Jurisprudenz, der Gesetzgebung und der sozialen Fürsorge. Er hat aber auf die Ethik der Folgezeit einen großen Einfluß ausgeübt durch die entschiedene Voranstellung des Grundsatzes, daß die Moral, ebenso wie die Rechtslehre, das größtmögliche Glück der größtmöglichen Zahl, die „Maximation der Glückseligkeit“, wie er es ausdrückt, zum Ausgangspunkt und Zielpunkt ihrer Bestrebungen machen müsse. Bentham hat diese Ansicht, die er übrigens von Hutcheson und Hume übernommen hat, vor allem in seinem Hauptwerk, der „Introduction to the Principles of Morals and Legislation“ (herausgegeben 1789) entwickelt. Dabei lehnte er sich zugestandenmaßen an den italienischen Rechtslehrer Beccaria an, der schon vor ihm das gleiche Prinzip als Zweck der Gesetzgebung hingestellt und in seiner Kritik des Strafrechts zum Ausdruck gebracht hatte.

In der Begründung jener Ansicht geht Bentham von der Voraussetzung aus, daß Lust und Unlust die einzigen Motive unserer Handlungen seien und auch die ethischen Forderungen bestimmen. Denn gesetzt, daß auch die Sympathie

ein ursprünglicher Faktor der menschlichen Seele sei, so ist er doch nicht stark genug, um das Glück der andern zum Zwecke des eigenen Strebens zu machen. Nur das kann von ausschlaggebender Bedeutung sein, ob eine Handlung für uns nützlich oder schädlich ist, ob sie unser Glück befördert oder uns vor einem Übel bewahrt. Und tatsächlich denkt auch jeder nur an sein persönliches Wohl. Es liegt aber in unserem eigenen wohlverstandenen Interesse, an der Beförderung des Wohles aller mitzuarbeiten, schon weil aus einer solchen Arbeit die reinsten und dauerndsten Freuden für uns selbst entspringen. So müssen auch Verträge beobachtet, Versprechungen gehalten werden, nur weil und soweit es der Gesellschaft zum Vorteil gereicht. Bentham war überzeugt, daß die egoistischen Interessen der Menschen am Ende zu einer Harmonie führen würden, wodurch nicht bloß die individuelle, sondern zugleich die allgemeine Glückseligkeit verwirklicht würde. Er hat dies besonders in seiner erst nach seinem Tode, im Jahre 1834 erschienenen „Deontology or the Science of Morality“ näher ausgeführt und dabei den Grundsatz, daß alle Tugend auf individueller Klugheit und Berechnung beruhe, in so rücksichtsloser Weise zum Ausdruck gebracht, daß selbst manche Verehrer Benthams die dort ausgesprochenen Ansichten nicht als die seinigen haben anerkennen wollen.

An solchen Verehrern fehlte es ihm nicht, trotz seines zurückgezogenen Lebens und obschon er persönlich fast gar nicht für seine Ideen wirkte. Es entstand sogar ein eigenes Organ, die „Westminster Review“, das sich die Verbreitung und nähere Durchbildung des Utilitätsprinzips ausdrücklich zur Aufgabe machte. Seine Anhänger wurden auf Grund jenes Prinzips als Utilitarianer bezeichnet und gewannen einen solchen Einfluß, daß sie dem ganzen englischen Geistesleben auf ethischem Gebiete ihren Stempel aufgedrückt haben. —

Der vorzüglichste Anhänger von Bentham war

James Mill (1773—1836).

Geboren in einem Dorfe in Südschottland, wuchs er in sehr dürftigen Verhältnissen auf. Mit Unterstützung eines Gutsbesizers namens John Stuart, in dessen Familie er Hauslehrer war, studierte er in Edinburg Theologie, gab aber den Gedanken, Geistlicher zu werden, sehr bald auf und ging nach London, wo er sich seinen Lebensunterhalt durch literarische Arbeiten verdiente und gleichzeitig sich lebhaft an den sozialen und humanen Bestrebungen der Zeit beteiligte. Bald machte er die Bekanntschaft Benthams, mit dem ihn eine lebenslängliche Freundschaft verband. Seine „History of British India“ (1818) verschaffte ihm trotz der darin enthaltenen scharfen Kritik der Ostindischen Kompanie eine Anstellung in deren Dienste, und es gelang ihm, sich zu einer hohen Stellung innerhalb der Verwaltung der Kompanie emporzuarbeiten. Dabei war er unermüdetlich auf philanthropischem und politischem Gebiete tätig. Er hat die erste Parlamentsreform ins Leben gerufen und ist der geistige Vater aller freiheitlichen Bestrebungen in England, indem er besonders für Volksaufklärung und allgemeines Stimmrecht eintrat in der Überzeugung, daß das Nützlichkeitsprinzip seines Freundes Bentham, das er allen seinen praktischen Bestrebungen zugrunde legte, den unbegrenzten Fortschritt des Menschengeschlechtes garantiere.

Als Philosoph machte Mill es sich zur Aufgabe, diesem Prinzip eine sichere psychologische Unterlage zu verschaffen, die er bei Bentham selbst vermisse. Das geschah in seiner berühmten „Analysis of the Human Mind“ (1829). Mill suchte hier im Anschluß an Hartley unsern gesamten Bewußtseinsinhalt auf Vorstellungssoziation, und zwar auf bloße Assoziation durch Berührung, die auch die Assoziation aus Ähn-

lichkeit und Kontrast einschließen soll, zurückzuführen. Er ging dabei von der sehr richtigen Ansicht aus, daß Bewußtsein keine Substanz, kein selbständiges Wesen für sich im Sinne etwa des *Cogito ergo sum*, sondern ein bloßer allgemeiner Ausdruck sei, unter den sich alle Empfindungen (Gefühle) eines seelischen Wesens befassen ließen: Bewußt=Sein = Empfindungs=Sein. Durch die Analyse der Vorstellungen sucht er nachzuweisen, daß auch die kompliziertesten Bewußtseinsinhalte, unsere Vorstellungen von äußeren Gegenständen usw. aus einer Verschmelzung einfachster Empfindungen entstanden seien und hierbei außer der Häufigkeit, womit die Eindrücke sich wiederholen, auch das Interesse des Individuums an den assoziierten Eindrücken bedeutungsvoll sei. Denn auch der Wille ist nach Mill eine Vorstellung, die als Ursache mit einem Lustgefühl als Wirkung assoziiert ist. Dabei kann die Vorstellung so eng mit einer Muskelempfindung verbunden sein, daß die Handlung daraus notwendig folgt. Natürlich ist hier auch die Kausalität bloße konstante Sukzession. In allen solchen Fällen entsteht ein Produkt, das den Anschein der Einfachheit erweckt, weil seine Komponenten durch die Wiederholung zu eng miteinander verschmolzen sind, um sie als einzelne wiederzuerkennen. Da nun das Ergebnis eines solchen Verschmelzungsprozesses Eigenschaften besitzt, die in keinem seiner Komponenten für sich enthalten sind, so kann man bei diesen Vorgängen mit größerem Recht als von einer psychischen Mechanik von einer „psychischen Chemie“ sprechen.

Daselbe gilt von den egoistischen ebenso wie von den altruistischen Gefühlen und moralischen Vorstellungen. Bezüglich des Egoismus im eigentlichen Sinne bestreitet Mill mit Butler dessen ursprüngliche Natur, da er bewußte Berechnung und damit bereits die Erfahrung voraussetzt, daß mit bestimmten Handlungen bestimmte Gefühle verknüpft seien. Aber auch das sog. uninteressierte Wohlgefallen ist kein ursprüngliches Ge-

fühl. Es entsteht, indem Lust und Unlust frühzeitig von ihren nächsten und ursprünglichen Ursachen auf ferner¹liegende übertragen werden, die mit ihnen in Zusammenhang stehen. Was anfangs nur Mittel war zu einem andern Zwecke, wird zum Selbstzweck und erlangt einen eigenen Wert für sich, z. B. das Wohl anderer Individuen. So erklärt sich der unbedingte Wert, den wir dem moralischen Gefühl oder dem Gewissen beilegen, und es vermindert, meint Mill, jenen Wert in keiner Weise, daß die Analyse derartiger Gefühle uns auf Elemente führt, die mit ihnen ursprünglich nichts zu tun haben. Hängt aber in solcher Weise das gesamte Handeln des Menschen von der Assoziation seiner Vorstellungen ab, dann eröffnet sich hiermit die Aussicht, durch Aufklärung, Erziehung, Gesetzgebung und Verbesserung der sozialen und sonstigen Verhältnisse der Menschen diejenigen Vorstellungsverbindungen im voraus zu bestimmen, die in ihnen zur Herrschaft gelangen sollen, und damit einen unabsehbaren Einfluß auf die künftige Entwicklung des menschlichen Geisteslebens auszuüben, eine Ansicht, in welcher Mill mit dem französischen Sensualisten Helvetius übereinstimmt, dessen Buch „De l'esprit“ von ihm und den Seinigen sehr hoch geschätzt wurde. Leider hängt nur diese ganze Auffassung von der Richtigkeit der Millschen Behauptung ab, daß die Beziehungsbegriffe oder Kategorien keine besondere Klasse von Vorstellungen bilden, sondern in und mit den Vorstellungen selbst unmittelbar gegeben seien, und dieses ist von ihm so wenig, wie von irgendeinem andern Assoziationspsychologen und Sensualisten annehmbar gemacht worden.

Der Agnostizismus.

Wenn Mills Assoziationspsychologie zur Zeugung einer vom Bewußtsein verschiedenen Außenwelt und damit zum

vollständigen Skeptizismus in erkenntnistheoretischer Beziehung führt, so suchte

William Hamilton (1788—1856)

die Existenz der Außenwelt im Anschluß an die schottische Schule Reid's sicherzustellen. Er war eine Zeitlang Advokat, darauf Professor der Geschichte in Edinburg und erhielt alsdann an der dortigen Universität eine Lehrstelle der Logik und Metaphysik. Sein berühmter Aufsatz über „Philosophy of the Unconditioned“ erschien in der „Edinburgh Review“ in demselben Jahre 1829, wie Mill's „Analysis“, und wurde zusammen mit andern daselbst erschienenen Aufsätzen unter dem Titel „Discussion on Philosophy and Literature, Education and University Reform“ 1852 von ihm neu herausgegeben. Seine viel besuchten Vorträge an der Universität sind nach seinem Tode unter dem Titel „Lectures on Metaphysics and Logic“ (4 Bde. 1859—60) erschienen.

Hamilton hat außer von Reid, dem Gegner Humes, starke Eindrücke durch Kant erfahren und suchte die Lehren beider miteinander zu vereinigen. Er beruft sich mit Reid auf den sog. „gesunden Menschenverstand“, der ausfragt, daß die ursprünglichen Tatsachen des Bewußtseins, und zwar auf Grund des Zeugnisses des Bewußtseins wahr sein müssen, und rechnet zu diesen Tatsachen nicht bloß die Grundgesetze unseres Denkens, den Satz des Widerspruchs und des ausgeschlossenen Dritten, sowie die Kategorien (Substantialität, Kausalität usw.) und die notwendigen Verhältnisse der Existenz, nämlich Räumlichkeit, Zeitlichkeit und Grad, sondern auch den Glauben an die (transzendente) Realität des eigenen Bewußtseinsinhalts bezüglich der äußeren Existenz, d. h. an die Wahrheit unserer Sinneswahrnehmung. Diesen ursprünglichen Tatsachen unseres Bewußtseins kommt Einfachheit, Allgemeinheit, subjektive Notwendigkeit, Gewiß-

heit und Unbegreiflichkeit zu, sofern sie in sich selbst begründet sind und nicht aus anderen abgeleitet werden können. „Die Wurzel unserer Natur kann keine Lüge sein.“ Wenn also das unmittelbare Bewußtsein uns einen Gegensatz zwischen dem Bewußtsein und seinem Gegenstande aufzeigt, wenn Ich und Nichtich, Subjekt und Objekt uns immer nur zusammen gegeben sind, wir das eine ohne das andere nicht zu erkennen vermögen und beide einander gegenseitig bedingen, so muß dies Verhältnis Wahrheit sein, da wir an der Existenz des eigenen Ich oder unseres Bewußtseins nicht zweifeln können. Hamilton leugnet also, daß unsere Vorstellungen bloße Abbilder oder Symbole von äußeren Gegenständen („Dingen an sich“) seien, und behauptet, daß wir eine unmittelbare Erkenntnis der Gegenstände im Sinne Kants besäßen. Diesen Standpunkt, der sich auf die unmittelbare Aussage des Bewußtseins stützt, bezeichnet er als „Natural Realism“ oder „Presentationism“, es ist aber nur der alte naive Realismus, den somit auch Hamilton nicht begründet, sondern nur dogmatisch postuliert hat, und nur dadurch unterscheidet er sich in erkenntnistheoretischer Beziehung von Reid, daß er mit Kant nur die Eigenschaften, Attribute oder Erscheinungen der materiellen und geistigen Substanzen, nicht aber diese selbst für erkennbar ansieht.

Aus dem Obigen ergibt sich bereits, daß alle unsere Erkenntnis als solche eine bedingte ist. Der Gegensatz von Subjekt und Objekt, die sich gegenseitig bedingen und beschränken, von Ding und Eigenschaft, von Ursache und Wirkung ist für uns unaufhebbar. Jede einzelne Existenz zeigt sich an eine vorhergehende oder gleichzeitige Existenz geknüpft, ist also relativ. Sie ist entweder räumlich oder zeitlich, d. h. aber wiederum relativ bestimmt. Wir vermögen uns einen absoluten Anfang einer Erscheinung so wenig, wie ein absolutes Ende einer solchen vorzustellen. Heißt doch einen Gegenstand

denken eben nichts anderes, als ihn zu einem andern in Beziehung setzen, und folglich heißt Denken so viel wie Bedingen, woraus hervorgeht, daß wir das Unbedingte nicht zu denken vermögen, wie Hamilton dies besonders gegen Schelling und Cousin ausgeführt hat.

Das Unbedingte ist entweder ein unbedingt Begrenztes, Vollständiges, Absolutes, oder es ist ein unbedingt Unbegrenztes, Unendliches, Unvollendbares; in beiden Fällen ist es rein negativ und kein Gegenstand unserer dem Gesetze der Relativität unterstehenden Erkenntnis. Hält man die Vollständigkeit fest, so erscheint das Unbedingte begrenzt und endlich. Klammert man sich an die Unendlichkeit, so fällt seine absolute Totalität in sich zusammen. Trotzdem ist Hamilton nicht der Ansicht, daß wir in diesem Dilemma stecken bleiben und damit dem Skeptizismus verfallen und eine Theologie für unmöglich erklären müßten. Im Gegenteil, die Theologie fängt da an, wo die Philosophie aufhört. Und dies beruht nach Hamilton darauf, daß es sich beim Gedanken des Unbedingten um kontradiktorische Gegensätze handelt, von denen nach dem Satz vom ausgeschlossenen Dritten das eine der beiden Extreme wahr sein muß. Eine bedingte Existenz wäre unmöglich, wenn es keine unbedingte gäbe. Zur Annahme einer solchen aber werden wir nicht sowohl durch theoretische oder logische, als vielmehr durch praktische, moralische Motive bestimmt. Wir können das Unbedingte nicht denken, aber wir müssen daran glauben. Die moralische Würde des Menschen, seine Willensfreiheit und seine hierauf beruhende sittliche Verantwortlichkeit nötigen zur Annahme einer sittlichen Weltordnung und Weltregierung und damit zu derjenigen eines Gottes. Ja, Hamilton bildet sich sogar eine nähere Vorstellung vom Unbedingten nach der Analogie mit unserem eigenen Wesen. Er erklärt, daß unser Bewußtsein bloß Erscheinung sei, hinter welcher etwas liegen müsse, dessen Eigenschaft es

sei, und läßt das unbedingte Wesen, das den Gegenstand des Glaubens bildet, sich zur Welt verhalten, wie die Seele sich zum Körper verhält. Allein anstatt hieraus zu schließen, daß das Absolute folglich unbewußt und als solches das Wesen des bewußten Geistes und der unbewußten Natur im Sinne des Pantheismus darstelle, hält er am christlichen Theismus fest und erblickt in ihm ein notwendiges Postulat des religiösen und sittlichen Bewußtseins. —

Dieser christlich-theologische Grundcharakter der Hamiltonschen Philosophie tritt noch viel entschiedener bei seinem Schüler

Henry Longueville Mansel (1820—1871),

Professor der Theologie in Oxford, zutage. Mansel hat die Philosophie seines Lehrers nach dieser Richtung hin besonders in seinen „Bampton Lectures“ zur Verteidigung des christlichen Glaubens weitergeführt, die unter dem Titel „The Limits of Religious Thought“ 1858 im Druck erschienen sind. Auch Mansel geht von der Überzeugung aus, daß Ich und Nichtich auf Grund der ursprünglichen Aussage unseres Bewußtseins zugleich existieren. Während wir uns jedoch unseres Ich unmittelbar bewußt sind, ja, unser eigenes persönliches Wesen die einzige Substanz ist, deren wir uns unmittelbar bewußt sind und das Bewußtsein als solches selbst unser Sein oder unsere reale Existenz im Sinne des Cogito ergo sum darstellt, ist die Annahme einer materiellen Außenwelt bloß mittelbar begründet. Diese ist uns nur als Erscheinung auf Grund der Widerstandskraft gegeben, welche die ausgedehnten Dinge unserer willkürlichen Bewegung entgegensetzen, so daß wir mithin nicht wissen können, ob unsere subjektive Erscheinungswelt mit den wirklichen Dingen übereinstimmt oder nicht. Die Philosophie der materiellen Welt ist bloße Phänomenologie; nur diejenige der eigenen Innenwelt ist

Ontologie. Dabei ist jedoch auch Mansel überzeugt, daß wir vom Unbedingten nichts aussagen könnten. Verabsolutiert man das eigene Ich und betrachtet man das Selbst als den ursprünglichen Grund aller Realität, so gerät man damit in den theoretischen Egoismus oder Solipsismus, der jede Annahme eines Gottes ausschließt. Erhebt man umgekehrt das Nichtich zum Absoluten und betrachtet man folglich die eigene Persönlichkeit für eine bloße Manifestation des objektiv gedachten Gottes, so widerspricht man damit der erwähnten Grundausgabe unseres Bewußtseins, wonach Ich und Nichtich gleich ursprünglich sind, ebenso sehr, wie wenn man die Außenwelt für sekundär betrachtet, und vermag außerdem dem göttlichen Wesen keine einzige der Eigenschaften zuzuschreiben, die den Begriff eines Gottes konstituieren. Die erste dieser beiden Annahmen führt mithin zum Atheismus, die letztere zum Pantheismus. Beide sind natürlich für den Theologen Mansel unannehmbar.

Hiernach ist eine wissenschaftlich begründete Theologie überhaupt unmöglich. Jeder Versuch der menschlichen Vernunft, den letzten Grund des Seins und Wissens zu erkennen, verwickelt sich in unauflösliche Schwierigkeiten und Widersprüche, wie dies schon Kant gezeigt haben soll. Aber auch darin stimmt Mansel mit Kant überein, daß die Vernunft eben deshalb auch keine Möglichkeit besitze, den Inhalt der Offenbarung und die Dogmen des Christentums zu widerlegen. Vermögen wir diese schon nicht zu begreifen, so müssen wir trotzdem an sie glauben. Ja, wir sind nach Mansel nicht nur berechtigt, sondern sogar moralisch verpflichtet (!), z. B. an einen persönlichen Gott zu glauben, obwohl der Begriff der Persönlichkeit denjenigen der Begrenzung in sich schließt und eine unbedingte Persönlichkeit ein Widerspruch in sich selber ist. Und ebenso müssen wir an das Erlösungswerk Christi, an das Dogma der ewigen Höllestrafen usw. glauben, trotz aller

Widersprüche und Ungereimtheiten, die allen solchen Vorstellungen anhaften. Daß diese wesentlich geschichtlich und nicht logisch bedingt sind und andere auf Grund der ihnen geschichtlich übermittelten religiösen Vorstellungen zu einem vielleicht ganz entgegengesetzten Glauben „moralisch verpflichtet“ sein müßten, scheint Leuten, wie Mansel, nicht in den Sinn zu kommen. Es ist das derselbe Mißbrauch der Kantischen Philosophie zu theologischen Zwecken, wie er auch bei uns im Schwange ist, und es ist bezeichnend für den wissenschaftlichen Wert derartiger Gedankengänge, daß die Manselsche Verteidigung des orthodoxen Glaubens unter den englischen Theologen die gleiche Begeisterung entfesselt und eine ähnliche bereitwillige Zustimmung von ihrer Seite erfahren hat, wie in Deutschland der theologische Neufantianismus eines Albrecht Ritschl. —

Einen entschiedenen Gegner fand diese ganze Richtung, die den Agnostizismus, die Behauptung der Unerkennbarkeit des Unbedingten, als Sprungbrett für die Theologie mißbrauchte, in dem bedeutendsten englischen Philosophen aus der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts:

John Stuart Mill.

Stuart Mill war der älteste Sohn von James Mill und wurde 1806 in London geboren. Vom Vater auf Grund einer höchst merkwürdigen Unterrichtsmethode zu einem frühreifen Wunderkind erzogen, studierte er Rechtswissenschaft und Philosophie und wurde durch die Beschäftigung mit Bentham's Lehre ein eifriger Anhänger des Utilitätsprinzips. Er gründete eine „utilitarische Gesellschaft“ junger Leute, in welcher Vorträge über jenes Prinzip gehalten wurden, schrieb Aufsätze für die „Westminster Review“ und trat mit siebenzehn Jahren in den Dienst der Ostindischen Kompanie, wo er es allmählich zu dem höchsten Posten brachte, den vorher

sein Vater bekleidet hatte. Sein Amt gestattete ihm die Entfaltung einer äußerst regen schriftstellerischen Tätigkeit. Im Jahre 1843 erschien sein Hauptwerk, das „System of Logic, Ratiocinative and Inductive“ (System der deduktiven und induktiven Logik), 9. Aufl. 1875, deutsch von Schiel 1849. 1848 folgten diesem die „Principles of Political Economy“ (Grundsätze der politischen Ökonomie). 1865 setzte er sich in seiner „Examination of Sir William Hamiltons Philosophy“ mit der Anschauung seines schottischen Rivalen auseinander. Berühmt sind außerdem sein „Essay on liberty“ (1859), „The subjection of woman“ (geschrieben 1861, erschienen 1869), sowie die „Three Essays on Religion“, 1874 von seiner Stieftochter herausgegeben. Großen Einfluß soll nach seinen eigenen Aussagen seine Freundin und spätere Gattin, die geistvolle Frau Taylor, auf seine freiheitlichen Ansichten ausgeübt und ihm besonders auch den Blick für die gefühlsmäßige und persönliche Seite des Daseins eröffnet haben. Jedenfalls empfand er ihren Verlust (1858) als einen unerseßlichen. Er starb in Avignon im Jahre 1873, wo er seit dem Tode seiner Gattin, die dort begraben lag, sich die meiste Zeit des Jahres über aufzuhalten pflegte.

Mills allgemeiner philosophischer Standpunkt ist derjenige seines Vaters. Er ist Sensualist und führt als solcher alle Erkenntnisse und Ansichten letzten Endes auf die Erfahrung zurück. Er betrachtete die Psychologie für die Grundwissenschaft, auf die sich alle übrigen Wissenschaften aufbauen. Die Gesetze des seelischen Lebens sind auch ihm die Gesetze der Assoziation, und, wie James Mill, erblickt er in der Berührungsassoziation die Grundform aller Verbindungs- und in der Vorstellungsvermischung die Erklärung für das Dasein von Objekten. Worauf es ihm aber wesentlich ankommt, ist, auch die logischen Gesetze und damit die gesamte Erkenntnislehre aus der Voraussetzung dieses psycho-

logischen Individualismus und somit aus der Beobachtung und Erfahrung abzuleiten.

Die philosophische Bedeutung Mills haftet an seiner Begründung der induktiven Logik. Ihre Aufgabe ist nicht sowohl die Entstehung unseres Bewußtseinsinhalts, unserer Ansichten und Vorstellungen, als vielmehr deren Begründung darzulegen. Sie untersucht die Möglichkeit des Beweises auf Grund der bloßen Induktion und ist die „Wissenschaft von den Verstandesoperationen, die zur Schätzung des Beweises dienen“. Dabei schließt Mill sich vielfach an die Arbeiten von John Herschel („On the Study of Natural Philosophy“ 1831) und William Whewell („History of the Inductive Science“ 1837) an, von denen jener gezeigt hatte, wie Verallgemeinerungen und Entdeckungen in der Wissenschaft zustande kommen, während dieser die Methode der Induktion zum Gegenstand seiner Untersuchung gemacht hatte.

Nun kann nur ein Urteil Gegenstand eines Glaubens oder eines Beweises sein. Ein solches ist die Aussage eines bestimmten Verhältnisses zwischen Gegenständen, schließt also eine Folgerung in sich ein und beruht somit auf einem Syllogismus, einem Schlusse vom Allgemeinen auf ein Einzelnes. Wie ist ein derartiger Schluß auf der Grundlage der bloßen Erfahrung möglich?

Die ursprünglichste Form des Schließens ist die von einzelnen auf einzelne Fälle. Die Erfahrung zeigt, daß gewisse Erscheinungen immer miteinander in Verbindung auftreten, und wir folgern auf Grund der Erwartung hieraus, daß, was für die Vergangenheit gültig war, sich ebenso auch in der Zukunft wiederholen werde. Wir haben John und Thomas und zahlreiche andere Menschen sterben sehen und bilden hieraus die allgemeine Folgerung, daß alle Menschen sterblich seien. Diese Verallgemeinerung beruht mithin auf Induktion und

stellt nur eine abgekürzte Formel einer Summe besonderer Erfahrungen dar. Seine Einschaltung in den Prozeß des Schließens fügt dem Beweise zwar nichts Neues hinzu, trägt jedoch zur Sicherheit unseres Verfahrens bei, indem sie uns vor voreiligen und unbegründeten Folgerungen schützt.

Dabei ist natürlich die Gleichförmigkeit in der Verknüpfung der Erscheinungen stillschweigend angenommen, oder mit andern Worten das Kausalgesetz bildet die Voraussetzung aller unserer Schlüsse, die sich auf die natürliche Wirklichkeit beziehen, und dieses ist, wie schon *Hume* gezeigt hat, selbst nur durch Induktion auf Grundlage der Erfahrung gewonnen, beruht also gleichfalls nur auf einem Schluß von einem Einzelnen auf ein Einzelnes. Bildet sonach das Kausalgesetz die letzte Grundlage aller Induktionen und geht auch die Deduktion schließlich auf Induktionen zurück, wobei die Übereinstimmung ihrer Ergebnisse mit der Erfahrung das Kriterium ihrer Wahrheit bildet, so gibt es zwar keine apodiktische Gewißheit in den realen, mit der erfahrungsmäßigen Wirklichkeit sich befassenden Wissenschaften. Trotzdem ist die hiermit erreichte Wahrscheinlichkeit praktisch ausreichend, um die Stelle der Gewißheit zu vertreten.

Damit ist dem Trugbilde einer apodiktischen Gewißheit unserer Erkenntnis, die seit *Plato* die Philosophen in die Irre geführt hat, von *Mill* ein grundsätzliches Ende bereitet worden.

Auch unsere Deduktionen, die nach der Ansicht des Rationalismus den Bau des Syllogismus und damit der gesamten deduktiv abgeleiteten Weltanschauung tragen sollen, sind Induktionen von größerer oder geringerer Wahrscheinlichkeit und empfangen ihre Beweiskraft letzten Endes nur aus der Erfahrung. Es beeinträchtigt die Bedeutung dieses Ergebnisses nicht, daß *Mill* verkennet, wie auch umgekehrt jede Induktion auf einer versteckten Deduktion beruht, und

daß er den Ursprung der logischen Gesetze und Denkformen mit ihrem Geltungsbereich verwechselt. Mögen jene Formen, z. B. die Kausalität, immerhin durch Erfahrung und Beobachtung, also induktiv gewonnen sein, so ist doch damit nicht gesagt, daß sie nicht in der Natur unseres Geistes selbst begründet und insofern das Prius unserer Anwendung derselben auf einen bestimmten Gegenstand der Erfahrung und für jede mögliche Erfahrung gültig sein können. Mag immerhin jeder Obersatz einer Deduktion durch einen Analogieschluß zustande kommen, so ist doch aus bloßer Vorstellungsassoziation weder die Notwendigkeit, die nach Mill nur auf die einfache Tatsache der Voraussetzung zurückgehen soll, noch vor allem das Verhältnis der Ähnlichkeit zu erklären, das zur Vollziehung jenes Schlusses zwingt und welches selbst schließlich auf das Prinzip der Identität, diese letzte und ursprünglichste Voraussetzung alles Schließens, zurückweist. Assoziation und Identität sind eben doch am Ende nicht dasselbe. Wenn Mill darauf ausgeht, auch die logischen Grundprinzipien der Identität und des Widerspruchs aus unauflösbar gewordenen Vorstellungsverknüpfungen infolge der Gewohnheit abzuleiten, also das Logische auf ein Psychologisches zurückzuführen, so übersieht er, daß es gerade der Widerspruch ist, der uns zur Auflösung bestimmter Vorstellungsverknüpfungen führt, wie sie uns durch die Erfahrung gegeben sind, und also der Satz vom Widerspruch auch nicht aus den letzteren erklärt werden kann. So beruhen auch die mathematischen Axiome auf der Ausschließung des Widerspruchs für die Verknüpfung bestimmter Vorstellungen, und es ist daher eine vollständige Überspannung seines Prinzips, wenn Mill auch sie, ebenso wie das Kausalgesetz, für bloße Verallgemeinerungen aus der Erfahrung ausgeben und ihre tatsächliche apodiktische Gewißheit mit Comte aus der Einfachheit der bezüglichen Fälle erklären möchte.

In derselben Weise, wie die logischen Prinzipien, soll auch das Ich nach Mill auf einer durch Gewohnheit befestigten Vorstellungsassoziation beruhen, die uns wegen ihrer Festigkeit als eine einfache Einheit erscheint. Der Glaube an die Beständigkeit des Ich ist nur der Glaube an eine beständige Möglichkeit von Gefühlen, die ich unter gewissen Bedingungen haben könnte, auch wenn ich sie gegenwärtig nicht habe, und dieser Glaube ist mit meinen tatsächlichen Gefühlen stets verbunden. Auch das Ich ist also nur eine stetige Reihe von wirklichen oder möglichen Bewußtseinszuständen. Die Einheit des Bewußtseins ist die Einheit assoziativ verbundener Bewußtseinszustände. Dabei verschließt jedoch Mill sich selbst nicht gegen die Schwierigkeit, daß bei dieser Auffassung eine Reihe von wirklichen oder möglichen Gefühlen sich ihrer selbst als einer Reihe bewußt werden soll, sofern die Tatsache der Erinnerung und Erwartung die Voraussetzung in sich einschließt, daß ich selbst und kein anderer ein solches Gefühl, wie ich mir dessen jetzt bewußt bin, gehabt habe oder haben werde. Aber wie kann eine Reihe wissen, daß sie eine Reihe ist? Die Schwierigkeit löst sich nur durch die Annahme eines Bandes, das die einzelnen Glieder der Reihe untereinander verknüpft und folglich auch selbst kein bloßes Ergebnis der Assoziation der letzteren ist, oder mit anderen Worten daß der Geist oder das Ich etwas von der Reihe wirklicher und möglicher Gefühle Verschiedenes ist. Damit ist aber der Boden der Assoziationspsychologie offenbar verlassen und der Apperzeptionspsychologie, wonach die verschiedenen Bewußtseinszustände einem Andern zugehören und von diesem apperzipiert oder angeeignet werden, die Tür geöffnet, das nun entweder nur ein substantiell gedachtes Bewußtsein selbst als solches (Cogito ergo sum) oder aber ein — Unbewußtes sein kann.

Beruhet schon seine Erklärung des Ich auf der Annahme

möglicher Bewußtfeinszustände, d. h. verselbständigter Gefühlsmöglichkeiten, so erst recht die Art und Weise, wie Mill den Glauben an eine Welt äußerer Gegenstände auf dem Boden der Assoziationspsychologie verständlich zu machen sucht. Dieser Glaube soll nämlich darauf beruhen, daß wir außer den wirklichen jeweiligen Empfindungen in unserem Bewußtsein die Erinnerung und Erwartung von möglicherweise eintretenden Bewußtfeinsinhalten, Empfindungen, Wahrnehmungen, Vorstellungen haben und diese durch Wiederholung und Assoziation zu festen zusammenhängenden Gruppen miteinander verschmelzen. Diese Empfindungsgruppen oder Wahrnehmungsmöglichkeiten, die beim Flusse der gegenwärtigen Empfindungen konstant bleiben, und zwischen denen und uns selbst eine regelmäßige Aufeinanderfolge besteht, erscheinen hiermit als die eigentlichen Wirklichkeiten, zu denen sich die gegenwärtigen Wahrnehmungen nur als Abbilder und Wirkungen verhalten. So gewinnen sie den Charakter der Objektivität und werden von uns als die allen erkennenden Subjekten gemeinsame Welt der Dinge aufgefaßt, auf welche wir unsere jeweilig gegenwärtigen Bewußtfeinsinhalte zu beziehen pflegen. Was wir Objekte oder Dinge nennen, sind also in Wahrheit bloße durch Assoziation befestigte und konstant gewordene Wahrnehmungsmöglichkeiten. Unser Glaube an die Außenwelt ist nur ein Glaube an unsere eigenen Bewußtfeinsinhalte und bietet uns keine Gewähr, daß es wirklich außerhalb unseres Bewußtseins und unabhängig von dem letzteren eine sog. Welt von „Dingen an sich“ gibt. Denn auch die Materie, die den Untergrund solcher Dinge bildet und die beständigste aller Substanzen darstellt, ist lediglich eine permanente Möglichkeit von bloßen Empfindungen in uns. Daß hiernit die Möglichkeit einer Erkenntnis von irgendwelchem Jenseits unseres Bewußtseins ausgeschlossen und der Agnostizismus, die absolute Un-

wissenheit in bezug auf eine vom Bewußtsein verschiedene Wirklichkeit, für der Weisheit letzten Schluß erklärt ist, bedarf keiner Auseinandersetzung. Es ist jedoch klar, daß mit dem Begriffe der Wahrnehmungsmöglichkeit das kantische Ding an sich nur unter anderm Namen in den Mill'schen Standpunkt wieder eingeführt ist. Denn entweder sind die Wahrnehmungsmöglichkeiten etwas, woraus sich unser jeweiliger Bewußtseinsinhalt erklärt, dann müssen sie als für sich seiende Realitäten außerhalb des letzteren existieren und diese kausal beeinflussen, sind also Dinge im Sinne des transzendenten Realismus. Oder aber sie sind wirklich bloße subjektive Möglichkeiten, nämlich Vorstellungen einer eventuellen gesetzmäßigen Verknüpfung zwischen gewissen Bedingungen und unsern Wahrnehmungen, dann tragen sie zur Erklärung unseres jeweiligen Bewußtseinsinhalts nichts bei, und sowohl der Glaube an ihr kausales Verhältnis zueinander wie zu unserem Bewußtsein ist illusorisch. Mill hat sich auf eine genauere Untersuchung dieses Gegenstandes nicht eingelassen; er hätte sonst auch hier zu dem Eingeständnis gelangen müssen, daß der Phänomenalismus, der die ganze Welt in bloße subjektive Erscheinungen und Bewußtseinszustände auflöst, erkenntnistheoretisch undurchführbar ist und an seinen eigenen inneren Widersprüchen scheitert.

In ethischer Beziehung steht Mill auf dem Standpunkte des Utilitarismus von Bentham und seinem Vater. Handlungen sind gut, sofern sie die Glückseligkeit befördern, schlecht, sofern sie das Gegenteil tun. Die menschliche Natur ist nun einmal so geartet, daß sie nichts begehrt, was nicht entweder die ganze Glückseligkeit oder ein Bestandteil der Glückseligkeit oder ein Mittel zur Glückseligkeit ist; darin besteht der einzig mögliche Beweis des Nützlichkeitsprinzips. Freilich darf nicht die eigene persönliche Glückseligkeit, sondern nur die größte Gesamtsumme der Glückseligkeit zum Maßstabe der

ethischen Wertschätzung erhoben werden. Das ist aber wiederum nur dadurch möglich, daß das moralische Gefühl nichts ein für allemal Vorhandenes, sondern etwas sich Entwickelndes ist. So kann die Tugend innerhalb der Gesellschaft auf Grund der Assoziationsgesetze durch Gewohnheit und Erziehung aus einem bloßen Mittel zur Glückseligkeit zu einem Selbstzweck werden. Eine systematische Durchführung seiner ethischen Gedanken hat Mill nicht geliefert. Er hat nur in zahlreichen politischen und sozialen Schriften eine Anwendung jener Prinzipien zu geben versucht und dabei besonders den Gedanken der persönlichen Freiheit vorangestellt, der ihn für die Gleichberechtigung der Frauen eintreten ließ und ihm auch den Blick für die soziale Frage geschärft hat, obwohl es ihm nicht gelungen ist, den von ihm erstrebten Ausgleich zwischen Individualismus und Sozialismus zu finden.

Auch die Religion betrachtet Mill wesentlich unter dem Gesichtspunkte ihres Nutzens. In den nach seinem Tode veröffentlichten „Essays on Religion“ erblickt er ihr Wesen darin, daß sie das Gefühl und Trachten mit Kraft und Ernst auf einen idealen Gegenstand richte und den Egoismus überwinden helfe. Und zwar erklärt er diejenige Religion für die beste, die dem Menschen das begeisternde Gefühl vermittelt, Mitkämpfer der Gottheit zu sein und damit auch an seinem Teile zum Siege des Guten beizutragen. Zu diesem Zwecke muß Gott als ein ethisch vollkommenes Wesen gedacht werden, und dies ist nur unter der Voraussetzung möglich, daß Gott die Absolutheit und damit die Allmacht abgesprochen wird, weil das Böse und die Übel in der Welt mit dem Begriffe eines guten und zugleich allmächtigen Gottes nicht vereinbar sind. Nur diejenige Auffassung Gottes ist weder unlogisch noch unmoralisch, welche Gott an der Natur eine Schranke haben läßt oder ihn im Kampfe mit einem ihm feindlichen und bösen Prinzip vorstellt. Ein solcher Gottesglaube

stützt sich auf die weisen und zweckmäßigen Einrichtungen der Natur, verliert jedoch seine empirische Grundlage, wenn der Darwinismus recht haben sollte, daß die Zweckmäßigkeit der Natur sich auf rein mechanische Weise erklären lasse. Denn wenn schon der Gedanke eines allmächtigen und allgütigen Gottes aus der Natur als solchen nicht erschlossen werden und die Natur in ihrer Unbekümmertheit um den Einzelnen, ihrer Ungerechtigkeit und Grausamkeit dem Menschen nicht als Vorbild hingestellt werden kann, so kann aus ihr alsdann auch nicht einmal die Vorstellung eines weisen und guten Urhebers der natürlichen Wirklichkeit abgeleitet werden, und es bleibt somit als einziger Grund für den Gottesglauben eben nur dessen Nutzen für den Einzelnen und die Gesellschaft übrig. Dieser wird aber nach Mill durch die Humanitätsreligion eines Comte ebenfogut, ja, besser gewahrt als durch die theistischen Religionen. —

Der hervorragendste Anhänger von Mill ist

Alexander Bain (1818—1903),

Professor in Aberdeen. Er hat die Assoziationspsychologie, ebenso wie Mill, auf die Logik („Logic, Deductive and Inductive“ 1870) sowie auf die Ethik angewendet und sich besonders als Psychologe einen Namen gemacht („The Senses and the Intellect“ 1855, „The Emotions and the Will“ 1859). Als solcher hat er vor allem auf die Bedeutung der Muskelempfindung für die Entwicklung des geistigen Lebens hingewiesen und die Priorität der Bewegung vor der Empfindung betont, indem er die Tätigkeit oder Kraft als einen wesentlichen und ursprünglichen Faktor aller seelischen Erscheinungen auffaßt. Interessant ist die Untersuchung Bains, wie unter der Voraussetzung der Ursprünglichkeit und Spontaneität der Bewegung unwillkürliche Bewegungen zu willkürlichen Bewegungen werden können. Bain sucht die Lösung

des Problems in der Assoziation solcher Bewegungen mit den Gefühlen der Lust und Unlust und dem Kampfe verschiedener Motive, welcher dann eintritt, wenn ein starkes Motiv einer starken Hemmung begegnet. Alsdann geschieht der Übergang zwischen Eindruck (Motiv) und Handlung nicht mehr augenblicklich, sondern es findet eine Überlegung statt, und dadurch wird die Handlung willkürlich. Wollen heißt die Vorstellung eines Lustgefühls, das mit einer bestimmten Muskelbewegung assoziiert ist. Freiheit im Sinne eines selbständigen Eingreifens des Ich in die psychischen Vorgänge gibt es nicht.

Die Entwicklungsphilosophie.

Dem Ideenkreise des utilitarischen Positivismus gehören auch die Gedanken desjenigen Mannes an, der mit seinem Prinzip der natürlichen Entwicklung den größten Einfluß auf die Philosophie in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts ausgeübt und eine neue Epoche in der Behandlung philosophischer Probleme eingeleitet hat:

Charles Darwin.

Er wurde am 12. Februar 1809 in Shrewsbury geboren, gab sich in Edinburg medizinischen, in Cambridge theologischen Studien hin, nahm aber dann bei seinem lebhaften Interesse für die Naturwissenschaft in den Jahren 1831—1836 an der vom „Beagle“ unternommenen Weltumseglung teil. Auf dieser Reise faßte er die erste Idee seiner späteren Epoche machenden Theorie, die er 1859 unter dem Titel „Origin of Species“ veröffentlichte. In stiller Zurückgezogenheit vom Treiben der großen Welt arbeitete er die hier niedergelegten Gedanken in einer Reihe hervorragender Werke näher aus, so in „Variation of Man und Plants under Domestication“ (1861), „Descent of Man“ (1871), „Expression of the Emo-

tions in Men and in Animals“ (1872), und starb allgemein verehrt sowohl wegen der Lauterkeit seines Charakters wie wegen seiner unermüdlichen und ertragreichen Arbeit im Dienste der Wissenschaft am 19. April 1882.

Der Gedanke einer Entwicklung überhaupt war in der Wissenschaft und besonders in der Philosophie nicht neu. Schon Heraklit, Empedokles, Aristoteles, Lucretz und andere Denker des Altertums hatten ihm, jeder in seiner Weise, Ausdruck verliehen. Dann hatte Leibniz ihn auf das Individuum, Montesquieu ihn auf das politische und soziale Gebiet angewendet, während Lessing, Herder und Kant ihn vom individuellen Leben auf dasjenige der gesamten Menschheit und der Welt übertragen hatten, und Schelling und Hegel ihnen hierin mit ihrer spekulativen Begründung jenes Gedankens folgten. Goethe, Owen, Lamarck, Geoffroy St-Hilaire hatten die Entwicklung im rein naturwissenschaftlichen Sinne vertreten, der Geologe Lyell vermittelte die Entstehung des jetzigen Zustandes der Erde aus der Einwirkung natürlicher Ursachen zu verstehen gesucht und Kaspar Friedrich Wolff sowie Karl Ernst von Baer den einzelnen Organismus sich durch eine Reihe verschiedener Stufen hindurch aus einem Urzustande entwickeln lassen, der keine Ähnlichkeit mit dessen heutigen Formen aufweist. Aber auch die seelischen Erscheinungen waren von Spinoza und den Assoziationspsychologen von Hartley bis James Mill bereits als solche aufgefaßt worden, die in einem kontinuierlichen Entwicklungszusammenhang untereinander stehen. Allein einerseits war die Entwicklung, wie vor allen von den deutschen spekulativen Philosophen und in der Hauptsache auch von Goethe, als begriffliche, ideale aufgefaßt worden¹⁾, andererseits hatte es an dem klaren Bewußtsein zwischen idealer und realer Entwicklung

¹⁾ Vgl. Walter Mah: Goethe, Humboldt, Darwin, Haeckel 1906.

oder auch wohl an der genaueren Einsicht in die eigentlichen Ursachen der Entwicklung gefehlt, und jedenfalls war dieser Gedanke vor Darwin auf die engsten wissenschaftlichen Kreise beschränkt geblieben.

In alledem brachte erst das Hauptwerk Darwins einen grundsätzlichen Umschwung der herrschenden Ansichten hervor, und zwar vor allem dadurch, daß es sich rein auf das Gebiet der biologischen Betrachtungsweise beschränkte und für die Entwicklung der Organismen auseinander eine Erklärung aufstellte, die ebenso einleuchtend und natürlich erschien, wie sie sich rein innerhalb des Rahmens der naturwissenschaftlichen Betrachtungsart bewegte. Durch Kepler, Galilei und Newton war die Naturwissenschaft als Wissenschaft von den mechanischen Zusammenhängen des Naturgeschehens begründet worden. Aber noch hatte es an dem Prinzip gefehlt, auch die organischen Vorgänge unter dem rein mechanischen Gesichtspunkte aufzufassen. Da trat Darwin mit seinem Gedanken der natürlichen Zuchtwahl hervor und ermöglichte es damit auch der Lehre von den Lebensvorgängen, von den bisher in ihr herrschenden metaphysischen Prinzipien abzusehen und sich restlos in das System der übrigen Naturwissenschaften einzugliedern.

Den wichtigsten Anstoß zu seiner Lehre gab Darwin das Werk von Malthus „Über das Bevölkerungsprinzip“ (1798) und sein Nachweis, daß die Lebewesen sich in rascherer Weise zu vermehren pflegen, als die Menge der Nahrungsmittel zunimmt. Hiernach muß zwischen den um die vorhandene Menge der Ernährungsmöglichkeiten konkurrierenden Lebewesen ein Kampf ums Dasein (Hobbes' „Bellum omnium contra omnes“) entstehen, in welchem diejenigen Individuen die größte Aussicht haben, obzusiegen, die den Lebensbedingungen am besten angepaßt sind. Darin besteht die sog. natürliche Auslese- oder Zuchtwahl. Wie der Züch-

ter, falls er eine bestimmte Art erzielen will, hierzu solche Individuen zusammenbringt, die seinen Absichten am nächsten kommen, so läßt die Natur, und zwar ohne alle Absicht, nur solche Individuen am Leben bleiben, die durch ihre zufällig vorhandene Organisation einen Vorteil vor den übrigen haben, wobei vorausgesetzt wird, daß die Abkömmlinge einer bestimmten Art stets mannigfache kleine Abweichungen voneinander zeigen (Variation). Das Fortbestehen eines Organismus also und seine Anpassung an seine Umgebung fallen zusammen. Und da nun ein jedes so begünstigte Individuum seine Eigentümlichkeiten auf seine Nachkommen zu vererben pflegt, so versteht man, wie durch allmähliche Häufung kleinster Unterschiede aus den individuellen Gattungseigenschaften werden und dadurch neue Arten entstehen können und wie durch das Überleben des am besten Angepaßten eine aufsteigende organische Entwicklung möglich ist.

In dieser Hervorhebung der Tatsache der Flüssigkeit der Arten, die er durch zahlreiche Beispiele aus dem Tier- und Pflanzenleben erhärtet, besteht die wesentlichste und dauernde Leistung Darwins. Er hat in seinem zweiten Hauptwerk, das von der Abstammung des Menschen handelt, seine Theorie, die bis dahin eben nur die Pflanzen und Tiere ins Auge faßte, auch auf den Menschen angewandt und gezeigt, wie auch dieser aus niedrigsten und einfachsten Formen sich vermittelst des Prinzips der natürlichen Zuchtwahl im Kampf ums Dasein entwickelt hat, und dabei den Gedanken eines bloß graduellen Unterschiedes zwischen Mensch und Tier hervorgehoben, die Descartes und fast die gesamte Philosophie nach ihm für prinzipiell verschieden erklärt hatte. Obschon er die Kluft zwischen Tier und Mensch für „ungeheuer“ erklärt, so besteht doch nach ihm eine weit größere Kluft zwischen den Geistesvermögen eines der niedrigsten Wirbeltiere, etwa der

Lamprete oder des Neunauges, und denen eines Affen, als zwischen den Geistesvermögen des Affen und des Menschen. Auch die geistigen Eigenschaften also sind Produkte einer natürlichen Entwicklung, und auch die Tiere besitzen Erinnerungs- und Vergleichungsvermögen, Schönheitsinn, sympathische und soziale Triebe, wie denn auch der Unterschied zwischen Instinkt und Vernunft ein fließender ist. Daß im übrigen seine moralischen Gefühle dem Menschen einen gewaltigen Vorzug vor dem Tiere sichern, ist Darwin weit entfernt, zu leugnen. Aber auch das moralische Gefühl ist auf die gleiche Weise, wie alle übrigen Vorzüge und Eigenschaften der Individuen, nämlich durch Entwicklung, d. h. durch natürliche Auslese im Kampf ums Dasein, zustande gekommen, sofern ein Individuum oder eine Gruppe von Individuen im Kampf ums Dasein besser gestellt waren, in welchem gegenseitiges Mitgefühl und das Bedürfnis wechselseitiger Hilfeleistung auf solche Weise entwickelt waren.

Wie er selbst schon die Tragweite seines Prinzips auf die verschiedensten Gebiete ausgedehnt hat, so war Darwin sich auch über die Grenze seiner „Hypothese“, denn nur eine solche beansprucht er, geliefert zu haben, verhältnismäßig selber klar. So gesteht er, daß wir über die Ursachen der Entstehung der individuellen Verschiedenheiten nichts wüßten und daß der Ursprung des Lebens überhaupt ein ungelöstes Rätsel sei. Aber auch das hat Darwin zugestanden, daß die natürliche Zuchtwahl nur physiologische, nicht morphologische Merkmale ausbilden und daß sie die Entstehung solcher Eigenschaften nicht erklären könne, die den Individuen im Kampf ums Dasein keinen Nutzen gewähren. Zur Erklärung der letztgenannten Eigenschaft glaubte er, sich auf die sog. geschlechtliche Zuchtwahl berufen zu können, wonach besonders hervorstechende und reizende Merkmale durch das andere Geschlecht bevorzugt und dadurch gezüchtet werden,

Er hat außerdem sein Prinzip der natürlichen Auslese durch das von Geoffroy St-Hilaire aufgestellte Prinzip der Einwirkung äußerer Umstände auf den Organismus sowie durch die Annahme von Lamarck zu ergänzen versucht, daß der Gebrauch und Nichtgebrauch der Organe zu einer Umbildung des Organismus führt, ja, sogar eine völlige Rückbildung nicht gebrauchter Organe zur Folge haben kann. Da nun aber die geschlechtliche Zuchtwahl offenbar auf einem psychischen und damit innerlich (teleologisch) wirkenden Faktor beruht, aber auch der Gebrauch oder Nichtgebrauch der Organe von einer innerlichen Tendenz hierzu abhängig ist, Darwin selbst überdies die Qualität der Abänderungen durch die Natur der Organismen, also von innen her verursacht sein läßt und er über die erste Entstehung der Instinkte sich jedes Urteils enthalten hat, so schließt die Lehre Darwins die Annahme solcher von innen her wirkender sog. geistiger Faktoren keineswegs aus, ja, berührt sie im Grunde überhaupt nicht (vgl. E. v. Hartmann, „Wahrheit und Irrtum im Darwinismus“, Phil. d. Unbewußten, 11. Aufl., Bd. III). Darwins philosophische Bedeutung besteht denn auch nur in der Aufstellung und Begründung einer rein mechanischen Entwicklungslehre, wie sie in der Naturwissenschaft allein zulässig ist. Ob die Philosophie zur Lösung ihrer Aufgaben sich nicht noch ganz anderer Prinzipien bedienen muß, wofern diese der mechanischen Auffassung der Entstehung und Entwicklung der Arten nur nicht widersprechen, ist eine Frage, die Darwin gar nicht erwogen hat, und diese kann nur von denjenigen verneint werden, die in einer dem Mechanismus entsprechenden materialistischen Weltanschauung ihr Kausalitätsbedürfnis befriedigt fühlen.

Der Darwinismus selbst ist keine Weltanschauung, sondern bezeichnet nur die methodische Anwendung des Prinzips des Mechanismus auf die Welt der Or-

ganismen. Nichts verkehrter daher, als Darwin für einen „Philosophen“ nehmen und von ihm eine Antwort auf die letzten Fragen des Daseins erwarten. Ob es so etwas, wie einen Gott, gibt und wie derselbe etwa zu denken ist, ist ein Problem, das außerhalb der Kompetenzsphäre des Darwinismus liegt. Darwin selbst hat sich in weiser Beschränkung auf die Grenzen seines Wissensgebietes einer entscheidenden Äußerung hierüber enthalten. Persönlich huldigte er der Ansicht Mills,¹⁾ daß die Leiden und Disharmonien der Welt mit dem Begriffe eines allgütigen, allmächtigen und allweisen Wesens im Sinne des Theismus unvereinbar seien. Aber er war zugleich weit entfernt, das Dasein eines Gottes darum überhaupt zu verneinen, und erklärte sich in dieser Beziehung für einen Agnostiker (der Ausdruck stammt von seinem Freund und Schüler Huxley [1859] her), d. h. für einen, der das ganze Problem für ein außerhalb der Grenzen unserer Erkenntnis liegendes ansieht. —

Der Gedanke einer natürlichen Entwicklung der Arten war schon vor dem Erscheinen des Hauptwerkes Darwins von

Herbert Spencer (1820—1903)

auf Grund seiner naturgeschichtlichen Studien gefaßt worden. Bereits im Jahre 1852 hatte Spencer in einem Aufsatz über „Die Entwicklungshypothese“ die verschiedenen Arten unter dem Einfluß der äußeren Verhältnisse entstehen lassen. Und nicht bloß auf dem Gebiete der organischen Natur: auf allen Gebieten des natürlichen und geistigen Lebens sollte nach ihm Entwicklung stattfinden. Diesen Gedanken auf den verschiedensten Gebieten der Wissenschaft durchzuführen, machte der Philosoph sich zur Lebensaufgabe.

Als Sohn eines Schullehrers in Derby geboren, hatte Spencer sich frühzeitig besonders mit naturwissenschaftlichen Studien befaßt. Nachdem er eine Reihe von Jahren als Eisen-

bahningenieur in London gearbeitet hatte, entsagte er im Jahre 1845 diesem Beruf, um sich ganz seiner schriftstellerischen Tätigkeit zu widmen. In seinen „Social Statics“ (1850) faßte er die soziale Entwicklung nach Analogie der organischen auf. Dann gab ihm die Ausarbeitung seiner „Principles of Psychology“ (1855) den Gedanken ein, die Entwicklungsidee an die Spitze eines umfassenden philosophischen Systems zu stellen. Den ersten Entwurf eines solchen enthält sein Aufsatz „Progress, its Law and Cause“ (1857). Der erste Band seines großen Lebenswerkes, das „System of Synthetic Philosophy“, erschien im Jahre 1862 unter dem Titel „First Principles“. Es folgten die „Prinzipien der Biologie“ in zwei Bänden (1864—67), die „Prinzipien der Psychologie“ in zwei Bänden (1870—72), die „Prinzipien der Soziologie“ in drei Bänden (1876—96) und endlich die „Prinzipien der Ethik“ in zwei Bänden (1892 bis 1893). Eine deutsche Übersetzung des ganzen Werkes ist von Better veranstaltet worden. Spencer hatte sich bei dessen Ausarbeitung infolge von Überanstrengung eine schwere Nervenkrankheit zugezogen. Vielfach mußte er infolgedessen alles Arbeiten aufgeben und hatte auch sonst mit allerlei Schwierigkeiten und Widerwärtigkeiten zu kämpfen. Trotzdem gelang es seiner Energie, das Werk in hohem Alter doch noch zu einem glücklichen Abschluß zu bringen. Ja, er hatte sich hierbei so viel geistige Frische bewahrt, daß er noch in seinen letzten Jahren lebhaft in den Kampf gegen den Zoologen Weismann mit eingreifen konnte, der die Möglichkeit der Vererbung erworbener Eigenschaften leugnete.

Spencer beginnt sein Lebenswerk mit einer Untersuchung der ersten Prinzipien der philosophischen Erkenntnis überhaupt. Er sucht von der Sphäre des Erkennbaren eine solche des Unerkennbaren abzugrenzen, und läßt das letztere mit dem Absoluten, als der letzten Ursache alles Seins und

Denkens, zusammenfallen. Im Anschluß an Hamilton und Mansel behauptet er, daß alle unsere Erkenntnis relativ sei und wir daher auch nur Relatives, d. h. ein Endliches und Begrenztes, zu begreifen vermöchten. Alle Erkenntnis setzt ein Unterscheiden voraus und beruht auf einem Ähnlichfinden und Begrenzen. Das Absolute aber kann mit nichts anderm außer ihm verglichen werden, es ist unbegrenzt und läßt sich auch nicht von etwas anderm unterscheiden, da es selbst eben alles Wirkliche umfaßt. Ob es nicht gerade dadurch Veranlassung zum Vergleichen, Unterscheiden und Begrenzen gibt, diese Frage läßt Spencer außer acht. Er stellt das Absolute und das Relative einander äußerlich, wie zwei getrennte Sphären, gegenüber und leugnet die Möglichkeit der Erkennbarkeit des Absoluten, weil wir mit unserm seiner Natur nach beziehentlichen Denken an die Sphäre des Relativen gebunden seien. Und da er die letztere mit Mill auf die subjektive Erscheinungswelt oder die Welt unseres eigenen Bewußtseinsinhaltes beschränkt, so fließt ihm der metaphysische Begriff des Absoluten, der tragenden Substanz der Wirklichkeit, unmittelbar mit dem erkenntnistheoretischen Begriffe des Dinges an sich, dem Jenseits der Bewußtseinswelt, zusammen, und er behauptet, daß es ebenso unmöglich sei, von dem einen wie von dem andern etwas Bestimmtes auszusagen.

Trotzdem bestreitet er gegenüber Hamilton und Mansel, daß das Absolute ein rein negativer Begriff sei, da wir genötigt seien, ein Jenseits des Bewußtseins anzunehmen, worauf wir unsere Vorstellungen beziehen. Unsere Vorstellungen sind zum Teil von unserm Willen unabhängig und setzen ein Sein außerhalb unseres Bewußtseins voraus, das wir als konstante Ursache unserer wechselnden Bewußtseinszustände anzusehen haben. Besteht die Tätigkeit des Erkennens im Unterscheiden, Ähnlichfinden, Bestimmen und Be-

grenzen, so bildet dies Sein dasjenige, was bestimmt und begrenzt wird, was die Unterlage des beziehentlichen Denkens, den Gegenstand der Beziehung, das Material unserer Denktätigkeit darstellt und also als solches von unserem Bewußtsein unabhängig, dem Relativen gegenüber ein Absolutes ist. Diese Grundlage der Beziehung, diesen Stoff aller unserer Erkenntnis stellen wir uns nach Analogie mit uns selber vor als Kraft, sofern wir mit diesem Namen die vorausgesetzte Ursache unserer Muskelempfindungen im Falle einer Anstrengung der letzteren bezeichnen. Indessen kennen wir damit diese Kraft als solche nicht. Wir vermögen uns keinerlei Begriff von ihr zu bilden. Demnach steht uns das Dasein eines Absoluten fest, jedoch ohne, daß wir über sein Wesen auch nur das Geringste auszumachen vermöchten.

Spencer stützt diese Behauptung durch die Annahme eines sog. unbestimmten Bewußtseins, das wir neben dem gewöhnlich sogenannten bestimmten, die Gesetze der Logik formulierenden Bewußtsein haben sollen. Seinen Gegenstand bildet das Absolute im Gegensatz zum Relativen, das Beharrliche im Gegensatz zum Wechsel, das Sein im Gegensatz zum Bewußtsein, die letzte Ursache im Gegensatz zu allen Wirkungen. Ist es uns unmöglich, das sich Widersprechende zu denken oder im Denken gegen den Satz der Identität zu verstoßen, so ist es uns ganz ebenso unmöglich, uns ein Relatives ohne ein Absolutes vorzustellen. Wir vermögen also zwar die Existenz des Absoluten, aber nicht seine Essenz, sein Daß, aber nicht sein Was zu erkennen. Bei allen unseren Gedanken bleibt das unbestimmte Bewußtsein der Existenz als eines Etwas bestehen, das unter allen Veränderungen konstant bleibt. Das gilt nicht bloß vom Absoluten selbst, sondern es gilt nach Spencer auch von allen wissenschaftlichen Grundbegriffen, wie Raum, Zeit, Bewegung, Kraft, Materie, Empfindung, Bewußtsein, Ich usw. Sie sind uns nur

im Bewußtsein und als Bewußt-Sein unmittelbar gegeben, sind Symbole von Wirklichkeiten jenseits des Bewußtseins, können jedoch als solche nicht begriffen werden. Aus diesem Grunde sind sie daher auch auf das Absolute nicht anwendbar, da sie alsdann zu Selbstwiderprüchen führen. Da wir aber nicht gehalten sein können, einem Widerspruche Wahrheit zuzuschreiben, so kann auch nicht davon die Rede sein, daß es, wie Mansel meint, unsere Pflicht sei, uns Gott, das Unendliche, zugleich als persönlich vorzustellen, weil Persönlichkeit und Unendlichkeit zwei sich ausschließende Begriffe bilden. Dabei ist jedoch der Persönlichkeitsbegriff nicht deshalb auf das Absolute unanwendbar, weil er zu hoch, sondern vielmehr, weil er zu niedrig ist. Wir sind also genötigt, Gott, wenn überhaupt, nur als überbewußt und überpersönlich vorzustellen. Hierin liegt nach Spencer die Versöhnung zwischen Religion und Wissenschaft. Sie beruht darauf, daß das innerste Wesen, der Grund der Welt außerhalb der Grenzen unserer Erkenntnis liegt. Wenn die Religion sich dieses klarmacht, wird sie aufhören, ein Begreifliches in ihren Bereich ziehen zu wollen, und die Wissenschaft wird aufhören, sich über ein Unbegreifliches ein Urteil anzumaßen, und wird sich innerhalb der Grenzen einer möglichen Erkenntnis halten.

Ist nun das Sein für uns unerkennbar und huldigt Spencer in bezug auf das Absolute dem Agnostizismus, so bildet hingegen das Werden oder die Welt des Relativen den einzig möglichen Gegenstand aller unserer Erkenntnis, und hier besteht die Aufgabe der Wissenschaft überhaupt darin, eine teilweise, diejenige der Philosophie darin, eine absolute einheitliche Erkenntnis der gegebenen Welt zustande zu bringen. Philosophie also ist vollkommene Einheits-erkenntnis in dem Sinne, daß sie die Einheit in der Mannigfaltigkeit der Erscheinungen, die jede Einzelwissenschaft

auf ihrem bestimmten Gebiete anstrebt, durch das Auffuchen solcher Gesetze und Tatsachen weiter- und zu Ende führt, die allen verschiedenen Erfahrungsgebieten gemeinsam angehören.

Alle Wissenschaften setzen die Grunderfahrung der Kraft voraus als eines Etwas, das Widerstand leistet und Veränderungen hervorbringt, und das wir uns nur nach der Analogie unserer eigenen Empfindung der Anstrengung vorstellig machen können. Materie und Bewegung sind nur Äußerungen der Kraft, Raum und Zeit nur die Formen dieser Äußerungen. Die Kraft selbst aber ist nicht weiter ableitbar. Sie ist das „letzte Symbol“, vermittelt dessen unsere subjektive Erfahrungswelt auf eine absolute (bewußtfeinstranzendente) Wirklichkeit als ihre Ursache hinweist. Und da nun die letztere, wie gesagt, eben deshalb als konstant angenommen werden muß, so ergibt sich hieraus a priori das Gesetz der Beständigkeit oder der Erhaltung der Kraft als die letzte und umfassende Wahrheit, aus welcher alle übrigen deduziert werden können, wie z. B. die Annahme der Beständigkeit der Beziehungen zwischen den verschiedenen phänomenalen Kräften, d. h. einer unverbrüchlichen Gesetzmäßigkeit der Natur, ferner das Gesetz von der Unzerstörbarkeit des Stoffes, der Fortdauer der Bewegung sowie das Gesetz, daß die Bewegung immer in der Richtung des geringsten Widerstandes vor sich geht und daß alle Bewegung rhythmisch ist.

Wird durch das Gesetz von der Erhaltung der Kraft nach Spencer die Beharrung der unerkennbaren Substanz oder des Absoluten ausgedrückt, so unterliegen die Veränderungen oder die Erscheinungen der Substanz dem Gesetze der Entwicklung. Wie jenes die gemeinschaftliche Voraussetzung aller Wissenschaft, so ist dieses das alle Erscheinungen in der gleichen Weise umspannende Gesetz.

Der gesamte Weltprozeß vollzieht sich in einer bestän-

digen Uebersverteilung von Stoff und Bewegung. Jede Erscheinung geht aus einem zusammenhangslosen, un wahrnehmbaren in einen zusammenhängenden wahrnehmbaren Zustand des Ganzen über und umgekehrt. Im ersteren Falle haben wir es mit einer Integration des Stoffes, seiner Vereinigung zu einem Ganzen zu tun, wobei zugleich die Bewegung sich immer weiter ausbreitet (Dissipation). Im letzteren Falle haben wir ein Aufnehmen, eine Absorption der Bewegung mit begleitender Aufhebung des Zusammenhanges, eine Disintegration des Stoffes vor uns. So ist nach der Kant-Laplace'schen Nebularhypothese unser Sonnensystem aus dem Urnebel entstanden, der im Welt raum überallhin zerstreut war. So vollzieht sich das organische Wachstum in der Aufnahme von in der Umwelt vorhandener Materie in das organische Gebilde usw. Allein verbunden mit diesem Übergange aus einem zerstreuten in einen konzentrierten Zustande nehmen wir einen Übergang aus einem homogenen (gleichartigen) in einen heterogenen (ungleichartigen) Zustand war. Die Vereinigung der Massen zu einem Ganzen hat den Übergang zu einer immer größeren Bestimmtheit seiner Teile zur Folge, ist also ein Differenzierungsprozeß. Darin besteht die Entwicklung einer jeden Erscheinung.

Entwicklung ist also Integration des Stoffes und damit verbundene Zerstreung der Bewegung, so zwar, daß hierbei der Stoff aus einer unbestimmten unzusammenhängenden Gleichartigkeit in bestimmte zusammenhängende Ungleichartigkeit übergeht, während die Bewegung eine dementsprechende Umformung erleidet, und dieser Prozeß findet so lange statt, bis ein Zustand des Gleichgewichts in dem bezüglichen Gegenstand erreicht ist, in welchem sowohl die Konzentration wie die Differenzierung ihren Höhepunkt erlangt hat. Da jedoch die äußeren Ursachen auch alsdann nicht

aufhören, ihren Einfluß auszuüben, so muß das Gleichgewicht wieder aufgehoben werden; die Entwicklung schlägt in Auflösung, die Integration in Dissolution um, bis am Ende eine neuer Zustand des Chaos erreicht ist.

Dabei gehen erfahrungsgemäß Entwicklung und Auflösung nebeneinander her, indem größere oder kleinere Ganzheiten sich hier in diesem, dort hingegen in jenem Zustande befinden. Mag also in irgendeinem umfassenderen Gebiete, z. B. auf unserer Erde, zeitweilig die Evolution überwiegen, so dürfen wir sicher sein, daß gleichzeitig auf andern Gebieten, auf andern Planeten, Sonnensystemen oder Weltlinien, die Devolution der vorherrschende Zustand ist. Aber auch wenn alle Sonnensysteme und Weltlinien am Ende der Auflösung entgegengehen sollten, so sorgt doch das Vorhandensein äußerer Kräfte dafür, daß der Prozeß auch in diesem Falle weitergeht und wieder in den entgegengesetzten Prozeß der Evolution und damit der Entstehung neuer Systeme umschlägt, da alle Bewegung, wie gesagt, rhythmisch ist und die zeitliche Unendlichkeit des Weltprozesses ebenso ein unendliches Auf- und Abwogen von Evolutions- und Devolutionszuständen mit sich bringt, wie die räumliche Unendlichkeit bewirkt, daß beständig neben sich bildenden Welten zugleich solche sich befinden, die sich auflösen.

Es versteht sich, daß mit dieser rein äußerlichen Auffassung wonach schon das zufällige Zusammenwehen eines Haufens dürrer Blätter durch den Wind und das rhythmische Wellenspiel des mechanisch aufgefaßten Weltprozesses Entwicklung sein soll, dies Wort seines einzigen Inhalts beraubt und in sein Gegenteil gewendet ist. Entwicklung bedeutet nach dem allgemeinen Sprachgebrauch ein Aufsteigen von einem Niederen zu einem Höheren. Sie setzt infolgedessen die Annahme eines Zweckes voraus, dessen Verwirklichung durch den Entwicklungsprozeß angestrebt wird, und der als Maßstab

für die Bestimmung des Höheren und Niederen dient, wie Spencer selbst dies früher im Anschluß an Coleridge, seinen an Schelling gebildeten Landsmann, angenommen hatte. „Das Höhere steht nur darum höher als das Niedere, weil es dem Zwecke besser dient; das Zusammengesetzte, Entwickelte, Differenzierte, Durchgebildete, Konzentrierte und Zentralisierte steht nur darum höher als das Einfache, Gleichartige, relativ Unbestimmte und Zusammenhangslose, weil es zweckdienlicher ist. Wo das Einfache dem Zwecke besser entspricht, wie z. B. bei Lösung mathematischer Aufgaben oder bei der Aufstellung naturwissenschaftlicher Hypothesen, da liegt die Entwicklung (der mathematischen Fertigkeit und der naturwissenschaftlichen Erkenntnis) in dem Fortschritt vom Komplizierten zum Einfachen“ (v. Hartmann). Daß Spencer dies verkennt und meint, den Begriff der Entwicklung aus äußerlich aufgelesenen Merkmalen zusammensetzen zu können, das bricht seiner Entwicklungsphilosophie das Herzstück aus und läßt seinen Versuch, den Positivismus durch den gemeinschaftlichen Begriff der Entwicklung zu systematisieren als einen mißlungenen erscheinen. Nun hängt der Begriff der Entwicklung, wie gesagt, an demjenigen des Zweckes. Da nun andere Zwecke als solche subjektiver Art vom Positivismus nicht anerkannt werden können, so zeigt sich hier, daß der Begriff der Entwicklung in der Weltanschauung des Positivismus konsequenterweise keine Stelle hat, und damit ist in einem Zeitalter, für welches der Begriff der Entwicklung im Mittelpunkte seines Denkens steht, der positivistische Standpunkt eigentlich überhaupt gerichtet.

Eine Anwendung des von ihm aufgestellten Prinzips der Entwicklung enthalten zunächst Spencers „Prinzipien der Biologie“. Das Leben ist ein beständiges Anpassen der inneren Bedingungen eines Organismus an die Außenwelt.

Ein solches wird ermöglicht sowohl durch die Plastizität eines Organismus, infolge welcher die äußeren Eindrücke dessen ganze organische Masse durchzittern, als auch durch die Polarität desselben, d. h. die bestimmte Ablagerungsweise seiner letzten organischen Einheiten („physiologischen Einier“), die bewirkt, daß die Wirkung der Eindrücke auf die organische Masse durch die eigene Beschaffenheit der letzteren bestimmt wird. So sind also die organischen Formen nach und nach unter der Einwirkung der äußeren Verhältnisse entstanden. Darwins Prinzip der natürlichen Auslese oder, wie Spencer es lieber nennen möchte, der Erhaltung der zweckmäßigsten Lebensformen, wird von ihm anerkannt, obschon er es nicht für ausreichend hält. Die organische Funktion geht der Struktur voraus, ist aber selbst nur wieder das Ergebnis zahlloser Anpassungsprozesse vergangener Generationen. Darum verteidigt Spencer auch gegen Weismann die Möglichkeit der Vererbung erworbener Eigenschaften. Denn wie es dem Gesetze von der Erhaltung der Kraft widersprechen würde, wenn trotz der beständigen Veränderung der äußeren Bedingungen des Lebens die Arten der Organismen konstant blieben, so auch, wenn Strukturveränderungen und die hiermit zusammenhängenden Funktionsveränderungen sich nicht vererbten. Es wäre das nämlich so viel, wie annehmen, daß ein Organismus sich verändern und trotzdem Nachkommen zu erzeugen vermöchte, die denjenigen gleichen, die er im unveränderten Zustande hervorgebracht haben würde.

In gewissem Sinne ist auch die Psychologie nur ein Teil der Biologie, insofern nämlich die Entwicklungsstufen des Bewußtseins mit denjenigen der organischen Funktionen Hand in Hand gehen und gleichfalls auf einer Anpassung der Lebewesen an ihre Umgebungen beruhen. Doch gilt das nur vor der sog. objektiven Psychologie. Diese hat das Bewußtseinsleben im Zusammenhange mit seiner materiellen Unter-

lage im Organismus zum Gegenstande, und auch hier kann es sich nicht um eine Ableitung des einen aus dem andern handeln, wie Spencer anfangs annahm, sondern nur um eine gesetzmäßige Verknüpfung des einen mit dem andern, da die Entstehung des Bewußtseins keineswegs als Übergang von Bewegung in Empfindung begriffen werden kann. Ebenso wenig aber kann das Bewußtsein als eine bloße Summe von Empfindungen angesehen werden, die lediglich durch das Band der Assoziation miteinander verknüpft sind. Spencer macht also mit der Annahme Ernst, die sich bei Mill nur erst schüchtern hervorgewagt hatte, nämlich daß die Einheit des Bewußtseins sowohl seinem Inhalte wie seinem Umfange nach die Annahme einer besonderen seelischen Funktion voraussetzt, durch welche die einzelnen Empfindungen aufeinander bezogen, miteinander verknüpft und zur Einheit des Gesamtbewußtseins eines Individuums untereinander verschmolzen werden, und die sich als das Bleibende im Wechsel des Bewußtseinsinhalts behauptet. Indessen leugnet er, daß wir von ihr eine genauere Kenntniß erlangen könnten.

Eine solche haben wir nur von den verschiedenen Zuständen unseres Bewußtseinslebens, und zwar durch die subjektive Psychologie. Die subjektive Psychologie beruht im Gegensatz zur objektiven auf unmittelbarer Selbstbeobachtung. Sie schreitet durch Zergliederung der zusammengesetzten seelischen Erscheinungen zur Erforschung ihrer letzten einfachsten Elemente, den sog. psychischen Atomen oder Urempfindungen, fort, aus denen sich alle übrigen Empfindungen in derselben Weise zusammensetzen, wie die körperlichen Erscheinungen aus den Atomen der Materie. Dabei zeigt sich, daß das Bewußtsein bei aller Eigentümlichkeit im einzelnen im ganzen doch denselben allgemeinen Gesetzen, wie das Dasein, unterworfen ist, so vor allem dem Gesetze der Entwicklung, das sich hier, wie überall, als Konzentrierung, Diffe-

renzierung und Bestimmung äußert. Alle Übergänge vollziehen sich auch hier, wie in der Welt des Organischen, stufenweise, und der Reichtum des Bewußtseinsinhalts entspricht dem Reichtum in dem Verhältnisse eines Individuums zu seiner Umwelt.

Wie Spencer in der Biologie behauptet, daß die organische Funktion das Prius ihrer Struktur sei, so läßt er auch in der Psychologie die seelische Funktion den Verknüpfungsformen der Empfindungen oder Bewußtseins-elemente als bestimmendes Prinzip vorangehen. Ob beide nicht im Grunde zusammenfallen, wird von ihm nicht näher untersucht. Wohl aber glaubt er, mit der erwähnten Annahme den Empirismus in seiner gewöhnlichen Form überwunden zu haben, der den Intellekt für eine leere Tafel ansieht, die erst durch die Erfahrung, nämlich die äußeren Eindrücke und die dadurch hervorgerufenen Empfindungen, beschrieben wird. Dieser Empirismus übersieht, daß der sog. Stoff der Erfahrung durch die bestimmte Natur des Individuums aufgenommen und in gesetzmäßiger Weise verarbeitet wird, also eine ursprüngliche Organisation des Individuums voraussetzt, die allein erklärt, inwiefern dieselben Eindrücke auf verschiedene Individuen verschieden wirken können. Auf der andern Seite übersieht jedoch auch der Rationalismus, daß alles sog. Apriorische nur auf empirischem Wege, nämlich durch die Erfahrung der vorangegangenen Geschlechter, erworben und durch Vererbung übertragen sein kann.

Hiernach gibt es also ein Apriori nur für das Individuum, aber nicht für die Gattung. Denn diejenigen Verknüpfungsformen und Bewußtseinszustände, die für das einzelne Individuum ursprünglich, ihm sozusagen angeboren sind, und die sich aus dessen Erfahrung nicht erklären lassen, sind dennoch von den Vorfahren dieses Individuums einmal durch Erfahrung erworben und durch allmähliche Häufung

und Vererbung zu notwendigen Funktionen seines Intellektes nicht bloß, sondern zugleich der ganzen Gattung geworden. In derselben Weise lassen sich auch gewisse unauflöbliche Gedankenverbindungen, Gefühlstendenzen und Charaktereigentümlichkeiten ganzer Gruppen von Individuen nur aus einer unablässigen, durch Vererbung befestigten Wiederholung der gleichen Eindrücke erklären. Daß hiermit der Empirismus nicht wirklich überwunden, sondern nur in die Vergangenheit zurückgeschoben ist, ist klar. Spencer bemerkt auch offenbar nicht, daß auch in der Vergangenheit ein Individuum oder eine Gruppe von Individuen gar keine Eindrücke aufnehmen und aktiv miteinander in bestimmter Weise verknüpfen konnte, wenn nicht eben die Anlage hierzu schon in ihm, in seiner seelischen Funktion gegeben war, noch bevor sich diese auf eine ererbte organische Struktur zu stützen vermochte. Und wie sollen wir uns den Fortschritt der Organisation und die Bervollkommnung der erblichen Anlage erklären, wenn nicht auf Grund des Umstandes, daß die Seele auf jeder Stufe der Organisation imstande ist, die Eindrücke besser zu verknüpfen, als dieses durch die Anlage für sich allein möglich war? Man sieht, die Annahme einer aktiven seelischen Funktion, welche die Eindrücke apperzipiert und die passiven Empfindungen zu höheren Einheiten miteinander verknüpft, wirkt den gattungsmäßigen Empirismus ganz ebenso, wie den individualistischen über den Haufen, ganz abgesehen davon, daß die Gültigkeit der logischen Gesetze und Verknüpfungsformen so wenig aus den Erfahrungen vergangener Geschlechter wie aus denjenigen eines einzelnen Individuums begriffen werden kann. Die Kategorien sind Bedingungen der Möglichkeit der Erfahrung, wie Kant unzweifelhaft dargetan hat; es ist ein Widersinn, sie aus der Erfahrung abzuleiten.

In den „Prinzipien der Soziologie“ wendet Spencer die in den „First Principles“ und der „Psychology“ errunge-

nen Resultate auf die Entstehung und das Leben der sozialen Gemeinschaften an. Die Gesellschaft gleicht nach Spencer einem Organismus, dessen Zellen oder physiologische Einer durch die einzelnen Individuen vertreten werden, und dessen Struktur und Weiterbildung gleichfalls von der immer besseren Anpassung der Menschen an ihre natürliche und soziale Umgebung abhängt. Der wesentliche Unterschied zwischen der Gesellschaft und dem Organismus besteht jedoch darin, daß im letzteren das Bewußtsein an zentrale Organe (Gehirn, Nerven usw.) gebunden ist, während in der Gesellschaft jedes einzelne Element Bewußtsein hat, das Bewußtsein hier also durch alle Teile gleichmäßig verbreitet ist, die zentrale Organisation als solche jedoch des Bewußtseins ermangelt. Dort sind die Teile um des Ganzen willen da, hier ist das Ganze um der Teile willen da, und folglich hat die Zentralisation in der Gesellschaft auch immer nur die Bedeutung eines notwendigen Mittels, dessen Beschaffenheit sich einzig und allein nach den Bedürfnissen und Lebensmöglichkeiten der einzelnen Individuen richtet.

Die Entwicklung vollzieht sich auch hier in der bereits bekannten Weise. Wandernde Familien vereinigen sich zu Stämmen, schwächere Stämme werden von stärkeren unterjocht, und aufgesogen, durch Unterordnung der Einzelnen unter hervorragende Individuen oder Individuengruppen entstehen die Regierungsformen und entwickeln sich verschiedenartige Völkerschaften, die sich in demselben Maße nach außen abgrenzen und zugleich innerlich differenzieren, in welchem die Entwicklung der sozialen Gemeinschaft fortschreitet. Dabei zeigt sich, daß primitive kriegerische Gemeinschaften zur Zentralisation neigen, mit dem wachsenden Industrialismus hingegen sich freie Assoziationen bilden und die Sphäre der Regierung immer mehr abgegrenzt wird. Dieser Kampf zwischen dem Militarismus und

dem Industrialismus zieht sich nach Spencer durch die gesamte Geschichte der Menschheit hindurch und ist noch heute nicht entschieden. Gegenwärtig suchen Zwangsmaßregeln die freie Selbstentwicklung zu durchkreuzen. Der Sozialismus treibt die Entwicklung einem Staate zu, in dem kein Mensch tun kann, was ihm beliebt, sondern jeder tun muß, was ihm geheißen wird. Da Spencer selbst auf der entgegengesetzten Seite der freien Selbstbestimmung steht, deren Wert und Bedeutung er nicht eindringlich genug zu betonen weiß, so hält er den Sozialismus zwar für unvermeidlich, aber zugleich für „das größte Unglück, das die Welt je erlebt hat“, und prophezeit ihm ein Ende in der Form der aufs schärfste zugespitzten Militärdespotie.

Indessen schwebt Spencer noch ein dritter sozialer Typus vor, und dieser steht ebenso hoch über dem Militarismus, wie über dem Industrialismus. In ihm kommen diese beiden zur Versöhnung, ihm strebt die gesamte soziale Entwicklung zu, und er findet seine nähere Ausführung in der Ethik: ein Zustand der Gesellschaft nämlich, in welchem die Entwicklung des Individuums nur durch das ebenso große Recht anderer Individuen auf Entwicklung eingeschränkt wird und die Individuen sich gegenseitig in ihrer Entwicklung fördern werden, wie ein solcher Zustand sich schon jetzt in der Förderung intellektueller und ästhetischer Zwecke anbahnt. Auf dieser höchsten Stufe der Entwicklung wird die größte Summe des Lebens und damit des Glückes für die größtmögliche Zahl der Menschen erreicht sein. Denn daran hält auch Spencer fest, daß die Eudämonie den Ausschlag gebenden Gesichtspunkt für das menschliche Handeln bildet. Gut ist, was die Entwicklung fördert, schlecht ist, was sie hemmt. Wenn Spencer den gewöhnlichen Utilitarismus Bentham's und Mill's verwirft, so nur, weil sie bei den nächstliegenden Wirkungen der Handlungen stehenbleiben, ohne die ferneren ins Auge

zu fassen, die darum aber doch nicht weniger auf die Eudämonie abzielen. So kommt auf Grund der Entwicklungstheorie auch zugleich eine Versöhnung zwischen der empiristischen und der aprioristischen („intuitionalistischen“) Auffassung der Ethik zustande, indem nämlich die moralischen, ebenso wie die intellektuellen, Funktionen, nur die im Laufe der Zeit verfestigten und organisierten Erfahrungen darstellen, die das Menschengeschlecht im Verlaufe seiner Entwicklung angesammelt hat, während sie für das Individuum den Charakter der Apriorität besitzen. Ursprünglich sind alle menschlichen Handlungen rein egoistisch. Dann aber wird durch die wachsende Rücksicht auf die Folgen einer Handlung das Egoistische an ihnen immer mehr zurückgedrängt, und damit gewinnt der Altruismus, die Rücksicht auf das Wohl der Andern, im Verlaufe der menschlichen Entwicklung eine immer größere Bedeutung. Diese Entwicklung muß aber schließlich dahin führen, daß zwar auch die altruistische Freude niemals aufhören wird, egoistisch zu sein, aber wenigstens nicht mehr bewußt egoistisch sein wird. Der Einzelne wird sein eigenes höchstes Glück in der Hingebung an die Andern finden. Er wird aufhören, Gegenstand der absoluten Selbstaufopferung eines andern Individuums sein zu wollen, und damit wird alsdann die Versöhnung zwischen Egoismus und Altruismus vollzogen sein.

Namenregister.

Abälard 101.
 Ampère 99 f., 101, 102, 103.
 Aristoteles 53, 54, 114.
 Augustinus 46.

Baader 38, 42, 52.
 Bain 139 f.
 v. Baer 141.
 Bauer, Bruno 25—30, 88.
 Bauer, Edgar 28.
 Beatrice 106.
 Beccaria 120.
 Bencke 5.
 Bentham 120 f., 122, 130,
 137.

v. Berger 54.
 van den Bergh van Ehsinga
 27.
 Berkeley 74.
 Bertrand 97.
 de Biran, f. Maine.
 Böhme 40, 41, 42.
 de Bonald 93 f.
 Brandß 53.
 Büchner 85—88.

Chalhbaus 53.
 Chateaubriand 93.
 Colbing 82.
 Coleridge 154.
 Comte 105—114.
 Combillac 95, 96, 98, 101,
 103.
 Cousin 97, 101—103, 127.
 Czolbe 88—92.

Dante 106.
 Darwin 62, 140—146.
 Daumer 23.
 Descartes 42, 50, 74, 97,
 101, 143.
 Deutinger 52.
 Destutt de Tracy 96.
 Dühring 92.

Echtermeyer 28.
 Empedokles 141.
 Engels, Friedr. 30.
 Erdmann, Joh. Ed. 15, 35.

Falkenberg 59.
 Fechner 72—80.
 Feuerbach 15—23, 29, 30,
 88.
 Fichte, F. G. 23, 37, 60.
 Fichte, F. H. 36, 37—43, 44,
 52, 55, 58, 59.
 Fischer, Karl Philipp 47.
 Fischer, Runo 35.

Gabler 15.
 Galilei 2.
 Gall 110.
 Goethe 15, 33.
 Goethe 68, 101, 141.
 Grady 114, 115.
 Grün, Karl 23.
 Günther, Anton 48—52.
 Günther-Thiele 55.

Gaedel 87.
 Gamann 48.
 Hamilton 125—128, 147.
 Hartley 122, 141.
 v. Hartmann 59, 72, 79, 80,
 145, 154.
 Hauser, Kaspar 23.
 Hegel 5, 6, 7, 15, 16, 17, 23,
 29, 31, 33, 34, 35, 36,
 37, 38, 40, 43, 44, 48,
 52, 53, 60, 73, 80, 101,
 102, 110, 116, 141.

Helmholz 82.
 Helvetius 124.
 Hengstenberg 6.
 Heraklit 141.
 Herbart 5, 38, 39, 53, 58,
 64, 73, 75.
 Herder 141.
 Herichel 132.

Hinrichs 15.
 Hobbes 142.
 Höffding 87.
 Holbach 83.
 Hölderlin 88.
 Humboldt 59.
 Hume 10, 120, 125.
 Hutcheson 120.
 Hurley 146.

Jacobi 101.
 Jesus 7, 8, 9, 27.
 Johnson 91.
 Jouffroy 103.
 Joule 82.
 Julian 112.

Kant 39, 66, 67, 96, 97, 100,
 102, 117, 125, 126, 129,
 141, 156.
 Kaulich 48.
 Kegel 28.
 Kepler 142.
 v. Kirchmann 105.
 Knauer 48.
 Knoodt 48.
 König 115.
 Krause 5, 38, 53.
 Krohn 55.
 Kunze 73.

Lamarck 141, 145.
 Lamennais 95.
 La Mettrie 83.
 Lange, Wb. 92, 116.
 Laßwitz 73.
 Lavosier 81, 82.
 Leibniz 38, 39, 65, 66, 75,
 114, 141.
 Lessing 141.
 Liebig 81, 84.
 Loman 27.
 Lobe 58—72, 75, 89.
 Louis-Philipp 101.
 Lucres 141.
 Lyell 141.

Maing de Biran 96—99,
101, 102, 103, 114.
de Maistre 94.
Malthus 142.
Mausel 128—130, 147, 150.
Marheinecke 15.
Marfus 27.
Marx 30—32.
Mayer, Robert 82.
Melzer 48.
Michelet 15.
Mill, James 122—124, 130,
131, 141.
Mill, John Stuart 125,
130—132, 147, 156, 160.
Moleschott 83—85, 86.
Montesquieu 141.
Müller, Joh. 88.
Napoleon 92, 112.
Naville 97.
Newton 142.
Niehsche 14.
Ofen 141.
Papst 48.
Paul, Jean 48.
Pascal 102.
Pfleiderer, Ebm. 59.
Plato 53, 102, 103, 133.
Plotin 63.
Pretß 34.

Brückleh 81.
Proclus 101.
Rabaißon 114—115.
Reid 100, 101, 125, 126.
Renoubler 114, 116—119.
Rig 105.
Ritßhl 130.
Rosenkrantz, W. 47.
Rosenkrantz, R. 15, 33 f.
Royer-Collard 101.
Ruge 28.
Saint-Hilaire, Barthélemy
99.
St-Hilaire, Geoffroy 141,
145.
St-Simon 103 f., 105, 106,
113.
Sausfure 81.
Schaller 15.
Schasler 35.
Schelling 20, 36, 38, 40,
45, 52, 54, 58, 60, 80,
81, 95, 101, 102, 114,
115, 127, 141, 154.
Schleier 131.
Schlegel, F. 23.
Schopenhauer 20, 97.
Schwann 81.
Schweizer, Wb. 27, 45.
Seneca 27.
Seneca 27.

Sextus Empiricus 63.
Smith, Adam 110.
Spencer 146—161.
Spinosa 11, 63, 91, 141.
Stirner 23—25.
Strauß 7—15, 26, 44, 88.

Taylor, Frau 131.
Tennemann 102.
Tetens 97.
de Trach, f. Destutt.
Trendelenburg 53—55.

Ulrici 55—58.

Bacherot 114.
Bate 15, 34.
de Baum, Clotilde 106.
Bettler 147.
Bischer, F. 35.
Bogt 85.

Wagner, Rudolf 61, 84, 85.
Weber, Theod. 48.
Weber, Wilh. 80.
Weismann 147, 155.
Weiße 38, 39, 43—48, 67.
Wentzher 68.
Whewell 132.
Wolff, R. F. 141.
Wrede 27.

Zeising 35.
Zeller 35.



Sammlung

Jeder Band
in Leinw. geb.

90 Pf.

Böschchen

Verzeichnis der bis jetzt erschienenen Bände

Abwässer. Wasser und Abwässer. Ihre Zusammensetzung, Beurteilung u. Untersuchung von Professor Dr. Emil Haselhoff, Vorsteher der landw. Versuchsstation in Marburg in Hessen. Nr. 473.

Ackerbau- u. Pflanzenbaulehre v. Dr. Paul Nippert i. Essen u. Ernst Langenbeck, Gr.-Richterfelde. Nr. 232.

Agrarwesen und Agrarpolitik von Prof. Dr. W. Wygodzinski in Bonn. 2 Bändchen. I: Boden u. Unternehmung. Nr. 592.

— II: Kapital u. Arbeit in der Landwirtschaft. Wertverteilung der landwirtschaftl. Produkte. Organisation des landwirtschaftl. Berufsstandes. Nr. 593.

Agrikulturchemie I: Pflanzenernährung v. Dr. Karl Grauer. Nr. 329.

Agrikulturchemische Kontrollwesen, Das, v. Dr. Paul Kriese in Leopoldshall-Staßfurt. Nr. 304.

— **Untersuchungsmethoden** von Prof. Dr. Emil Haselhoff, Vorsteher der landwirtschaftl. Versuchsstation in Marburg in Hessen. Nr. 470.

Akkumulatoren, Die, für Elektrizität v. Kais. Reg.-Rat Dr.-Ing. Richard Albrecht in Berlin-Bezoldorf. Mit 52 Figuren. Nr. 620.

Akustik. Theoret. Physik I: Mechanik u. Akustik. Von Dr. Gustav Jäger, Prof. an d. Techn. Hochschule in Wien. Mit 19 Abb. Nr. 76.

— **Musikalische,** von Professor Dr. Karl L. Schäfer in Berlin. Mit 36 Abbild. Nr. 21.

Algebra. Arithmetik und Algebra von Dr. H. Schubert, Professor an der Gelehrten Schule des Johanneums in Hamburg. Nr. 47.

Algebra. Beispielsammlung z. Arithmetik und Algebra von Dr. Herrn. Schubert, Prof. a. d. Gelehrten Schule d. Johanneums i. Hamburg. Nr. 48.

Algebraische Kurven v. Eugen Beutel. Oberreallehrer in Baihingen-Enz. I: Kurvendiskussion. Mit 57 Fig. im Text. Nr. 435.

— II: Theorie u. Kurven dritter u. vierter Ordnung. Mit 52 Fig. im Text. Nr. 436.

Alpen, Die, von Dr. Rob. Sieger, Professor an der Universität Graz. Mit 19 Abb. u. 1 Karte. Nr. 129.

Althochdeutsche Literatur mit Grammatik, Übersetzung u. Erläuterungen v. Th. Schaffler, Prof. am Realgymnasium in Ulm. Nr. 28.

Alttestamentl. Religionsgeschichte von D. Dr. Max Löhr, Professor an der Universität Königsberg. Nr. 292.

Amphibien. Das Tierreich III: Reptilien u. Amphibien v. Dr. Franz Werner, Prof. an der Universität Wien. Mit 48 Abbild. Nr. 383.

Analyse, Techn.-Chem., von Dr. G. Lunge, Prof. a. d. Eidgen. Polytechnischen Schule in Zürich. Mit 16 Abb. Nr. 195.

Analytis, Höhere, I: Differentialrechnung. Von Dr. Frdr. Junker, Rektor des Realgymnasiums u. der Oberrealschule in Göppingen. Mit 68 Figuren. Nr. 87.

— **Repetitorium und Aufgabensammlung zur Differentialrechnung** von Dr. Frdr. Junker, Rektor d. Realgymnas. u. d. Oberrealsch. in Göppingen. Mit 46 Fig. Nr. 146.

Analysis, Höhere, II: Integralrechnung. Von Dr. Friedr. Junker, Rektor des Realgymnasiums u. d. Oberrealschule in Göppingen. Mit 89 Figuren. Nr. 88

— **Repetitorium und Aufgabensammlung zur Integralrechnung** v. Dr. Friedr. Junker, Rekt d. Realgymnas. und der Oberrealschule in Göppingen. Mit 50 Fg. Nr. 147.

— **Niedere**, von Prof. Dr. Benedikt Sporer in Ehingen. Mit 5 Fig. Nr. 53.

Arbeiterfrage, Die gewerbliche, von Werner Sombart, Prof. an der Handelshochschule Berlin. Nr. 209.

Arbeiterversicherung siehe: Sozialversicherung.

Archäologie von Dr. Friedrich Roepf, Prof. an der Universität Münster i. W. 3 Bändchen. M. 28 Abb. im Text u. 40 Tafeln. Nr. 538/40.

Arithmetik u. Algebra von Dr. Herm. Schubert, Prof. a. d. Gelehrten-schule des Johanneums in Hamburg. Nr. 47.

— **Beispielsammlung zur Arithmetik und Algebra** von Dr. Herm. Schubert, Prof. a. d. Gelehrten-schule des Johanneums in Hamburg. Nr. 48.

Armee Pferd, Das, und die Versorgung der modernen Heere mit Pferden v. Felix von Dammig, General der Kavallerie z. D. u. ehemal. Preuß. Remonteinспекteur. Nr. 514.

Armenwesen und Armenfürsorge. Einführung in d. soziale Hilfsarbeit v. Dr. Adolf Weber, Prof. an der Handelshochschule in Köln. Nr. 346.

**Arzneimittel, Neuere, ihre Zusammen-
setzung, Wirkung und Anwendung** von Dr. med. C. Bachem, Professor der Pharmakologie an der Universität Bonn. Nr. 669.

Ästhetik, Allgemeine, von Prof. Dr. Max Diez, Lehrer a. d. Kgl. Akademie d. bild. Künste in Stuttgart. Nr. 300.

**Astronomie. Größe, Bewegung u. Ent-
fernung der Himmelskörper** v. A. F. Möbius, neu bearb. von Dr. Herm. Kobilb, Prof. an der Universität Kiel. I: Das Planetensystem. Mit 33 Abbildungen. Nr. 11.

— **II: Kometen, Meteore u. das
Sternsystem.** Mit 16 Figuren und 1 Sternkarten. Nr. 529.

Astronomische Geographie von Dr. Siegm. Günther, Professor an der Technischen Hochschule in München. Mit 52 Abbildungen. Nr. 92.

**Astrophysik. Die Beschaffenheit der
Himmelskörper** v. Prof. W. F. Wislicenus. Neu bearbeitet von Dr. S. Lubendorff in Potsdam. Mit 15 Abbild. Nr. 91.

Atherische Öle und Riechstoffe von Dr. F. Kochussen in Wittich. Mit 9 Abbildungen. Nr. 446.

Auffagentwürfe v. Oberstudienrat Dr. L. W. Straub, Rektor des Eberhard-Ludwigs-Gymnas. i. Stuttg. Nr. 12.

**Ausgleichsrechnung nach der Metho-
de der kleinsten Quadrate** von Wilh. Weitzbrecht, Prof. der Geo-däsie in Stuttgart. 2 Bändchen. Mit 16 Figuren. Nr. 302 u. 641.

**Außereuropäische Erbteile, Länder-
kunde der**, von Dr. Franz Heiderich, Professor an der Exportakademie in Wien. Mit 11 Textkarten und Profilen. Nr. 63.

**Australien. Landeskunde u. Wirt-
schaftsgeographie des Festlandes
Australien** von Dr. Kurt Hassert, Prof. d. Geographie an d. Handels-hochschule in Köln. Mit 8 Abb., 6 graph. Tab. u. 1 Karte. Nr. 319.

**Autogenes Schweiß- und Schneid-
verfahren** von Ingen. Hans Riese in Kiel. Mit 30 Figuren. Nr. 499.

**Bade- u. Schwimmanstalten, Öffent-
liche**, v. Dr. Karl Wolff, Stadtober-baur., Hannover. M. 50 Fig. Nr. 380.

Baden. Babilische Geschichte von Dr. Karl Brunner, Prof. am Gymnas. in Pforzheim u. Privatdozent der Geschichte an der Technischen Hoch-schule in Karlsruhe. Nr. 230.

— **Landeskunde von Baden** von Prof. Dr. D. Rienitz i. Karlsruhe. Mit Profil., Abb. u. 1 Karte. Nr. 199.

Bahnhöfe. Hochbauten der Bahnhöfe v. Eisenbahnbauinspekt. C. Schwab, Vorstand d. Kgl. E.-Hochbauinsktion Stuttgart II. I: Empfangsgebäude, Nebengebäude. Güterschuppen, Lokomotivschuppen. Mit 91 Ab-bildungen. Nr. 515.

**Balkanstaaten. Geschichte d. Chris-
tlichen Balkanstaaten (Bulgarien,
Serbien, Rumänien, Montenegro,
Griechenland)** von Dr. S. Roth in Rempten. Nr. 331.

- Bankwesen. Technik des Bankwesens** von Dr. Walter Conrad, stellvert. Vorsteher der statist. Abteilung der Reichsbank in Berlin. Nr. 484.
- Bauführung.** Kurzgefaßtes Handbuch über das Wesen der Bauführung v. Archit. Emil Bentinger, Assistent an d. Techn. Hochschule in Darmstadt. M. 35 Fig. u. 11 Tabell. Nr. 399.
- Baukunst, Die, des Abendlandes** v. Dr. R. Schäfer, Assist. a. Gewerbe-museum, Bremen. Mit 22 Abb. Nr. 74.
- **des Schulhauses** v. Prof. Dr. Ing. Ernst Bettelein, Darmstadt. I: Das Schulhaus. M. 38 Abb. Nr. 443.
- II: Die Schulräume — Die Nebenanlagen. M. 31 Abb. Nr. 444.
- Baummaschinen, Die,** von Ingenieur Johannes Körting in Düsseldorf. Mit 130 Abbildungen. Nr. 702.
- Bausteine. Die Industrie der künstlichen Bausteine und des Mörtels** von Dr. G. Rauter in Charlottenburg. Mit 12 Tafeln. Nr. 234.
- Baustoffkunde, Die,** v. Prof. S. Haberstroh, Oberl. a. b. Herzogl. Bau-gewerkschule Holzmingen. Mit 36 Abbildungen. Nr. 506.
- Bayern. Bayerische Geschichte** von Dr. Hans Odeli. Augsburg. Nr. 160.
- **Landeskunde des Königreichs Bayern** v. Dr. W. Göb, Prof. a. d. Kgl. Techn. Hochschule München. M. Profil., Abb. u. 1 Karte. Nr. 176.
- Befestigungswesen. Die geschichtliche Entwicklung des Befestigungswesens vom Aufkommen der Pulvergeschütze bis zur Neuzeit** von Reuleaux, Major b. Stabe d. 1. Westpreuß. Pionierbataill. Nr. 17. Mit 30 Bildern. Nr. 569.
- Beschwerberecht. Das Disziplinar- u. Beschwerderecht für Heer u. Marine** v. Dr. Max E. Mayer, Prof. a. d. Univ. Straßburg i. E. Nr. 517.
- Betriebskraft, Die zweckmäßigste,** von Friedr. Barth, Oberingen. in Nürnberg. 1. Teil: Einleitung. Dampf-kraftanlagen. Verschieb. Kraft-maschinen. M. 27 Abb. Nr. 224.
- II: Gas-, Wasser- u. Wind-kraftanlagen. M. 31 Abb. Nr. 225.
- III: Elektromotoren. Betriebs-kostentabellen. Graph. Darstell. Wahl d. Betriebskraft. M. 27 Abb. Nr. 474.
- Bevölkerungswissenschaft. Eine Ein-führung in die Bevölkerungsprobleme der Gegenwart** von Dr. Otto Most, Beigeordneter der Stadt Düsseldorf, Vorstand des Städtischen Statistischen Amtes und Dozent an der Akademie für kommunale Verwaltung. Nr. 696.
- Bewegungsspiele** v. Dr. E. Kohlrausch, Prof. am Kgl. Kaiser Wilh.-Gymn. zu Hannover. Mit 15 Abb. Nr. 96.
- Bleicherei. Textil-Industrie III: Wäscherei, Bleicherei, Färberei und ihre Hilfsstoffe** v. Dr. Wilh. Massot, Prof. a. d. Preuß. höh. Fachschule für Textilindustrie in Krefeld. Mit 28 Fig. Nr. 186.
- Blütenpflanzen, Das System der, mit Ausschluß der Gymnospermen** von Dr. R. Pilger, Kustos am Kgl. Botanischen Garten in Berlin-Dahlem. Mit 31 Figuren. Nr. 393.
- Bobenkunde** von Dr. B. Bageler in Königsberg i. Pr. Nr. 455.
- Bolivia. Die Corbillerenstaaten** von Dr. Wilhelm Sievers, Prof. an der Universität Gießen. I: Einleitung, Bolivia u. Peru. Mit 16 Tafeln u. 1 lithogr. Karte. Nr. 652.
- Brandenburg. Preussische Geschichte** von Prof. Dr. M. Thamm, Dir. des Kaiser Wilhelms-Gymnasiums in Montabaur. Nr. 600.
- Brasilien. Landeskunde der Republik Brasilien** von Bel Robolpho von Zhering. Mit 12 Abbildungen und 1 Karte. Nr. 373.
- Braueriewesen I: Mälzerei** von Dr. Paul Dreverhoff, Dir. der Brauer-u. Mälzerschule zu Grimma. Mit 16 Abbildungen. Nr. 303.
- Britisch-Nordamerika. Landeskunde von Britisch-Nordamerika** v. Prof. Dr. A. Oppel in Bremen. Mit 13 Abb. und 1 Karte. Nr. 284.
- Brüdenbau, Die allgemeinen Grund-lagen des,** von Prof. Dr.-Ing. Th. Landsberg, Geh. Baurat in Berlin. Mit 45 Figuren. Nr. 687.
- Buchführung in einfachen u. doppel-ten Kosten** v. Prof. Rob. Stern, Oberl. d. Öffentl. Handelslehre u. Doz. d. Handelshochschule zu Leipzig. M. vielen Formul. Nr. 115.
- Buddha** von Professor Dr. Edmund Hardy. Nr. 174.

- Burgenkunde, Abriss der**, von Hofrat Dr. Otto Piper in München. Mit 30 Abbildungen. Nr. 119.
- Bürgerliches Gesetzbuch** siehe: Recht des B.G.B.
- Byzantinisches Reich. Geschichte des byzantinischen Reiches** von Dr. K. Roth in Rempten. Nr. 190.
- Chemie, Allgemeine u. physikalische**, von Dr. Hugo Kauffmann, Prof. an der Königl. Techn. Hochschule in Stuttgart. 2 Teile. Mit 15 Figuren. Nr. 71. 698.
- **Analytische**, von Dr. Johannes Hoppe in München. I: Theorie und Gang der Analyse. Nr. 247.
 - **II: Reaktion der Metalloide und Metalle**. Nr. 248.
 - **Anorganische**, von Dr. Jos. Klein in Mannheim. Nr. 37.
 - **Geschichte der**, von Dr. Hugo Bauer, Assist. am chemischen Laboratorium der Kgl. Techn. Hochschule Stuttgart. I: Von den ältesten Zeiten bis z. Verbrennungstheorie von Lavoisier. Nr. 264.
 - **II: Von Lavoisier bis zur Gegenwart**. Nr. 265.
 - **der Kohlenstoffverbindungen** von Dr. Hugo Bauer, Assistent am Chem. Laboratorium d. Kgl. Techn. Hochschule Stuttgart. I. II: Aliphatische Verbindungen. 2 Teile. Nr. 191. 192.
 - **III: Karbochklische Verbindungen**. Nr. 193.
 - **IV: Heterochklische Verbindungen**. Nr. 194
 - **Organische**, von Dr. Jos. Klein in Mannheim. Nr. 38.
 - **Pharmazeutische**, von Privatdozent Dr. E. Mannheim in Bonn. 4 Bändchen. Nr. 543/44, 588 u. 682.
 - **Physiologische**, von Dr. med. A. Legahn in Berlin. I: Assimilation. Mit 2 Tafeln. Nr. 240.
 - **II: Dissimilation**. Nr. 1 Tafel. Nr. 241.
 - **Toxikologische**, von Privatdozent Dr. E. Mannheim in Bonn. Mit 6 Abbildungen. Nr. 465.
- Chemische Industrie, Anorganische**, von Dr. Gust. Kauter in Charlottenburg. I: Die Leblancfabrikindustrie und ihre Nebenzweige. Mit 12 Tafeln. Nr. 205.
- Chemische Industrie, Anorganische, II: Salinenwesen, Kalisalze, Düngereindustrie u. Verwandtes**. Mit 6 Taf. Nr. 206.
- **III: Anorganische chemische Präparate**. Nr. 6 Taf. Nr. 207.
- Chemische Technologie, Allgemeine**, von Dr. Gust. Kauter in Charlottenburg. Nr. 113.
- Chemisch-Technische Analyse** von Dr. G. Lunge, Prof. an der Eidgen. Polytechnischen Schule in Zürich. Mit 16 Abbild. Nr. 195.
- Chemisch-technische Rechnungen v. Chem. F. Deegener**. Mit 4 Figuren. Nr. 701.
- Christlichen Literaturen des Orients, Die**, von Dr. Anton Baumstark. I: Einleitung. — Das Christlich-arabische u. d. Ioptische Schrifttum. — **II: Das christl.-arab. und das äthiop. Schrifttum. — Das christl. Schrifttum d. Armenier und Georgier**. Nr. 528.
- Colombia. Die Cordillerenstaaten** von Dr. Wilhelm Sievers, Prof. an der Universität Gießen. II: Ecuador, Colombia u. Venezuela. Mit 16 Tafeln u. 1 lithogr. Karte. Nr. 653.
- Cordillerenstaaten, Die**, von Dr. Wilhelm Sievers, Prof. an der Universität Gießen. I: Einleitung, Bolivia u. Peru. Mit 16 Tafeln u. 1 lithogr. Karte. Nr. 652.
- **II: Ecuador, Colombia u. Venezuela**. Mit 16 Tafeln u. 1 lithogr. Karte. Nr. 653.
- Dampfkessel, Die**. Kurzgefaßtes Lehrbuch mit Beispielen für das Selbststudium u. den praktischen Gebrauch von Obergeringieur Friedr. Barth in Nürnberg. I: Kesselsysteme und Feuerungen. Mit 43 Fig. Nr. 9.
- **II: Bau und Betrieb der Dampfkessel**. Nr. 57 Fig. Nr. 521.
- Dampfmaschinen, Die**. Kurzgefaßtes Lehrbuch mit Beispielen für das Selbststudium und den praktischen Gebrauch von Friedr. Barth, Obergeringieur in Nürnberg. 2 Bdchn. I: Wärmethoretische und dampftechnische Grundlagen. Mit 64 Fig. Nr. 8.
- **II: Bau und Betrieb der Dampfmaschinen**. Mit 109 Fig. Nr. 572.

- Dampfturbinen, Die, ihre Wirkungsweise u. Konstruktion von Jugen. Herm. Wilda, Prof. a. staatl. Technikum in Bremen. 3 Bdchn. Mit zahlr. Abb. Nr. 274, 715 u. 716.**
- Desinfektion von Dr. M. Christian, Stabsarzt a. D. in Berlin. Mit 18 Abbildungen. Nr. 546.**
- Determinanten von B. B. Fischer, Oberl. a. d. Oberrealisd. 3. Groß-Lichterfelde. Nr. 402.**
- Deutsche Altertümer von Dr. Franz Fuhs, Dir. d. staatl. Museums in Braunschweig. M. 70 Abb. Nr. 124.**
- Deutsche Fortbildungsschulwesen, Das, nach seiner geschichtlichen Entwicklung u. in seiner gegenwärt. Gestalt von H. Eierds, Revisor gewerbl. Fortbildungsschulen in Schleswig. Nr. 392.**
- Deutsches Fremdwörterbuch von Dr. Rud. Kleinpaul in Leipzig. Nr. 273.**
- Deutsche Geschichte von Dr. F. Kurze, Prof. a. Rgl. Luisengymnas. in Berlin. I: Mittelalter (bis 1519). Nr. 33.**
- II: Zeitalter der Reformation und der Religionskriege (1517 bis 1648). Nr. 34.
- III: Vom Westfälischen Frieden bis zur Auflösung des alten Reichs (1648—1806). Nr. 35.
- siehe auch: Duellentunde.
- Deutsche Grammatik und kurze Geschichte der deutschen Sprache von Schulrat Prof. Dr. O. Lyon in Dresden. Nr. 20.**
- Deutsche Handelskorrespondenz von Prof. Th. de Beauz, Officier de l'Instruction Publique. Nr. 182.**
- Deutsches Handelsrecht von Dr. Karl Lehmann, Prof. an der Universität Göttingen. 2 Abde. Nr. 457 u. 458.**
- Deutsche Helvensage, Die, von Dr. Otto Luitpold Jiriczek, Prof. an d. Univ. Würzburg. Mit 5 Tafeln. Nr. 32.**
- Deutsche Kirchenlied, Das, in seinen charakteristischen Erscheinungen ausgewählt v. D. Friedrich Spitta, Prof. a. d. Universität in Straßburg i. E. I: Mittelalter u. Reformationszeit. Nr. 602.**
- Deutsches Kolonialrecht von Prof. Dr. H. Ebler von Hoffmann, Studien- direktor d. Akademie f. Kommunale Verwaltung in Düsseldorf. Nr. 318.**
- Deutsche Kolonien. I: Togo und Kamerun von Prof. Dr. R. Dove. Mit 16 Tafeln u. 1 lithogr. Karte. Nr. 441.**
- II: Das Südsseegebiet und Kiautschou von Prof. Dr. R. Dove. Mit 16 Tafeln u. 1 lith. Karte. Nr. 520.
- III: Ostafrika von Prof. Dr. R. Dove. Mit 16 Tafeln u. 1 lithogr. Karte. Nr. 567.
- IV: Südwestafrika von Prof. Dr. R. Dove. Mit 16 Taf. und 1 lithogr. Karte. Nr. 637.
- Deutsche Kulturgeschichte von Dr. Reinh. Günther. Nr. 56.**
- Deutsches Leben im 12. u. 13. Jahrhundert. Realcommentar zu den Volks- u. Kunstepen u. zum Minne- sang. Von Prof. Dr. Jul. Dieffenbacher in Freiburg i. B. I: Öffent- liches Leben. Mit zahlreichen Ab- bildungen. Nr. 93.**
- II: Privatleben. Mit zahl- reichen Abbildungen. Nr. 328.
- Deutsche Literatur des 13. Jahrhun- derts. Die Epigonen d. höfischen Epos. Auswahl a. deutschen Dich- tungen des 13. Jahrhunderts von Dr. Viktor Junz, Altunarius der Kaiserlichen Akademie der Wissen- schaften in Wien. Nr. 289.**
- Deutsche Literaturdenkmäler des 14. u. 15. Jahrhunderts. Ausgewählt und erläutert von Dr. Hermann Franke, Direktor d. Königin Luise- Schule in Königsberg i. Pr. Nr. 181.**
- des 16. Jahrhunderts. I: Mar- tin Luther und Thom. Murner. Ausgewählt und mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von Prof. G. Berlit, Oberlehrer am Nikolaigymn. zu Leipzig. Nr. 7.
- II: Hans Sachs. Ausgewählt u. erläut. v. Prof. Dr. J. Sahr. Nr. 24.
- III: Von Brant bis Hollen- hagen: Brant, Hutten, Fischart, sowie Tierepos u. Fabel. Ausgew. u. erläut. von Prof. Dr. Julius Sahr. Nr. 36.
- des 17. und 18. Jahrhunderts bis Klopstock. I: Lyrik von Dr. Paul Legband in Berlin. Nr. 364.
- II: Prosa v. Dr. Hans Legband in Kassel. Nr. 365.
- Deutsche Literaturgeschichte von Dr. Max Koch, Prof. an der Universität Breslau. Nr. 31.**

- Deutsche Literaturgeschichte d. Klassikerzeit** v. Carl Weidbrecht, durchgesehen u. ergänzt v. Karl Berger. Nr. 161. des 19. Jahrhunderts von Carl Weidbrecht, neu bearbeitet von Dr. Rich. Weidbrecht in Wimpfen. I. II. Nr. 134. 135.
- Deutschen Mundarten, Die**, von Prof. Dr. F. Reis in Mainz. Nr. 605.
- Deutsche Mythologie. Germanische Mythologie** von Dr. Eugen Vogl, Prof. an der Universität Leipzig. Nr. 15.
- Deutschen Personennamen, Die**, v. Dr. Rud. Kleinpaul i. Leipzig. Nr. 422.
- Deutsche Poetik** von Dr. K. Borinski, Prof. a. d. Univ. München. Nr. 40.
- Deutsche Rechtsgeschichte** v. Dr. Richard Schröder, Prof. a. d. Univerf. Heidelberg. I: Bis z. Mittelalter. Nr. 621. — II: Die Neuzeit. Nr. 664.
- Deutsche Rebelehre** von Hans Probst, Gymnasialprof. i. Bamberg. Nr. 61.
- Deutsche Schule, Die**, im Auslande von Hans Amrhein, Seminaroberlehrer in Rheyt. Nr. 259.
- Deutsches Seerecht** v. Dr. Otto Brandis, Oberlandesgerichtsrat in Hamburg. I: Allgem. Lehren: Personen u. Sachen d. Seerechts. Nr. 386. — II: Die einz. seerechtl. Schuldverhältnisse: Verträge des Seerechts u. außervertragliche Haftung. Nr. 387.
- Deutsche Stadt, Die**, und ihre Verwaltung. Eine Einführung i. d. Kommunalpolitik d. Gegenw. Herausgeg. v. Dr. Otto Most, Beigeordn. d. Stadt Düsseldorf. I: Verfassung u. Verwaltung im allgemeinen; Finanzen und Steuern; Bildungs- und Kunstpflege; Gesundheitspflege. Nr. 617. — II: Wirtschaft- u. Sozialpolitik. Nr. 662. — III: Technl.: Städtebau, Tief- u. Hochbau. Mit 48 Abb. Nr. 663.
- Deutsche Stammeskunde** v. Dr. Rud. Much, a. o. Prof. a. d. Univ. Wien. Mit 2 Kart. u. 2 Taf. Nr. 126.
- Deutsches Unterrichtswesen. Geschichte des deutschen Unterrichtswesens** v. Prof. Dr. Friedrich Seiler, Direktor des Kgl. Gymnasiums zu Ludau. I: Von Anfang an bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Nr. 275. — II: Vom Beginn d. 19. Jahrh. bis auf die Gegenwart. Nr. 276.
- Deutsche Urheberrecht, Das**, an literarischen, künstlerischen u. gewerblichen Schöpfungen, mit besonderer Berücksichtigung der internat. Verträge v. Dr. Gust. Rauter, Patentanwalt in Charlottenburg. Nr. 263.
- Deutsche Volkslied**, Das, ausgewählt u. erläutert von Prof. Dr. Jul. Sahr. 2 Bändchen. Nr. 25 u. 132.
- Deutsche Wehrverfassung** von Karl Endres, Geheimer Kriegsrat u. vortragender Rat im Kriegsministerium in München. Nr. 401.
- Deutsches Wörterbuch** v. Dr. Richard Loewe. Nr. 64.
- Deutsche Zeitungswesen, Das**, von Dr. Robert Brunhuber in Köln a. Rh. Nr. 400.
- Deutsches Zivilprozessrecht** von Prof. Dr. Wilhelm Risch in Strassburg i. E. 3 Bände. Nr. 428—430.
- Deutschland in römischer Zeit** von Dr. Franz Cramer, Provinzialschulrat zu Münster i. W. Mit 23 Abbildungen. Nr. 633.
- Dichtungen aus mittelhochdeutscher Frühzeit**. In Ausw. mit Einltg. u. Wörterb. herausgeg. v. Dr. Herm. Janßen, Direktor d. Königin Luise-Schule i. Königsberg i. Pr. Nr. 137.
- Dietricheven. Rudrun und Dietricheven**. Mit Einleitung u. Wörterbuch von Dr. O. L. Friczel, Prof. a. d. Universität Würzburg. Nr. 10.
- Differentialrechnung** von Dr. Friedr. Junker, Rektor d. Realgymnasiums u. der Oberrealschule in Göppingen. Mit 68 Figuren. Nr. 87.
- **Repetitorium u. Aufgabensammlung zur Differentialrechnung** von Dr. Friedr. Junker, Rektor d. Realgymnasiums u. d. Oberrealschule in Göppingen. Mit 46 Fig. Nr. 146.
- Disziplinar- u. Beschwerderecht für See- u. Marine**, Das, von Dr. Max E. Mayer, Professor a. d. Universität Strassburg i. E. Nr. 517.
- Drogenkunde** von Rich. Dorstewig in Leipzig und Georg Ottersbach in Hamburg. Nr. 413.
- Druckwasser- und Druckluft-Anlagen**. Pumpen, Druckwasser- u. Druckluft-Anlagen von Dipl.-Jngen. Rudolf Vogdt, Regierungsbaumstr. a. D. in Aachen. Mit 87 Fig. Nr. 290.

- Ecuador. Die Corbillerenstaaten von** Dr. Wilhelm Sievers, Prof. an der Universität Gießen. II: Ecuador, Colombia u. Venezuela. Mit 16 Tafeln u. 1 lithogr. Karte. Nr. 653.
- Ebdalieder mit Grammatik, Übersetzg. u. Erläuterungen von Dr. Wilhelm Ranisch,** Gymnasialoberlehrer in Cznabrid. Nr. 171.
- Eisenbahnbau. Die Entwicklung des modernen Eisenbahnbaues v. Dipl. Ing. Alfred Vitz,** v. ö. Prof. a. d. t. l. Deutschen Techn. Hochschule in Prag. Mit 27 Abbild. Nr. 553.
- Eisenbahnbetrieb, Der,** v. S. Scheibner, Königl. Oberbaurat a. D. in Berlin. Mit 3 Abbildgn. Nr. 676.
- Eisenbahnen, Die Linienführung der,** von S. Wegele, Professor an der Techn. Hochschule in Darmstadt. Mit 52 Abbildungen. Nr. 623.
- Eisenbahnfahrzeuge von S. Hinnen-thal,** Regierungsbaumeister u. Oberingen. in Hannover. I: Die Lokomotiven. Mit 89 Abbild. im Text und 2 Tafeln. Nr. 107.
- II: Die Eisenbahnwagen und Bremsen. Mit Anh.: Die Eisenbahnfahrzeuge im Betrieb. Mit 56 Abb. im Text u. 3 Taf. Nr. 108.
- Eisenbahnpolitik. Geschichte d. deutschen Eisenbahnpolitik v. Betriebsinspektor Dr. Edwin Rech** in Karlsruhe i. B. Nr. 533.
- Eisenbahnverkehr, Der,** v. Kgl. Eisenbahn-Rechnungsdirektor Th. Wilbrand in Berlin-Friedenau. Nr. 618.
- Eisenbetonbau, Der,** v. Reg.-Baumstr. Karl Köhler. Mit 75 Abbildungen. Nr. 349.
- Eisenbetonbrücken von Dr.-Ing. R. W. Schaechterle** in Stuttgart. Mit 104 Abbildungen. Nr. 627.
- Eisenhüttenkunde von N. Krauß,** dipl. Hütteningenieur. I: Das Roheisen. Mit 17 Fig. u. 4 Taf. Nr. 152.
- II: Das Schmelzeisen. Nr. 25 Fig. u. 5 Taf. Nr. 153.
- Eisenkonstruktionen im Hochbau von Ingen. Karl Schindler** in Meissen. Mit 115 Figuren. Nr. 322.
- Eiszeitalter, Das,** v. Dr. Emil Werth in Berlin-Wilmersdorf. Mit 17 Abbildungen und 1 Karte. Nr. 431.
- Elastizitätslehre für Ingenieure I: Grundlagen und Allgemeines über Spannungszustände, Zylinder, Ebene Platten, Torsion, Getrümmte Träger.** Von Dr.-Ing. Max Enßlin, Prof. a. d. Kgl. Bau-gewerkschule Stuttgart und Privatdozent a. d. Techn. Hochschule Stutt-gart. Mit 60 Abbild. Nr. 519.
- Elektrischen Meßinstrumente, Die,** von J. Herrmann, Prof. an der Techn. Hochschule in Stuttgart. Mit 195 Figuren. Nr. 477.
- Elektrische Öfen von Dr. Hans Goerges** in Berlin-Südende. Mit 68 Abbildgn. Nr. 704.
- Elektrische Schaltapparate von Dr.-Ing. Erich Bedmann,** Professor an der Technischen Hochschule Hannover. Mit 54 Fig. u. 107 Abb. auf 16 Tafeln. Nr. 711.
- Elektrische Telegraphie, Die,** von Dr. Lud. Hellstab. Mit 19 Fig. Nr. 172.
- Elektrizität. Theoret. Physik III: Elek-trizität u. Magnetismus von Dr. Gust. Jäger,** Prof. a. d. Techn. Hoch-schule in Wien. Mit 33 Abbildgn. Nr. 78.
- Elektrochemie von Dr. Heinr. Danneel** in Genf. I: Theoretische Elektrochemie u. ihre physikalisch-chemischen Grundlagen. Mit 16 Fig. Nr. 252.
- II: Experiment. Elektrochemie, Meßmethoden, Leitfähigkeit, Lösungen. Mit 26 Fig. Nr. 253.
- Elektromagnet. Lichttheorie. Theoret. Physik IV: Elektromagnet. Licht-theorie u. Elektronik** von Professor Dr. Gust. Jäger in Wien. Mit 21 Figuren. Nr. 374.
- Elektrometallurgie von Dr. Friedrich Regelsberger,** Kaiserl. Reg.-Rat in Steglitz-Berlin. Nr. 16 Fig. Nr. 110.
- Elektrotechnik. Einführung in die Starkstromtechnik v. J. Herrmann,** Prof. d. Elektrotechnik an der Kgl. Techn. Hochschule Stuttgart. I: Die physikalischen Grundlagen. Mit 95 Fig. u. 16 Taf. Nr. 196.
- II: Die Gleichstromtechnik. Mit 118 Fig. und 16 Taf. Nr. 197.
- III: Die Wechselstromtechnik. Mit 154 Fig. u. 16 Taf. Nr. 198.
- IV: Die Erzeugung und Verteilung der elektrischen Energie. Mit 96 Figuren u. 16 Tafeln. Nr. 657.

- Elektrotechnik. Die Materialien des Maschinenbaues und der Elektrotechnik** von Ingenieur Prof. Hermann Wilda in Bremen. Mit 3 Abbildgn. Nr. 476.
- Essig-Lothringen, Landeskunde** von v. Prof. Dr. R. Langenbeck in Straßburg i. E. Mit 11 Abbild. u. 1 Karte. Nr. 215.
- Englisch-deutsches Gesprächsbuch** von Prof. Dr. E. Hausknecht in Lausanne. Nr. 424.
- Englisch für Techniker.** Ein Lese- und Übungsbuch für Ingenieure u. zum Gebrauch an Technischen Lehranstalten. Unter Mitarbeit von Albany Featherstonhaugh, Dozent an d. militärtechn. Akademie in Charlottenburg herausgegeben von Ingenieur Carl Wolf, Direktor der Beuth-Schule, Berlin. I. Teil. Mit 25 Fig. Nr. 705.
- Englische Geschichte** v. Prof. L. Gerber, Oberlehrer in Düsseldorf. Nr. 375.
- Englische Handelskorrespondenz** von E. C. Whitfield, M. A., Oberlehrer an King Edward VII Grammar School in King's Lynn. Nr. 237.
- Englische Literaturgeschichte** von Dr. Karl Weijer in Wien. Nr. 69.
- Englische Literaturgeschichte. Grundzüge und Haupttypen d. englischen Literaturgeschichte** von Dr. Arnold M. M. Schröder, Professor an der Handelshochschule in Köln, 2 Teile. Nr. 286, 287.
- Englische Phonetik mit Leseübungen** von Dr. A. C. Dunstan, Lektor an der Universität Königsberg i. Preußen. Nr. 601.
- Entwicklungsgeschichte der Tiere** von Dr. Johannes Meisenheimer, Prof. der Zoologie an der Universität Jena. I: Furchung, Primitivlagen, Larven, Formbildung, Embryonalhüllen. Mit 48 Fig. Nr. 378.
- — II: Organbildung. Mit 46 Fig. Nr. 379.
- Epygonen, Die, des haisischen Epos.** Auswahl aus deutschen Dichtungen des 13. Jahrhunderts von Dr. Viktor Junk, Aktuaris d. Kaiserl. Akad. der Wissenschaften in Wien. Nr. 289.
- Erbrecht. Recht des Bürgerl. Gesetzbuchs.** Fünftes Buch: Erbrecht von Dr. Wilhelm von Blume, ord. Prof. der Rechte an der Univ. Tübingen. I. Abteilung: Einleitung — Die Grundlagen des Erbrechts. II. Abteilung: Die Nachlassbeteiligten. Mit 23 Figuren. Nr. 659/60.
- Erbbau von Reg.-Baum.** Erwin Dint in Stuttgart Mit 72 Abbild. Nr. 630.
- Erdmagnetismus, Erdstrom u. Polarlicht** von Dr. A. Rippoldt, Mitglied des Königl. Preussischen Meteorologischen Instituts in Potsdam. Mit 7 Tafeln und 16 Figuren. Nr. 175.
- Erdteile, Länderkunde der außereuropäischen,** von Dr. Franz Heiderich, Prof. a. d. Exportakad. in Wien. Mit 11 Textkärtchen u. Profilen. Nr. 63.
- Ernährung und Nahrungsmittel** von Cherritabsarzt Professor S. Wischhoff in Berlin. Mit 4 Abbild. Nr. 464.
- Ethik** von Prof. Dr. Thomas Schellis in Bremen. Nr. 90.
- Europa, Länderkunde** von, von Dr. Franz Heiderich, Prof. a. d. Exportakademie in Wien. Mit 14 Textkärtchen u. Diagrammen u. einer Karte der Abneinteilung. Nr. 62.
- Exkursionsflora von Deutschland** zum Bestimmen d. häufigeren i. Deutschland wildwachsenden Pflanzen von Dr. W. Miquel, Prof. an der Forstakademie Eisenach. 2 Teile Mit je 50 Abbildungen. Nr. 268 und 269.
- Experimentalphysik** v. Prof. R. Lang in Stuttgart. I: Mechanik der festen, flüssigen und gasigen Körper. Mit 125 Figuren. Nr. 611.
- — II: Wellenlehre u. Akustik. Mit 69 Figuren. Nr. 612.
- Explosivstoffe** Einführung in d. Chemie der explosiven Vorgänge von Dr. S. Brunswig in Steglitz. Mit 6 Abbild. und 12 Tab. Nr. 333.
- Familienrecht. Recht d. Bürgerlichen Gesetzbuchs.** Viertes Buch: Familienrecht von Dr. Heinrich Tise, Prof. a. d. Univ. Göttingen. Nr. 305.
- Färberei. Textil-Industrie III: Wäscherei, Bleicherei, Färberei und ihre Hilfsstoffe** von Dr. Wilhelm Massot, Prof. an der Preussischen höheren Fachschule f. Textilindustrie in Krefeld. Mit 28 Fig. Nr. 186.

Feldgeschütz, Das moderne, v. Oberstleutnant W. Heydenreich, Militärlehrer a. d. Militärtechn. Akademie in Berlin. I: Die Entwicklung des Feldgeschützes seit Einführung des gezogenen Infanteriegewehrs bis einschli. der Erfindung des rauchl. Pulvers, etwa 1850 bis 1890. Mit 1 Abbild. Nr. 306.

— II: Die Entwicklung d. heutigen Feldgeschützes auf Grund der Erfindung des rauchlosen Pulvers, etwa 1890 bis zur Gegenwart. Mit 11 Abbild. Nr. 307.

Fernmeldebewesen. Das elektrische Fernmeldebewesen bei den Eisenbahnen von R. Fint, Geheim Raturat in Hannover. Mit 50 Figuren. Nr. 707.

Fernsprechwesen, Das, von Dr. Ludwig Neßstab in Berlin. Mit 47 Fig. und 1 Tafel. Nr. 155.

Festigkeitslehre v. Prof. W. Hauber, Dipl.-Ing. Mit 56 Fig. Nr. 288.

— **Aufgabensammlung zur Festigkeitslehre mit Lösungen von H. Haren, Diplom-Ingenieur in Mannheim. Mit 42 Fig. Nr. 491.**

Fette, Die, und Ole sowie die Seifen- u. Kerzenfabrikat. u. d. Harze, Lade, Firnisse m. ihren wicht. Hilfsstoffen von Dr. Karl Braun in Berlin. I: Einführung in die Chemie, Beschreibung einiger Salze und der Fette und Ole. Nr. 335.

— II: Die Seifenfabrikation, die Seifenanalyse und die Kerzenfabrikation. Mit 25 Abbildungen. Nr. 336.

— III: Harze, Lade, Firnisse. Nr. 337.

Feuerwaffen. Geschichte d. gesamten Feuerwaffen bis 1850. Die Entwicklung der Feuerwaffen v. ihrem ersten Auftreten bis zur Einführung d. gezogen. Hinterlader, unter besond. Berücksichtigung. d. Heeresbewaffung von Major a. D. W. Gohlke, Steglitz-Berlin. Mit 105 Abbildungen. Nr. 530.

Feuerwerkerei, Die, von Direktor Dr. Alfons Bujard, Vorstand des Städt. Chemischen Laboratoriums in Stuttgart. Mit 6 Fig. Nr. 634.

Filzfabrikation. Textil-Industrie II: Weberei, Wirkerei, Posamentiererei, Spitzen- und Gardinenfabrikation und Filzfabrikation von Professor Max Gürtler, Geh. Regierungsr. im Kgl. Landesgewerbeamt zu Berlin. Mit 29 Fig. Nr. 185.

Finanzsysteme der Großmächte, Die, (Internat. Staats- und Gemeindefinanzwesen) v. O. Schwarz, Geh. Oberfinanzrat in Berlin. 2 Bändchen. Nr. 450 und 451.

Finanzwissenschaft von Präsident Dr. R. van der Borcht in Berlin. I: Allgemeiner Teil. Nr. 148.

— II: Besonderer Teil (Steuerlehre). Nr. 391.

Finnisch-ungrische Sprachwissenschaft von Dr. Josef Szinyei, Prof. an der Universität Budapest. Nr. 463.

Finnland. Landeskunde des Europäischen Rußlands nebst Finnlands von Prof. Dr. A. Philippson in Halle a. S. Nr. 359.

Firnisse. Harze, Lade, Firnisse von Dr. Karl Braun in Berlin. (Fette und Ole III.) Nr. 337.

Fische. Das Tierreich IV: Fische von Prof. Dr. Max Rautner in Neapel. Mit 37 Abbild. Nr. 356.

Fischerei und Fischzucht von Dr. Karl Edstein, Prof. a. d. Forstakademie Eberswalde, Abteilungsdirigent bei der Hauptstation des forstlichen Versuchswesens. Nr. 159.

Flechten, Die. Eine Übersicht unserer Kenntnisse v. Prof. Dr. G. Lindau, Kustos a. Kgl. Botanisch. Museum, Privatdozent an d. Univerf. Berlin. Mit 55 Figuren. Nr. 683.

Flora. Exkursionsflora von Deutschland zum Bestimmen der häufigeren in Deutschland wildwachsenden Pflanzen v. Dr. W. Migula, Prof. a. d. Forstakademie Eisenach. 2 Teile. Mit je 50 Abbild. Nr. 268, 269.

Flußbau von Regierungsbaumeister Otto Rappold in Stuttgart. Mit 103 Abbildungen. Nr. 597.

Fördermaschinen, Die elektrisch betriebenen, von A. Balthasar, Dipl.-Vergingenieur. Mit 62 Figuren. Nr. 678.

Forenische Psychiatrie von Professor Dr. W. Weygandt, Dir. d. Irrenanstalt Friedrichsberg i. Hamburg. 2 Bändchen. Nr. 410 u. 411.

- Forstwissenschaft v. Dr. Ad. Schwappach**, Prof. a. d. Forstakad. Eberswalde, Abteil.-Dirig. b. d. Hauptstat. b. forstl. Versuchswesens. Nr. 106.
- Fortbildungsschulwesen, Das deutsche**, nach seiner geschichtl. Entwicklung u. i. sein. gegenwärt. Gestalt v. H. Sierds, Revisor gewerbl. Fortbildungsschulen in Schleswig. Nr. 392.
- Franken. Geschichte Frankens v. Dr. Christ. Meyer**, Kgl. preuß. Staatsarchivar a. D., München. Nr. 434.
- Frankreich. Französische Geschichte v. Dr. R. Sternfeld**, Prof. an der Universität Berlin. Nr. 85.
- Frankreich. Landesk. v. Frankreich v. Dr. Rich. Neuse**, Direkt. d. Oberrealschule in Spandau. 1. Bändch. M. 23 Abb. im Text u. 16 Landtschaftsbild. auf 16 Taf. Nr. 466.
- 2. Bändchen. Mit 15 Abb. im Text, 18 Landtschaftsbild. auf 16 Tafeln u. 1 lithogr. Karte. Nr. 467.
- Französisch-deutsches Gesprächsbuch von C. Francillon**, Lektor am orientalischn. Seminar u. an d. Handelshochschule in Berlin. Nr. 596
- Französische Handelskorrespondenz v. Prof. Th. de Beaug**, Officier de l'Instruction Publique. Nr. 183.
- Französisches Lesebuch mit Wörterverzeichnis von Cyprien Francillon**, Lektor a. orient. Seminar u. a. d. Handelshochschule i. Berlin. Nr. 643
- Fremdwort, Das, im Deutschen v. Dr. Rud. Kleinpaul**, Leipzig. Nr. 55.
- Fremdwörterbuch, Deutsches, von Dr. Rud. Kleinpaul**, Leipzig. Nr. 273.
- Fuge. Erläuterung u. Anleitung zur Komposition derselben v. Prof. Stephan Krehl** in Leipzig. Nr. 418.
- Funktionslehre von Dr. Konrad Knopp**, Privatdozent an der Universität Berlin. I: Grundlagen der allgemeinen Theorie der analyt. Funktionen. Mit 9 Fig. Nr. 668.
- II: Anwendungen der Theorie zur Untersuchung spezieller analytischer Funktionen. Mit 10 Figuren. Nr. 703.
- **Einkleitung in die, (Theorie der komplexen Zahlenreihen) von Mag. Rose**, Oberlehrer an der Goetheschule in Deutsch-Wilmersdorf. Mit 10 Figuren. Nr. 581.
- Fußartillerie, Die, ihre Organisation, Bewaffnung u. Ausbildg. v. Eplett**, Oberleutn. im Lehrbat. d. Fußart.-Schießschule u. Biermann, Oberleutn. in der Versuchsbatt. d. Art.-Prüfungskomm. Nr. 35 Fig. Nr. 560.
- Gardinenfabrikation. Textilindustrie II: Weberei, Wirkerei, Posamentiererei, Spitzen- u. Gardinenfabrikation u. Filzfabrikation von Prof. Mag. Gürtler**, Geh. Reg.-Rat im Kgl. Landesgewerbeamt zu Berlin. Mit 29 Figuren. Nr. 185.
- Gas- und Wasserinstallationen mit Einschluß der Abortanlagen von Prof. Dr. phil. und Dr.-Ing. Eduard Schmitt** in Darmstadt. Mit 119 Abbildungen. Nr. 412.
- Gaskraftmaschinen, Die, v. Ing. Alstreb Kirische** in Kiel. 2 Bändchen. Mit 116 Abb. u. 6 Tafeln. Nr. 316 u. 651.
- Gasthäuser und Hotels von Architekt Max Wöhler** in Düsseldorf. I: Die Bestandteile u. die Einrichtung des Gasthauses. Mit 70 Fig. Nr. 525.
- II: Die verschiedenen Arten von Gasthäusern. Mit 82 Fig. Nr. 526.
- Gebirgsartillerie. Die Entwicklung der Gebirgsartillerie von Klugmann**, Oberst u. Kommandeur der 1. Feld-Art.-Brigade in Königsberg i. Pr. Mit 78 Bildern und Uebersichtstafeln. Nr. 531.
- Genossenschaftswesen, Das, in Deutschland v. Dr. Etto Lindede** in Düsseldorf. Nr. 384.
- Geodäsie von Prof. Dr. C. Reinherz** in Hannover. Neubearbeitet von Dr. G. Förster, Observator a. Geodätisch. Inst. Potsdam. M. 68 Abb. Nr. 102.
- **Vermessungskunde von Diplom.-Ing. B. Werkmeister**, Oberlehr. a. d. Kgl. Techn. Schule i. Straßburg i. E. I: Feldmessen u. Nivellement. Mit 146 Abb. II: Der Theodolit. Trigonometr. u. barometr. Höhenmessg. Tachymetr. Nr. 109 Abb. Nr. 468, 469.
- Geographie, Geschichte der, von Prof. Dr. Konrad Bretschmer** i. Charlottenburg. Mit 11 Kart. im Text. Nr. 621.
- Geologie in kurzem Auszug f. Schulen u. zur Selbstbelehrung zusammengestellt v. Prof. Dr. Eberh. Fraas** in Stuttgart. Mit 16 Abbild. u. 4 Tafeln mit 51 Figuren. Nr. 13.

- Geometrie, Analytische, der Ebene** v. Prof. Dr. M. Simon in Straßburg. Mit 52 Figuren. Nr. 65.
- — **Aufgabensammlung zur Analytischen Geometrie der Ebene** von D. Th. Bürklen, Professor am Kgl. Realgymnasium in Schwäb.-Gmünd. Mit 32 Fig. Nr. 256.
- — **des Raumes** von Prof. Dr. M. Simon in Straßburg. Mit 28 Abbildungen. Nr. 89.
- — **Aufgabensammlung zur Analytischen Geometrie des Raumes** von D. Th. Bürklen, Professor am Kgl. Realgymnasium in Schwäb.-Gmünd. Mit 8 Fig. Nr. 309.
- **Darstellende**, von Dr. Robert Haußner, Prof. an d. Univ. Jena, I. Mit 110 Figuren. Nr. 142.
- — II. Mit 40 Figuren. Nr. 143.
- **Ebene**, von G. Wahler, Professor am Gymnasium in Ulm. Mit 111 zweifarbigen Figuren. Nr. 41.
- **Projektive**, in synthet. Behandlung von Dr. Karl Doeblemann, Prof. an der Universität München. Mit 91 Figuren. Nr. 72.
- Geometrische Optik, Einführung in die**, von Dr. W. Hinrichs in Wilmersdorf-Berlin. Nr. 532.
- Geometrisches Zeichnen** von S. Becker, Architekt u. Lehrer an der Baugewerkschule in Magdeburg, neubearbeitet von Prof. J. Bonderlinn in Münster. Mit 290 Figuren und 23 Tafeln im Text. Nr. 58.
- Germanische Mythologie** von Dr. E. Moqk, Prof. a. d. Univ. Leipzig. Nr. 15.
- Germanische Sprachwissenschaft** von Dr. Rich. Loeve. Nr. 238.
- Gesangskunst. Technik der deutschen Gesangskunst** von Osk. Noé u. Dr. Hans Joachim Moser. Nr. 576.
- Geschäfts- und Warenhäuser** v. Hans Schliepmann, Königl. Baurat in Berlin. I: Vom Laden zum „Grand Magasin“. Mit 23 Abb. Nr. 655.
- — II: Die weitere Entwicklung d. Kaufhäuser. Mit 39 Abb. Nr. 656.
- Geschichtswissenschaft, Einleitung in die**, v. Dr. Ernst Bernheim, Prof. an der Univ. Greifswald. Nr. 270.
- Geschütze, Die modernen, der Fußartillerie** v. Mummehoff, Oberstleutnant u. Kommand. d. Thür. Fußartillerie Regts. Nr. 18. I: Vom Auftreten d. gezogenen Geschütze bis zur Verwendung des rauchschwachen Pulvers 1850—1890. Mit 50 Textbildern. Nr. 334.
- — II: Die Entwicklung der heutigen Geschütze der Fußartillerie seit Einführung des rauchschwachen Pulvers 1890 bis zur Gegenwart. Mit 33 Textbildern. Nr. 362.
- Geschwindigkeitsregler der Kraftmaschinen**, Die, v. Dr.-Ing. S. Kröner in Friedberg. Mit 33 Fig. Nr. 604.
- Gesetzbuch, Bürgerliches**, siehe: Recht des Bürgerlichen Gesetzbuches.
- Gesundheitslehre. Der menschliche Körper, sein Bau und seine Tätigkeiten** v. E. Rebmann, Oberschulrat in Karlsruhe. Mit Gesundheitslehre von Dr. med. S. Seiler. Mit 47 Abbild. u. 1 Tafel. Nr. 18.
- Gewerbehygiene** von Dr. E. Roth in Potsdam. Nr. 350.
- Gewerbewesen** von Werner Sombart, Professor an der Handelshochschule Berlin. I. II. Nr. 203, 204.
- Gewerbliche Arbeiterfrage**, Die, von Werner Sombart, Prof. a. b. Handelshochschule Berlin. Nr. 209.
- Gewerbliche Bauten. Industrielle und gewerbliche Bauten** (Speicher, Lagerhäuser u. Fabriken) v. Architekt Heinr. Salzmänn in Düsseldorf. I: Allgemeines über Anlage und Konstruktion der industriellen und gewerblichen Bauten. Nr. 511.
- — II: Speicher und Lagerhäuser. Mit 123 Figuren. Nr. 512.
- Gewichtswesen. Maß-, Münz- u. Gewichtswesen** v. Dr. Aug. Blind, Prof. a. b. Handelsschule in Köln. Nr. 283.
- Gießereimaschinen** von Dipl.-Ing. Emil Treiber in Heidenheim a. V. Mit 51 Figuren. Nr. 548.
- Glas- und keramische Industrie** (Industrie der Silikate, der künstlichen Bausteine und des Mörtels I) v. Dr. Gust. Mauter in Charlottenburg. Mit 12 Tafeln. Nr. 233.
- Gleichstrommaschine**, Die, von Ing. Dr. E. Kitzbrunner in London. Mit 81 Figuren. Nr. 257.

- Gletscherkunde** v. Dr. Fritz Nachacel in Wien. Mit 5 Abbildungen im Text und 11 Tafeln. Nr. 154.
- Gottische Sprachdenkmäler** mit Grammatik, Übersetzung u. Erläuterung v. Dr. Herm. Jansen, Direktor d. Königin Luise-Schule in Königsberg i. Pr. Nr. 79.
- Gottfried von Straßburg. Hartmann von Aue. Wolfram von Eschenbach und Gottfried von Straßburg.** Auswahl a. d. höfisch. Epos m. Anmerk. u. Wörterbuch v. Dr. R. Marold, Prof. am Königl. Friedrichs-Kollegium zu Königsberg/Pr. Nr. 22.
- Graphischen Künste, Die,** von Carl Rampmann, k. k. Lehrer an der k. k. Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien. Mit zahlreichen Abbildungen u. Beilagen. Nr. 75.
- Griechisch. Neugriechisch • deutsches Gesprächsbuch** mit besond. Berücksichtigung der Umgangssprache von Dr. Johannes Kalitunakis, Doz. am Seminar für orient. Sprache in Berlin. Nr. 587.
- Griechische Altertumskunde** v. Prof. Dr. Rich. Maiß, neu bearbeitet v. Rektor Dr. Franz Pohlhammer. Mit 9 Holzbildern. Nr. 16.
- Griechische Geschichte** von Dr. Heinrich Svoboda, Professor an d. deutschen Universität Prag. Nr. 49.
- Griechische Literaturgeschichte** mit Berücksichtigung d. Geschichte der Wissenschaften v. Dr. Alfred Gerde, Prof. an der Univ. Breslau. 2 Bändchen. Nr. 70 u. 557.
- Griechischen Papyri, Auswahl** aus, von Prof. Dr. Robert Helbing in Karlsruhe i. B. Nr. 625.
- Griechischen Sprache, Geschichte der, I: Bis zum Ausgange d. klassischen Zeit** v. Dr. Otto Hoffmann, Professor an der Universität Münster. Nr. 111.
- Griechische u. römische Mythologie** v. Prof. Dr. Herm. Steubing, Rekt. d. Gymnas. in Schneeberg. Nr. 27.
- Grundbuchrecht, Das formelle,** von Oberlandesgerichtsr. Dr. F. Kreßschmar in Dresden. Nr. 549.
- Handelspolitik, Auswärtige,** von Dr. Heinr. Steveling, Professor an der Universität Zürich. Nr. 245.
- Handelsrecht, Deutsches,** von Dr. Karl Lehmann, Prof. an d. Universität Göttingen. I: Einleitung. Der Kaufmann u. seine Hilfspersonen. Offene Handelsgesellschaft. Kommandit- und stille Gesellschaft. Nr. 457.
- — II: Aktiengesellschaft. Gesellsch. m. b. H. Eing. Gen. Handelsgesch. Nr. 458.
- Handelschulwesen, Das deutsche,** von Direktor Theodor Blum in Dessau. Nr. 558.
- Handelsstand, Der,** von Rechtsanwalt Dr. jur. Bruno Springer in Leipzig (Kaufmann. Rechtskunde. Bd. 2). Nr. 545.
- Handelsweisen, Das,** von Geh. Oberregierungsrat Dr. Wilh. Lexis, Professor an der Universität Göttingen. I: Das Handelspersonal und der Warenhandel. Nr. 296.
- — II: Die Effektenbörse und die innere Handelspolitik. Nr. 297.
- Handfeuerwaffen, Die Entwicklung der, seit der Mitte des 19. Jahrhunderts u. ihr heutiger Stand** von G. Wzobek, Hauptmann u. Kompagniechef im Inf.-Reg. Freiherr Hiller von Gärtringen (4. Böhmisches) Nr. 59 i. Soldau. Nr. 21 Abb. Nr. 366.
- Harmonielehre** von N. Halm. Mit vielen Notenbeispielen. Nr. 120.
- Hartmann von Aue, Wolfram von Eschenbach und Gottfried von Straßburg.** Auswahl aus d. höfischen Epos mit Anmerk. u. Wörterbuch von Dr. R. Marold, Prof. am Königl. Friedrichs-Kollegium zu Königsberg i. Pr. Nr. 22.
- Harze, Lacke, Firnisse** von Dr. Karl Braun in Berlin. (Die Fette und Ole III). Nr. 337.
- Hebezeuge, Die, ihre Konstruktion u. Berechnung** von Ing. Prof. Herm. Wilda, Bremen. Mit 399 Abb. Nr. 414.
- Heeresorganisation, Die Entwicklung der, seit Einführung der stehenden Heere** von Otto Neuschler, Hauptmann u. Batteriechef in Ulm. I: Geschichtl. Entwicklung bis zum Ausgange d. 19. Jahrh. Nr. 552.

Heizung u. Lüftung v. Ing. Johannes Körting in Düsseldorf. I: Das Wesen u. die Berechnung der Heizungs- u. Lüftungsanlagen. Mit 34 Figuren. Nr. 342.

— **II:** Die Ausführung der Heizungs- u. Lüftungsanlagen. Mit 191 Figuren. Nr. 343.

Hessen. Landeskunde des Großherzogtums Hessen, der Provinz Hessen-Nassau und des Fürstentums Waldeck v. Prof. Dr. Georg Greim in Darmstadt. Mit 13 Abbildungen und 1 Karte. Nr. 376.

Hieroglyphen von Geh. Regier.-Rat Dr. Ad. Erman, Prof. an der Universität Berlin. Nr. 608.

Hochspannungstechnik, Einführ. in die moderne, von Dr.-Ing. R. Fischer in Hamburg-Bergedorf. Mit 92 Fig. Nr. 609.

Holz, Das. Aufbau, Eigenschaften u. Verwendung v. Ing. Prof. Herm. Wilda in Bremen. Mit 33 Abb. Nr. 459.

Hotels. Gasthäuser und Hotels von Archit. Max Wöhler in Düsseldorf. I: Die Bestandteile u. b. Einrichtg. des Gasthauses. Mit 70 Fig. Nr. 525.

— **II:** Die verschiedenen Arten von Gasthäusern. Mit 82 Fig. Nr. 526.

Hydraulik v. W. Hauber, Dipl.-Ing. in Stuttgart. Mit 44 Fig. Nr. 397.

Hygiene des Städtebaus, Die, von Prof. S. Chr. Ruffbaum in Hannover. Mit 30 Abb. Nr. 348.

— **des Wohnungswesens, Die, von Prof. S. Chr. Ruffbaum in Hannover. Mit 20 Abbild. Nr. 363.**

Iberische Halbinsel. Landeskunde der Iberischen Halbinsel von Dr. Fritz Regel, Prof. a. d. Univ. Würzburg. M. 8 Kärtchen u. 8 Abb. im Text u. 1 Karte in Farbendruck. Nr. 235.

Indische Religionsgeschichte von Prof. Dr. Edmund Harbh. Nr. 83.

Indogerman. Sprachwissenschaft von Dr. R. Meringer, Professor an der Univ. Graz. M. 1 Tafel. Nr. 59.

Industrielle u. gewerbliche Bauten (Speicher, Lagerhäuser u. Fabriken) von Architekt Heint. Salzmann in Düsseldorf. I: Allgemeines üb. Anlage u. Konstruktion d. industriellen u. gewerblichen Bauten. Nr. 511.

— **II: Speicher und Lagerhäuser. Mit 123 Figuren. Nr. 512.**

Infektionskrankheiten, Die, und ihre Verhütung von Stabsarzt Dr. W. Hoffmann in Berlin. Mit 12 vom Verfasser gezeichneten Abbildungen und einer Tiefertafel. Nr. 327.

Insekten. Das Tierreich V: Insekten von Dr. J. Groß in Neapel (Stazione Zoologica). Mit 56 Abbildungen. Nr. 594.

Instrumentenlehre v. Musikdir. Professor Franz Mayerhoff in Chemnitz. I: Text. Nr. 437.

— **II: Notenbeispiele. Nr. 438.**

Integralrechnung von Dr. Friedr. Junfer, Rekt. d. Realgymnasiums u. d. Oberrealschule in Göppingen. Mit 89 Figuren. Nr. 88.

Integralrechnung. Repetitorium u. Aufgabensammlung zur Integralrechnung von Dr. Friedr. Junfer, Rekt. d. Realgymnasiums u. der Oberrealschule in Göppingen. Mit 52 Figuren. Nr. 147.

Israel. Geschichte Israels bis auf die griechische Zeit von Lic. Dr. J. Benzinger. Nr. 231.

Italienische Handelskorrespondenz v. Prof. Alberto de Beaux, Oberlehrer am Königl. Institut S. S. Annunziata in Florenz. Nr. 219.

Italienische Literaturgeschichte von Dr. Karl Vöglner, Professor an der Universität München. Nr. 125.

Jugendpflege I: Männliche Jugend von G. Eierds, Vorsitzender des Vereins für Jugendwohlfahrt in Schleswig-Holstein in Schleswig. Nr. 714.

Kalkulation, Die, im Maschinenbau von Ingen. S. Weismann, Dozent am Technikum Altenburg. Mit 63 Abbildungen. Nr. 486.

Kältemaschinen. Die thermodynamischen Grundlagen der Wärmekraft- und Kältemaschinen von M. Röttinger, Dipl.-Ing. in Mannheim. Mit 73 Figuren. Nr. 2.

Kamerun. Die deutschen Kolonien I: Togo und Kamerun von Prof. Dr. Karl Dove. Mit 16 Tafeln und einer lithogr. Karte. Nr. 441.

Kampfesformen u. Kampfesweise der Infanterie von Hein, Oberfeldwebel beim Stabe des 5. Westpreussischen Infanterie-Regiments Nr. 148 in Bromberg. Mit 15 Abbildg. Nr. 712.

Kanal- und Schleusenbau von Regierungsbaumeister Otto Rappold in Stuttgart. Mit 78 Abb. Nr. 585.

Kant, Immanuel. (Geschichte d. Philosophie Bd. 5) v. Dr. Bruno Bauch, Prof. a. d. Univ. Jena. Nr. 536.

Kartell u. Truft v. Dr. E. Tschierschky in Düsseldorf. Nr. 522.

Kartenkunde von Dr. W. Groll, Kartograph i. Berlin. 2 Bändchen. I: Die Projektionen. Mit 56 Fig. Nr. 30.

— II: Der Karteninhalt u. das Messen auf Karten. Mit 39 Fig. Nr. 599.

Kartographische Aufnahmen u. geograph. Ortsbestimmung auf Reisen von Dr.-Ing. R. Hagershoff, Prof. an der Forstakademie zu Tharandt. Mit 73 Figuren. Nr. 607.

Katholischen Kirche, Geschichte der, von der Mitte des 18. Jahrh. bis zum Vatikanischen Konzil von Geh. Konf.-Rat Prof. D. Mirbt i. Göttingen. Nr. 700.

Kaufmännische Rechtskunde. I: Das Wechselwesen v. Rechtsanwalt Dr. Rub. Mothes in Leipzig. Nr. 103.

— II: Der Handelsstand v. Rechtsanwalt Dr. jur. B. Springer, Leipzig. Nr. 545.

Kaufmännisches Rechnen von Prof. Richard Just, Oberlehrer a. d. Öffentl. Handelslehranstalt d. Dresdener Kaufmannschaft. I. II. III. Nr. 139, 140, 187.

Keilschrift, Die, von Dr. Bruno Meißner, o. Professor a. d. Universität Breslau. Mit 6 Abbildungen. Nr. 708.

Keramische Industrie. Die Industrie der Silikate, der künstlichen Bausteine und des Würtels von Dr. Gust. Rauter. I: Glas- u. Keram. Industrie. Mit 12 Taf. Nr. 233.

Kerzenfabrikation. Die Seifenfabrikation, die Seifenanalyse und die Kerzenfabrikation von Dr. Karl Braun in Berlin. (Die Fette u. Ole II.) Mit 25 Abb. Nr. 336.

Kiautschou. Die deutschen Kolonien II: Das Südseegebiet und Kiautschou v. Prof. Dr. R. Dove. Mit 16 Taf. u. 1 lithogr. Karte. Nr. 520.

Kinderrecht u. Kinderschutz von Assessor H. E. Wendel in Grünwald. Nr. 693.

Kinematik von Dipl.-Ing. Hans Polster, Assist. a. d. Kgl. Techn. Hochschule Dresden. M. 76 Abb. Nr. 584.

Kirchenrecht v. Dr. E. Sehling, orb. Prof. d. Rechte in Erlangen. Nr. 377

Klima und Leben (Biolimatologie) von Dr. Wilh. R. Garbt, Assist. an der öffentl. Wetterdienststelle in Weiburg. Nr. 629.

Klimafunde I: Allgemeine Klimalehre von Prof. Dr. W. Köppen, Meteorologe der Seewarte Hamburg. Mit 7 Taf. u. 2 Figuren. Nr. 114.

Kolonialgeschichte von Dr. Dietrich Schäfer, Professor der Geschichte an der Universität Berlin. Nr. 156.

Kolonialrecht, Deutsches, von Prof. Dr. H. Ebler von Hoffmann, Studiendirektor d. Akademie für kommunale Verwaltung in Düsseldorf. Nr. 318.

Kometen. Astronomie. Größe, Bewegung u. Entfernung d. Himmelskörper v. A. F. Möbius, neu bearb. v. Dr. Herm. Kobold, Prof. an der Univ. Kiel. II: Kometen, Meteore u. das Sternsystem. Mit 15 Fig. u. 2 Sternkarten. Nr. 529.

Kommunale Wirtschaftspflege von Dr. Alfons Rieß, Magistratsassessor in Berlin. Nr. 534.

Kompositionslehre. Musikalische Formenlehre v. Steph. Krehl. I. II. viel. Notenbeispiel. Nr. 149, 150.

Kontrapunkt. Die Lehre von der selbständigen Stimmführung v. Steph. Krehl in Leipzig. Nr. 390.

Kontrollwesen, Das agrarischchemische, von Dr. Paul Kirsche in Leopoldsdorf-Staßfurt. Nr. 304.

Koordinatensysteme v. Paul B. Fischer, Oberl. a. d. Oberrealschule zu Groß-Lichterfelde. Mit 8 Fig. Nr. 507.

Körper, Der menschliche, sein Bau und seine Tätigkeiten von E. Rebmann, Oberdir. i. Karlsruhe. Mit Gesundheitslehre von Dr. med. H. Seiler. M. 47 Abb. u. 1 Taf. Nr. 18.

Kostenanschlag siehe: Veranschlagen.

Kriegsschiffbau. Die Entwicklung des Kriegsschiffbaues vom Altertum bis zur Neuzeit. Von Tjad Schwarz, Geh. Marinebaurat und Schiffbau-Direktor. I. Teil: Das Zeitalter der Ruberschiffe u. der Segelschiffe für die Kriegsführung zur See vom Altertum bis 1840. Mit 32 Abbildungen. Nr. 471.

— II. Teil: Das Zeitalter der Dampfschiffe für die Kriegsführung zur See von 1840 bis zur Neuzeit. Mit 81 Abbildungen. Nr. 472.

Kriegswesen, Geschichte des, von Dr. Emil Daniels in Berlin. I: Das antike Kriegswesen. Nr. 488.
 — II: Das mittelalterliche Kriegswesen. Nr. 498.
 — III: Das Kriegswesen der Neuzeit. Erster Teil. Nr. 518.
 — IV: Das Kriegswesen der Neuzeit. Zweiter Teil. Nr. 537.
 — V: Das Kriegswesen der Neuzeit. Dritter Teil. Nr. 568.
 — VI: Das Kriegswesen der Neuzeit. Viertes Teil. Nr. 670.
 — VII: Das Kriegswesen der Neuzeit. Fünfter Teil. Nr. 671.

Kristallographie v. Dr. W. Brühns, Prof. a. d. Bergakademie Clausthal. Mit 190 Abbild. Nr. 210.

Kristalloptik, Einführung in die, von Dr. Eberhard Buchwald i. München. Mit 124 Abbildungen. Nr. 619.

Kubrun und Dietrichen. Mit Einleitung und Wörterbuch von Dr. O. L. Jiriczek, Professor an der Universität Würzburg. Nr. 10.

Kultur, Die, der Renaissance. Gesittung, Forschung, Dichtung v. Dr. Robert F. Arnold, Professor an der Universität Wien. Nr. 189.

Kulturgegeschichte, Deutsche, von Dr. Reinh. Günther. Nr. 56.

Kurvendiskussion. Allgemeines Kurven von Eug. Ventel, Oberreallehrer in Waiingen-Eng. I: Kurvendiskussion. Mit 57 Fig. im Text. Nr. 435.

Kurzschrift siehe: Stenographie.

Küstenartillerie. Die Entwicklung der Schiffs- und Küstenartillerie bis zur Gegenwart v. Korvettenkapitän Guning. Mit Abb. u. Tab. Nr. 606.

Lade, Harze, Lade, Firnisse von Dr. Karl Braun in Berlin. (Die Fette und Ole III.) Nr. 337.

Lagerhäuser. Industrielle und gewerbliche Bauten. (Speicher, Lagerhäuser u. Fabriken) von Architekt Heinrich Salzmann, Düsseldorf.

— II: Speicher u. Lagerhäuser. Mit 123 Fig. Nr. 512.

Länder- und Völkernamen von Dr. Rud. Kleinpaul in Leipzig. Nr. 478.

Landstraßenbau von Kgl. Oberlehrer A. Liebmann, Betriebsdirekt. a. D. i. Magdeburg. Mit 44 Fig. Nr. 598.

Landwirtschaftliche Betriebslehre v. E. Langenbeck in Groß-Lichterfelde. Nr. 227.

Landwirtschaftlichen Maschinen, Die, von Karl Walthar, Diplom.-Ing. in Mannheim. 3 Bänden. Mit vielen Abbildgn. Nr. 407—409

Lateinische Grammatik. Grundriß der latein. Sprachlehre v. Prof. Dr. W. Votisch in Magdeburg. Nr. 82.

— **Sprache**. Geschichte der lateinischen Sprache von Dr. Friedrich Stolz, Professor an der Universität Innsbruck. Nr. 492.

Lateinisches Lesebuch für Oberrealschulen und zum Selbststudium enthaltend: Cäsars Kämpfe mit den Germanen und den zweiten Punischen Krieg von Professor Lic. theol. Johannes Hillmann, Oberlehrer an der Klinger-Oberrealschule in Frankfurt a. M. Mit Votabular. Nr. 713.

Laubhölzer, Die. Kurzgefaßte Beschreibung der in Mitteleuropa einheimischen Bäume und Sträucher, sowie der wichtigeren in Gärten gezeigten Laubholzpflanzen von Dr. F. W. Meger, Professor an der Kgl. Forstakademie Tharandt. Mit 74 Textabbildgn. und 6 Tabellen. Nr. 718.

Leuchtgasfabrikation, Die Nebenprodukte der, von Dr. phil. R. R. Lange, Diplom.-Ingenieur. Mit 13 Figuren. Nr. 661.

Licht, Theoretische Physik II. Teil: Licht und Wärme. Von Dr. Gust. Jäger, Prof. an der Techn. Hochschule in Wien. M. 47 Abb. Nr. 77.

Logarithmen. Vierstellige Tafeln und Gegentafeln für logarithmisches u. trigonometrisches Rechnen in zwei Farben zusammengestellt von Dr. Herm. Schubert, Prof. an der Gelehrtenschule des Johanneums in Hamburg. Neue Ausgabe v. Dr. Robert Hausner, Prof. an der Universität Jena. Nr. 81.

— **Fünfstellige**, von Professor August Adler, Direktor der I. I. Staatsoberrealschule in Wien. Nr. 423.

Logik, Psychologie und Logik zur Einführung in die Philosophie von Professor Dr. Th. Ehrenhans. Mit 13 Figuren. Nr. 14.

- Lokomotiven. Eisenbahnfahrzeuge** von H. Hinneuthal. I: Die Lokomotiven Mit 89 Abb. im Text u. 2 Tafeln. Nr. 107.
- Lothringen. Geschichte Lothringens** von Dr. Herm. Derichsweiler, Geh. Regierungsrat in Straßburg. Nr. 6.
- **Landeskunde v. Elsaß-Lothringen** v. Prof. Dr. R. Langenbed in Straßburg i. E. Mit 11 Abb. u. 1 Karte. Nr. 215.
- Lötrohrprobierkunde. Qualitative Analyse mit Hilfe des Lötrohrs** von Dr. Mart. Henglein in Freiberg i. Sa. Mit 10 Figuren. Nr. 483.
- Lübeck. Landeskunde d. Großherzogthümer Mecklenburg u. der Freien u. Hansestadt Lübeck** v. Dr. Sebald Schwarz, Direktor der Realschule zum Dom in Lübeck. Mit 17 Abbildungen und Karten im Text und 1 lithographischen Karte. Nr. 487.
- Luftelektrizität** von Dr. Karl Röhler, wissenschaftlichem Hilfsarbeiter am Königl. Preuß. Meteorologisch-Magnetischen Observatorium in Potsdam. Mit 18 Abb. Nr. 649.
- Luftsalpeter. Seine Gewinnung durch den elektrischen Flammenbogen** von Dr. G. Brion, Prof. an der Kgl. Bergakademie in Freiberg. Mit 50 Figuren. Nr. 616.
- Luft- und Meeresströmungen** von Dr. Franz Schulze, Direktor der Navigationschule zu Lübeck. Mit 27 Abbildungen und Tafeln. Nr. 551.
- Lüftung. Heizung und Lüftung** von Ing. Johannes Körting in Düsseldorf. I: Das Weisen und die Berechnung d. Heizungs- u. Lüftungsanlagen. Mit 34 Fig. Nr. 342.
- II: Die Ausführung der Heizungs- und Lüftungsanlagen. Mit 191 Figuren. Nr. 343.
- Luther, Martin, und Thom. Murner. Ausgewählt und mit Einleitungen u. Anmerkungen versehen** v. Prof. G. Berlitz, Oberlehrer am Nikolai-Gymnasium zu Leipzig. Nr. 7.
- Magnetismus. Theoretische Physik III. Teil: Elektrizität u. Magnetismus.** Von Dr. Gustav Jäger, Prof. an der Technischen Hochschule Wien. Mit 33 Abbildungen. Nr. 78.
- Mälzerei. Brauereiwesen I: Mälzerei** von Dr. B. Dreverhoff, Direktor d. Öffentlichen und 1. Sächsl. Versuchsstation für Brauerei und Mälzerei, sowie der Brauer- und Mälzerschule zu Grimma. Nr. 303.
- Märkte und Markthallen für Lebensmittel** von Richard Schachner, Städt. Baurat in München. I: Zweck und Bedeutung von Märkten u. Markthallen, ihre Anlage u. Ausgestaltung. II: Markthallenbauten. Mit zahlr. Abbildgn. Nr. 719 u. 720.
- Maschinenbau, Die Kalkulation im,** v. Ing. H. Bethmann, Doz. a. Techn. Altenburg. Mit 63 Abb. Nr. 486.
- **Die Materialien des Maschinenbaues und der Elektrotechnik** von Ingenieur Prof. Hermann Wilda. Mit 3 Abbildungen. Nr. 476.
- Maschinenelemente, Die. Kurzgefaßtes Lehrbuch mit Beispielen für das Selbststudium u. d. praktischen Gebrauch** von Fr. Warth, Oberingenieur in Nürnberg. Mit 86 Fig. Nr. 3.
- Maschinenzeichnen, Praktisches,** von Obering. Rich. Schiffner in Warmbrunn. I: Grundbegriffe, Einfache Maschinenteile bis zu den Kupplungen. Mit 60 Tafeln. Nr. 189.
- II: Lager, Riemen- u. Seilscheiben, Zahnräder, Kolbenpumpe. Mit 51 Tafeln. Nr. 590.
- Maschanalyse** von Dr. Otto Röhlm in Darmstadt. Mit 14 Fig. Nr. 221.
- Maß-, Münz- und Gewichtswesen** von Dr. August Blind, Professor an der Handelschule in Köln. Nr. 283.
- Materialprüfungswesen. Einführung in die moderne Technik d. Materialprüfung** von K. Memmler, Dipl.-Ingenieur, ständ. Mitarbeiter am Kgl. Material-Prüfungsamt zu Groß-Lichterfelde. I: Materialeigenschaften. — Festigkeitsversuche. — Hilfsmittel für Festigkeitsversuche. Mit 58 Figuren. Nr. 311.
- II: Metallprüfung und Prüfung von Hilfsmaterialien des Maschinenbaues. — Baumaterialprüfung. — Papierprüfung. — Schmiermittelprüfung. — Einiges über Metallographie. Mit 31 Fig. Nr. 312.

- Mathematil, Geschichte der,** von Dr. A. Sturm, Prof. am Oberghymnasium in Seitenstetten. Nr. 226.
- Mathematische Formelsammlung** und Repetitorium der Mathematik, enthaltend die wichtigsten Formeln u. Lehrjähre d. Arithmetik, Algebra, algebraischen Analysis, ebenen Geometrie, Stereometrie, ebenen und sphärischen Trigonometrie, math. Geographie, analyt. Geometrie der Ebene und des Raumes, der Differential- und Integralrechnung von O. Th. Bürklen, Professor am Kgl. Realgymnasium in Schw.-Gmünd. Mit 18 Figuren. Nr. 51.
- Maurer- und Steinhauerarbeiten** von Prof. Dr. phil. und Dr.-Ing. Eb. Schmitz in Darmstadt. 3 Bändchen. Mit vielen Abbild. Nr. 419—421.
- Mechanik. Theoret. Physik I. Teil: Mechanik und Akustik.** Von Dr. Gust. Jäger, Prof. an der Technischen Hochschule in Wien. Mit 19 Abbildungen. Nr. 76.
- Mechanische Technologie** von Geh. Hofrat Professor A. Lüdicke in Braunschweig. 2 Bändchen. Nr. 340, 341.
- Medienburg. Landeskunde d. Großherzogtümer Mecklenburg u. der Freien u. Hansestadt Lübeck** von Dr. Sebald Schwarz, Direktor der Realschule zum Dom in Lübeck. Mit 17 Abbild. im Text, 16 Taf. und 1 Karte in Lithographie. Nr. 487.
- Mecklenburgische Geschichte** von Oberlehrer Otto Vitenje in Neubrandenburg i. M. Nr. 610.
- Medizin, Geschichte der,** von Dr. med. et phil. Paul Diepgen, Privatdozent für Geschichte der Medizin in Freiburg i. Br. I: Altertum. Nr. 679.
- Meereskunde, Physische,** von Prof. Dr. Gerhard Schott, Abteilungs- vorsteher bei d. Deutschen Seewarte in Hamburg. Mit 39 Abbildungen im Text und 8 Tafeln. Nr. 112.
- Meeresströmungen.** Luft- u. Meeresströmungen v. Dr. Franz Schulze, Dir. d. Navigationsschule zu Lübeck. Mit 27 Abb. u. Tafeln. Nr. 551.
- Meliorationen** v. Baurat Otto Krauser in Ellwangen. 2 Bänden. Mit vielen Fig. Nr. 691/92.
- Menschliche Körper, Der, sein Bau u. seine Tätigkeiten** von E. Rebmann, Oberlehrer in Karlsruhe. Mit Gesundheitslehre v. Dr. med. S. Seiler. Mit 47 Abb. u. 1 Tafel. Nr. 18.
- Metallographie.** Kurze, gemeinschaftliche Darstellung der Lehre von den Metallen u. ihren Legierungen unter besond. Berücksichtigung der Metallmikroskopie v. Prof. C. Sehn u. Prof. O. Bauer a. Kgl. Materialprüfungsamt (Gr.-Lichterfelde) d. K. Techn. Hochschule zu Berlin. I: Allgem. Teil. Mit 45 Abb. im Text und 6 Lichtbildern auf 3 Tafeln. Nr. 432.
- II: Spez. Teil. Mit 49 Abbildungen im Text und 37 Lichtbildern auf 19 Tafeln. Nr. 433.
- Metallurgie** von Dr. August Geiß in Kristiansand (Norwegen). I. II. Mit 21 Figuren. Nr. 313, 314.
- Meteore. Astronomie.** Größe, Bewegung u. Entfernung der Himmelskörper von A. F. Möbius, neu bearbeitet von Dr. Herm. Kobold, Prof. a. d. Univ. Kiel. II: Kometen, Meteore u. das Sternensystem. Mit 15 Fig. u. 2 Sternkarten. Nr. 529.
- Meteorologie** v. Dr. W. Trabert, Prof. an der Universität Wien. Mit 49 Abbild. u. 7 Tafeln. Nr. 54.
- Militärische Bauten** von Reg.-Baumeister R. Lang in Stuttgart. Mit 59 Abb. Nr. 626.
- Militärstrafrecht, Deutsches,** v. Dr. Max Ernst Mayer, Prof. an d. Univ. Straßburg i. E. 2 Bde. Nr. 371, 372.
- Mineralogie** von Geheimer Bergrat Dr. R. Brauns, Prof. an d. Univ. Bonn. Mit 132 Abbild. Nr. 29.
- Minnesang und Spruchdichtung.** Walthar von der Vogelweide mit Auswähl aus Minnesang und Spruchdichtung. Mit Anmerkungen u. einem Wörterb. von O. Günther, Prof. an d. Oberrealschule u. an d. Techn. Hochschule i. Stuttgart. Nr. 23.
- Mittelhochdeutsche Dichtungen aus mittelhochdeutscher Frühzeit.** In Auswahl mit Einleitg. u. Wörterbuch herausgeg. von Dr. Hermann Jansen, Dir. d. Königin Luise-Schule i. Königsberg i. Pr. Nr. 137.

- Mittelhochdeutsche Grammatik. Der Nibelunge Nôt in Auswahl und mittelhochdeutsche Grammatik mit kurz. Wörterb. v. Dr. W. Goltzer, Prof. a. d. Univ. Rostod. Nr. 1.**
- Morgenland. Geschichte des alten Morgenlandes v. Dr. Fr. Hommel, Prof. an d. Universität München. Mit 9 Bildern u. 1 Karte. Nr. 43.**
- Morphologie und Organographie der Pflanzen v. Prof. Dr. M. Nordhausen in Kiel. Mit 123 Abbildgn. Nr. 141.**
- Mörtel. Die Industrie d. Künstlichen Bausteine und des Mörtels von Dr. G. Rauter in Charlottenburg. Mit 12 Tafeln. Nr. 234.**
- Mundarten, Die deutschen, von Prof. Dr. F. Reis in Mainz. Nr. 605.**
- Mundarten, Plattdeutsche, von Dr. Hubert Grimme, Professor an der Univers. Münster i. W. Nr. 461.**
- Münzwesen. Maß-, Münz- und Gewichtswesen von Dr. Aug. Blind, Prof. a. d. Handelsschule in Köln. Nr. 283.**
- Murner, Thomas. Martin Luther u. Thomas Murner. Ausgewählt u. m. Einleitungen von Amnerl. versehen von Prof. G. Berlit, Oberlehrer am Nikolaigymnas. zu Leipzig. Nr. 7.**
- Musik, Geschichte der alten und mittelalterlichen, v. Dr. U. Wöhler in Steinhäufen. 2 Bdch. Mit zahlr. Abb. u. Musikbeil. Nr. 121 u. 347.**
- Musikalische Kunst von Professor Dr. Karl L. Schäfer in Berlin. Mit 36 Abbildungen. Nr. 21.**
- Musikal. Formenlehre (Kompositionslehre) von Stephan Krehl. I. II. Mit viel. Notenbeisp. Nr. 149, 150.**
- Musikästhetik von Dr. Karl Grunsky in Stuttgart. Nr. 344.**
- Musikgeschichte des 17. Jahrhunderts v. Dr. Karl Grunsky i. Stuttgart. Nr. 239.**
- Musikgeschichte des 18. Jahrhunderts von Dr. Karl Grunsky in Stuttgart. I. II. Nr. 710, 725.**
- Musikgeschichte seit Beginn des 19. Jahrhunderts v. Dr. K. Grunsky in Stuttgart. I. II. Nr. 164, 165.**
- Musiklehre, Allgemeine, von Stephan Krehl in Leipzig. Nr. 220.**
- Nabelhölzer, Die, von Dr. F. W. Reger, Prof. an der Königl. Forstakademie zu Tharandt. Mit 85 Abbildungen, 6 Tabellen und 3 Karten. Nr. 355.**
- Nahrungsmittel. Ernährung u. Nahrungsmittel v. Oberstabsarzt Prof. S. Bishoff in Berlin. Mit 4 Abbildungen. Nr. 4C4.**
- Nautik. Kurzer Abriss d. täglich an Bord von Handelsschiffen angew. Teils d. Schiffahrtskunde. Von Dr. Franz Schulze, Dir. d. Navigationschule zu Lübeck. Mit 56 Abbildgn. Nr. 84.**
- Neugriechisch-deutsches Gesprächsbuch mit besond. Berücksichtigung d. Umgangssprache v. Dr. Johannes Kalitsunakis, Doz. am Seminar für orient. Sprache in Berlin. Nr. 587.**
- Neunzehntes Jahrhundert. Geschichte des 19. Jahrhunderts von Oskar Jäger, v. Honorarprof. a. d. Univ. Bonn. 1. Bdch.: 1800—1852. Nr. 216. — 2. Bändchen: 1853 bis Ende des Jahrhunderts. Nr. 217.**
- Neuzeitliche Weltgeschichte von Lic. Dr. W. Staerl, Prof. a. der Univ. in Jena. I: Der historische u. kulturgeschichtl. Hintergrund d. Urchristentums. M. 3 Karten. Nr. 325. — II: Die Religion d. Judentums im Zeitalter des Hellenismus und der Römerherrschaft. Mit 1 Blatts. Nr. 326.**
- Nibelunge Nôt, Der in Auswahl und mittelhochdeutsche Grammatik mit kurzem Wörterb. v. Dr. W. Goltzer, Prof. an der Univ. Rostod. Nr. 1.**
- Nordamerikanische Literatur, Geschichte der, von Dr. Leon Kellner, Prof. an der Univ. Czernowit. 2 Bdchen. Nr. 685/86.**
- Nordische Literaturgeschichte I: Die isländ. u. norweg. Literatur des Mittelalters v. Dr. Wolfg. Goltzer, Prof. an der Universität Rostod. Nr. 254.**
- Ruhpflanzen von Prof. Dr. J. Behrens, Forst. d. Großherzogl. landwirtschaftl. Versuchsanst. Augustenberg. Mit 53 Figuren. Nr. 123.**
- Öl. Die Fette u. Öl sowie d. Seifen- u. Kerzenfabrikation u. d. Harze, Lade, Firnisse mit ihren wichtigsten Hilfsstoffen von Dr. Karl Braun in Berlin. I: Einführung in d. Chemie, Beschreibung einiger Salze u. der Fette und Öl. Nr. 335.**
- Öl und Riechstoffe, Atherische, von Dr. F. Rochussen in Miltitz. Mit 9 Abbildungen. Nr. 446.**

- Optik. Einführung in d. geometrische Optik** von Dr. W. Hinrichs in Wilmerdorf-Berlin. Nr. 532
- Orientalische Literaturen. Die Hauptliteraturen des Orients** von Dr. M. Haberlandt, Privatdoz. an d. Universität Wien. I: Die Literaturen Ostasiens und Indiens. Nr. 162.
- II: Die Literaturen der Berber, Semiten und Türken. Nr. 163.
- **Die christlichen Literaturen des Orients** von Dr. Ant. Baumstark. I: Einleitg. — Das christl.-aramäische u. d. kopt. Schrifttum. Nr. 527.
- II: Das christlich-arabische und das äthiopische Schrifttum. — Das christliche Schrifttum der Armenier und Georgier. Nr. 528.
- Ortsnamen im Deutschen, Die, ihre Entwicklung u. ihre Herkunft** von Dr. Rudolf Kleinpaul in Leipzig-Gohlis. Nr. 573.
- Ostafrika. Die deutschen Kolonien III: Ostafrika** von Prof. Dr. R. Dove. Mit 16 Taf. u. 1 lithogr. Karte. Nr. 567.
- Österreich. Österreichische Geschichte** von Prof. Dr. Franz v. Kroneg, neubearb. von Dr. Karl Uhlirz, Prof. a. b. Univ. Graz. I: Von d. Urzeit b. z. Tode König Albrechts II. (1439). Mit 11 Stammtaf. Nr. 104.
- II: Vom Tode König Albrechts II. bis z. Westf. Frieden (1440—1648). Mit 3 Stammtafeln. Nr. 105.
- **Landeskunde v. Österreich-Ungarn** von Dr. Alfred Grund, Prof. an d. Universität Prag. Mit 10 Textillustrationen u. 1 Karte. Nr. 244.
- Oulbius Naso, Die Metamorphosen des, In Auswahl mit einer Einleit. u. Anmerk. herausgeg. v. Dr. Jul. Ziehen in Frankfurt a. M.** Nr. 442.
- Pädagogik im Grundriss** von Professor Dr. W. Rehn, Direktor d. Pädagog. Seminars a. b. Univ. Jena. Nr. 12.
- **Geschichte der, von Oberlehrer Dr. G. Weimer in Wiesbaden.** Nr. 145.
- Paläogeographie. Geolog. Geschichte der Meere und Festländer** von Dr. Franz Kossmat in Wien. Mit 6 Karten. Nr. 406.
- Paläoklimatologie** von Dr. Wilh. R. Eckardt i. Weilburg (Lahn). Nr. 482.
- Paläontologie** von Dr. Rud. Hoernes, Professor an der Universität Graz. Mit 87 Abbildungen. Nr. 95.
- Paläontologie und Abstammungslehre** von Dr. Karl Diener, Prof. an der Univerf. Wien. Mit 9 Abbildungen. Nr. 460.
- Palästina. Landes- und Volkskunde Palästinas** von Lic. Dr. Gustav Hölscher in Halle. Mit 8 Vollbildern u. 1 Karte. Nr. 345.
- Parallelperspektive. Rechtswinkl. u. schiefwinkl. Anometrie** v. Prof. J. Wunderlinn in Münster. Mit 121 Figuren. Nr. 260.
- Personennamen, Die deutschen, v. Dr. Rud. Kleinpaul in Leipzig.** Nr. 422.
- Peru. Die Corbillerenstaaten** von Dr. Wilhelm Sievers, Prof. an der Universität Gießen. I: Einleitung, Bolivia und Peru. Mit 16 Tafeln u. 1 lith. Karte. Nr. 652.
- Petrographie** v. Dr. W. Brühns, Prof. an der Bergakademie Clausthal. Mit 15 Abbildungen. Nr. 173.
- Pflanze, Die, ihr Bau und ihr Leben** von Prof. Dr. E. Dennert. Mit 96 Abbildungen. Nr. 44.
- Pflanzenbaulehre. Ackerbau- und Pflanzenbaulehre** von Dr. Paul Rippert in Essen u. Ernst Langenbed in Groß-Lichterfelde. Nr. 232.
- Pflanzenbiologie** v. Dr. W. Rigula, Professor an d. Forstakademie Eisenach. I: Allgemeine Biologie. Mit 43 Abbildungen. Nr. 127.
- Pflanzenernährung. Agrilkulturchemie I: Pflanzenernährung** v. Dr. Karl Grauer. Nr. 329.
- Pflanzengeographie** von Professor Dr. Ludwig Diels in Marburg (Hessen). Nr. 389.
- Pflanzenkrankheiten** von Dr. Werner Friedr. Bruch, Privatdoz. i. Gießen. Mit 1 farb. Tafel und 45 Abbildgn. Nr. 310.
- Pflanzenmorphologie. Morphologie u. Organographie d. Pflanzen** von Prof. Dr. M. Nordhausen in Kiel. Mit 123 Abbildungen. Nr. 141.
- Pflanzenphysiologie** von Dr. Adolf Hanfen, Prof. an der Universität Gießen. Mit 43 Abbild. Nr. 591.
- Pflanzenreich, Die Stämme des, von Privatdoz. Dr. Rob. Pilger, Kustos am Kgl. Botan. Garten in Berlin-Dahlem.** Mit 22 Abb. Nr. 485.
- Pflanzenwelt, Die, der Gewässer** von Dr. W. Rigula, Prof. a. b. Forstak. Eisenach. Mit 50 Abb. Nr. 158.

Pflanzenzellenlehre, Zellenlehre und Anatomie der Pflanzen von Prof. Dr. S. Wiehe in Leipzig. Mit 79 Abbildungen. Nr. 556.

Pharmatognosie. Von Apotheker F. Schmitthener, Assist. a. Botan. Institut b. Techn. Hochschule Karlsruhe. Nr. 251.

Pharmazeutische Chemie von Privatdozent Dr. C. Mannheim in Bonn. 4 Bändchen. Nr. 543/44, 588, 682.

Philologie, Geschichte d. Klassiken, v. Dr. Wilh. Kroll, ord. Prof. a. b. Univ. Münster in Westf. Nr. 367.

Philosophie, Einführung in die, von Dr. Max Wentscher, Professor an der Universität Bonn. Nr. 281.

Philosophie, Geschichte d., IV: Neuere Philosophie bis Kant von Dr. V. Bauch, Professor an der Universität Jena. Nr. 394.

— V: Immanuel Kant von Dr. Bruno Bauch, Professor an d. Universität Jena. Nr. 536.

— VI: Die Philosophie im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts von Arthur Drews, Prof. der Philosophie an der Techn. Hochschule in Karlsruhe. Nr. 571.

— VII: Die Philosophie im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts von Arthur Drews, Prof. der Philosophie an der Techn. Hochschule in Karlsruhe. Nr. 709.

— Hauptprobleme der, v. Dr. Georg Simmel, Professor an der Universität Berlin. Nr. 500.

— Psychologie und Logik zur Einf. in d. Philosophie von Prof. Dr. Th. Eschenhans. Mit 13 Fig. Nr. 14.

Photogrammetrie und Stereophotogrammetrie von Professor Dr. Hans Dod in Nähr.-Weiskirchen. Mit 59 Abbildgn. Nr. 699.

Photographie, Die. Von S. Kehler, Prof. an d. k. k. Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien. Mit 3 Taf. und 42 Abbild. Nr. 94.

Physik, Theoretische, von Dr. Gustav Jäger, Prof. der Physik an der Techn. Hochschule in Wien. I. Teil: Mechanik und Akustik. Mit 24 Abbildungen. Nr. 76.

— II. Teil: Licht u. Wärme. Mit 47 Abbildungen. Nr. 77.

Physik, Theoretische, von Dr. Gust. Jäger, Prof. d. Physik an d. Techn. Hochschule in Wien. III. Teil: Elektrizität und Magnetismus. Mit 33 Abb. Nr. 78.

— IV. Teil: Elektromagnet. Lichttheorie und Elektronik. Mit 21 Fig. Nr. 374.

Physik, Geschichte der, von Prof. A. Kistner in Wertheim a. M. I: Die Physik bis Newton. Mit 13 Fig. Nr. 293.

— II: Die Physik von Newton bis z. Gegenwart. Mit 3 Fig. Nr. 294.

Physikalisch-Chemische Rechenaufgaben von Prof. Dr. R. Abegg und Privatdozent Dr. D. Sadur, beide an der Univ. Breslau. Nr. 445.

Physikalische Aufgabensammlung von G. Mahler, Prof. der Mathematik u. Physik am Gymnasium in Ulm. Mit den Resultaten. Nr. 243.

— Formelsammlung von G. Mahler, Professor am Gymnasium in Ulm. Mit 65 Figuren. Nr. 136.

— Messungsmethoden von Dr. Wilh. Bahrt, Oberlehrer an der Oberrealschule in Groß-Lichterfelde. Mit 49 Figuren. Nr. 301.

— Tabellen v. Dr. A. Leid, Oberlehrer an der Comeniuschule zu Berlin-Schöneberg. Nr. 650.

Physiologische Chemie von Dr. med. A. Legahn in Berlin. I: Assimilation. Mit 2 Tafeln. Nr. 240.

— II: Dissimilation. Mit 1 Taf. Nr. 241.

Physische Geographie von Dr. Siegm. Günther, Prof. an der kgl. Techn. Hochschule in München. Mit 37 Abbildungen. Nr. 26.

Physische Meereskunde von Prof. Dr. Gerh. Schott, Abteilungsdir. b. d. Deutsch. Seewarte in Hamburg. Nr. 39 Abb. im Text u. 8 Taf. Nr. 112.

Pilze, Die. Eine Einführung in die Kenntnis ihrer Formenreihen von Prof. Dr. G. Lindau in Berlin. Mit 10 Figurengruppen i. Text. Nr. 574.

Planetensystem. Astronomie (Größe, Bewegung u. Entfernung d. Himmelskörper) von A. F. Möbius, neu bearb. von Dr. Herm. Kobold, Prof. a. d. Univ. Kiel. I: Das Planetensystem. Mit 33 Abbild. Nr. 11.

Plankton, Das, des Meeres von Dr. G. Etzinger in Wien. Mit 83 Abbildungen. Nr. 675.

- Plastik, Die, des Abendlandes** von Dr. Hans Stegmann, Direktor des Bayer. Nationalmuseums in München. Mit 23 Tafeln. Nr. 116.
- **Die, seit Beginn des 19. Jahrhunderts** von H. Heilmeyer in München. Mit 41 Vollenbüchern. Nr. 321.
- Plattdeutsche Mundarten** von Dr. Sub. Grimme, Professor an der Universität Münster i. W. Nr. 461.
- Poetik, Deutsche, v. Dr. K. Borinski**, Prof. a. d. Univ. München. Nr. 40.
- Polarlicht, Erdmagnetismus, Erdstrom u. Polarlicht** von Dr. A. Nippoldt, Mitglied des Kgl. Preuß. Meteorolog. Instituts zu Potsdam. Mit 7 Taf. u. 16 Figuren. Nr. 175.
- Polnische Geschichte** von Dr. Clemens Brandenburger in Posen. Nr. 338.
- Pommern. Landeskunde von Pommern** von Dr. W. Deede, Prof. an der Universität Freiburg i. B. Mit 10 Abb. und Karten im Text und 1 Karte in Lithographie. Nr. 575.
- Portugiesische Geschichte** v. Dr. Gustav Diercks in Berlin-Steglitz. Nr. 622.
- Portugiesische Literaturgeschichte** von Dr. Karl von Reinhardtstoettner, Professor an der Kgl. Techn. Hochschule München. Nr. 213.
- Posamentiererei Textil-Industrie II: Weberei, Wirterei, Posamentiererei, Spitzen- und Gardinenfabrikation und Filzfabrikation** v. Prof. Max Gürtler, Geh. Regierungsrat im Kgl. Landesgewerbeamt zu Berlin. Mit 29 Fig. Nr. 185.
- Postrecht** von Dr. Alfred Wolde, Postinspektor in Bonn. Nr. 425.
- Preßluftwerkzeuge, Die**, von Dipl.-Ing. P. Altis, Oberlehrer an der Kgl. Techn. Schule in Straßburg. Mit 82 Figuren. Nr. 493.
- Preussische Geschichte. Brandenburgisch-Preussische Geschichte** v. Prof. Dr. M. Thamm, Direktor d. Kaiser Wilhelms-Gymnasiums in Montaubaur. Nr. 600.
- Preussisches Staatsrecht** von Dr. Erik Stier-Somlo, Prof. an der Univ. Bonn. 2 Teile. Nr. 298, 299.
- Psychiatrie, Forensische**, von Professor Dr. W. Wegandt, Dir. der Irrenanstalt Friedrichsberg in Hamburg. 2 Bändchen. Nr. 410 und 411.
- Psychologie und Logik zur Einführung** in d. Philosophie v. Prof. Dr. Th. Eisenhans. Mit 13 Fig. Nr. 14.
- Psychophysik, Grundriss der**, v. Prof. Dr. G. F. Lipps in Zürich. Mit 3 Figuren. Nr. 98.
- Pumpen, Druckwasser- und Druckluft-Anlagen.** Ein kurzer Überblick von Dipl.-Ing. Rudolf Vogdt, Regierungsbaumeister a. D. in Aachen. Mit 87 Abbildungen. Nr. 290.
- Quellenkunde d. deutschen Geschichte** von Dr. Carl Jacob, Prof. an der Universität Tübingen. 1. Band. Nr. 279.
- Radioaktivität** von Dipl.-Ing. Wilh. Frommel. Mit 21 Abb. Nr. 317.
- Rechnen, Das, in der Technik** u. seine Hilfsmittel (Rechenchieber, Rechentafeln, Rechenmaschinen usw.) von Ing. Joh. Eug. Mayer in Freiburg i. Br. Mit 30 Abbild. Nr. 405.
- **Kaufmännisches**, von Professor Richard Just, Oberlehrer an der Öffentlichen Handelslehranstalt der Dresdener Kaufmannschaft. I. II. III. Nr. 139, 140, 187.
- Recht des Bürgerlichen Gesetzbuchs.** Erstes Buch: Allg. Teil. I: Einleitung — Lehre v. d. Personen u. v. d. Sachen v. Dr. P. Dertmann, Prof. a. d. Univ. Erlangen. Nr. 447.
- II: Erwerb u. Verlust, Geltendmachung u. Schutz der Rechte von Dr. Paul Dertmann, Professor an der Universität Erlangen. Nr. 448.
- Zweites Buch: Schuldrecht. I. Abteilung: Allgemeine Lehren von Dr. Paul Dertmann, Professor an der Universität Erlangen. Nr. 323.
- II Abt.: Die einzelnen Schuldverhältnisse v. Dr. Paul Dertmann, Prof. an der Universität Erlangen. Nr. 324.
- Drittes Buch: Sachenrecht von Dr. F. Rezhichmar, Oberlandesgerichtsrat in Dresden. I: Allgem. Lehren. Besitz und Eigentum. Nr. 480.
- II: Begrenzte Rechte. Nr. 481.
- Viertes Buch: Familienrecht von Dr. Heinrich Tise, Professor an der Universität Göttingen. Nr. 305.
- Fünftes Buch: Erbrecht von Dr. Wilhelm von Blume, ord. Prof. der Rechte an der Universität Tübingen. I. Abteilung: Einleitung. — Die Grundlagen des Erbrechts. Nr. 659.

- Recht des Bürgerlichen Gesetzbuchs.** Fünftes Buch: Erbrecht v. Dr. Wllh. von Blume, ord. Prof. der Rechte a. d. Univ. Tübingen. II. Abteilung: Die Nachlassbeteiligten. Mit 23 Figuren. Nr. 660.
- Recht der Versicherungsunternehmungen,** Das, von Regierungsrat a. D. Dr. jur. R. Leibl, erstem Direktor der Nürnberger Lebensversicherungsbank, früher Mitglied des Kaiserlichen Ausschusses für Privatversicherung. Nr. 635.
- Rechtsschutz, Der internationale gewerbliche,** von J. Neuberg, Kaiserl. Regierungsrat, Mitglied d. Kaiserl. Patentamts zu Berlin. Nr. 271.
- Rechtswissenschaft, Einführung in die,** von Dr. Theodor Eserberg in Berlin. I: Methoden- und Quellenlehre. Nr. 169.
— II: Das System. Nr. 170.
- Redelehre, Deutsche,** v. Hans Probst, Gymnasialprof. in Bamberg. Nr. 61.
- Redekunst** siehe: Stenographie.
- Reichsfinanzen, Die Entwicklung der,** von Präsident Dr. R. van der Borcht in Berlin. Nr. 427.
- Religion, Die Entwicklung der christlichen,** innerhalb des Neuen Testaments von Professor Dr. Lic. Carl Clemen. Nr. 388.
- Religion, Die, des Judentums in** Zeitalter des Hellenismus u. der Römerherrschaft von Lic. Dr. R. Staerk (Neutestamentliche Zeitgeschichte II.) Mit einer Plan- skizze. Nr. 326.
- Religionen der Naturvölker, Die,** von Dr. Th. Adeliä, Professor in Bremen. Nr. 449.
- Religionswissenschaft, Abriss der vergleichenden,** von Professor Dr. Th. Adeliä in Bremen. Nr. 208.
- Renaissance. Die Kultur der Renaissance. Gesittung, Forschung, Dichtung v. Dr. Robert F. Arnold,** Prof. an der Universität Wien. Nr. 189.
- Reptilien. Das Tierreich III: Rep-
tilien und Amphibien.** Von Dr. Franz Werner, Prof. a. d. Univers. Wien. Mit 48 Abb. Nr. 383.
- Rheinprovinz, Landeskunde der,** von Dr. B. Steinede, Direktor d. Realgymnasiums in Essen. Mit 9 Abb., 3 Rärtchen und 1 Karte. Nr. 308.
- Riechstoffe. Atherische Öle und
Riechstoffe** von Dr. F. Rochussen in Wittig. Mit 9 Abb. Nr. 446.
- Roman. Geschichte des deutschen
Romans** von Dr. Sellm. Mielle. Nr. 229.
- Romanische Sprachwissenschaft** von Dr. Adolf Zauner, Prof. a. d. Univ. Graz. 2 Bände. Nr. 128, 250.
- Römische Altertumskunde** von Dr. Leo Bloch in Wien. Mit 8 Vollbildern. Nr. 45.
- Römische Geschichte** von Realgym-
nasial-Direktor Dr. Jm. Koch in
Grünevald 2 Bchn. (I: Königs-
zeit und Republik. II: Die Kaiser-
zeit bis zum Untergang des Wei-
trömischen Reiches.) Nr. 19 u. 677.
- Römische Literaturgeschichte** von Dr.
Heru. Joachim in Hamburg. Nr. 52.
- Römische und griechische Mythologie**
von Professor Dr. Hermann Steu-
ding, Rektor des Gymnasiums in
Schneeberg. Nr. 27.
- Römische Rechtsgeschichte** von Dr.
Robert von Nahr, Prof. an der
Deutschen Univerf. Prag. 1. Buch:
Die Zeit d. Volksrechtes. 1. Hälfte:
Das öffentliche Recht. Nr. 577.
— 2. Hälfte: Das Privatrecht. Nr. 578.
— 2. Buch: Die Zeit des Amts-
und Verkehrsrechtes. 1. Hälfte:
Das öffentliche Recht. Nr. 645.
— 2. Hälfte: Das Privatrecht I
Nr. 646.
— 2. Hälfte: Das Privatrecht II.
Nr. 647.
— 3. Buch: Die Zeit des Reichs- und
Volksrechtes. Nr. 648.
— 4. Buch: Die Zeit der Orientalisierung
des römischen Rechtes. Nr. 697.
- Rußland. Russische Geschichte** von
Prof. Dr. W. Keeb, Oberlehrer am
Neuen Gymnasium in Mainz. Nr. 4.
— **Landeskunde des Europäischen
Rußlands nebst Finnlands** von
Professor Dr. W. Philippson in
Halle a. S. Nr. 359.
- Russisch-deutsches Gesprächsbuch** von
Dr. Erich Berner, Professor an
der Universität München. Nr. 68.
- Russische Grammatik** von Dr. Erich
Berner, Professor an der Uni-
versität München. Nr. 66.

- Russische Handelskorrespondenz** von Dr. Theodor von Kawrasky in Leipzig. Nr. 315.
- Russisches Lesebuch mit Glossar** von Dr. Erich Bernker, Professor an der Universität München. Nr. 67.
- Russische Literatur** von Dr. Erich Boehme, Lektor a. d. Handelshochschule Berlin. I. Teil: Auswahl moderner Prosa u. Poesie mit ausführlichen Anmerkungen u. Akzentbezeichnung. Nr. 403.
- II. Teil: Всеволод Гаршинъ, Рассказы. Mit Anmerkungen und Akzentbezeichnungen. Nr. 404.
- Russische Literaturgeschichte** von Dr. Georg Polonskij in München. Nr. 166.
- Russisches Vokabelbuch, Kleines**, von Dr. Erich Boehme, Lektor an der Handelshochschule Berlin. Nr. 475.
- Russisches Wörterbuch. Deutsch-russisches kaufmännisches Wörterbuch** von Michael Kulhánek in Dresden. Nr. 717.
- Ruthenische Grammatik** von Dr. Stephan von Smal-Stodchj, o. ö. Prof. an d. Univ. Czernowiz. Nr. 680.
- Ruthenisch-deutsches Gesprächsbuch** von Dr. Stephan von Smal-Stodchj, o. ö. Prof. an d. Universität Czernowiz. Nr. 681.
- Sachenrecht. Recht d. Bürgerl. Gesetzbuches. Drittes Buch: Sachenrecht** von Dr. F. Kreisbmar, Oberlandesgerichtsrat i. Dresden. I: Allgemeine Lehren. Besitz u. Eigentum, — II: Begrenzte Rechte. Nr. 480. 481.
- Sachs, Hans.** Ausgewählt u. erläutert v. Prof. Dr. Julius Sahr. Nr. 24.
- Sachsen. Sächsische Geschichte** v. Prof. Otto Kaemmel, Rektor d. Nikolai-gymnasiums zu Leipzig. Nr. 100.
- **Landeskunde des Königreichs Sachsen** v. Dr. J. Zimmrich, Oberlehrer am Realgymnas. in Plauen. Mit 12 Abbildungen u. 1 Karte. Nr. 258.
- Säugetiere. Das Tierreich I: Säugetiere** von Oberstudienrat Prof. Dr. Kurt Lampert, Vorsteher des Kgl. Naturalienkabinetts in Stuttgart. Mit 15 Abbildungen. Nr. 282.
- Schaltapparate** siehe: Elektrische Schaltapparate.
- Schattenkonstruktionen** von Professor J. Wunderlinn in Münster. Mit 114 Figuren. Nr. 236.
- Schiffs- und Küstenartillerie bis zur Gegenwart, Die Entwicklung der, von Korvettenkapitän Hüning.** Mit Abbild. und Tabellen. Nr. 606.
- Schleswig-Holstein. Landeskunde von Schleswig-Holstein, Helgoland u. der freien und Hansestadt Hamburg** von Dr. Paul Hambruch, Abteilungsleiter am Museum für Völkerkunde in Hamburg. Mit Abb., Plänen, Profilen und 1 Karte in Lithographie. Nr. 563.
- Schleusenbau. Kanals- u. Schleusenbau** von Regierungsbaumeister Otto Rappold in Stuttgart. Mit 78 Abbildungen. Nr. 585.
- Schmalspurbahnen (Klein-, Arbeits- u. Feldbahnen) v. Dipl.-Ing. Aug. Boshart** in Nürnberg. Mit 99 Abbildungen. Nr. 524.
- Schmaroker und Schmarokertum in der Tierwelt.** Erste Einführung in die tierische Schmarokertunde von Dr. Franz v. Wagner, a. o. Prof. a. d. Univ. Graz. Mit 67 Abb. Nr. 151.
- Schreiner-Arbeiten. Tischler- (Schreiner-) Arbeiten I: Materialien, Handwerkszeuge, Maschinen, Einzelverbindungen, Fußböden, Fenster, Fensterladen, Treppen, Aborte** von Prof. E. Viehweger, Architekt in Köln. Mit 628 Fig. auf 75 Tafeln. Nr. 502.
- Schuldrecht. Recht des Bürgerl. Gesetzbuches. Zweites Buch: Schuldrecht. I. Abteilung: Allgemeine Lehren** von Dr. Paul Dertmann, Prof. a. d. Univ. Erlangen. Nr. 323.
- II. Abteilung: Die einzelnen Schuldverhältnisse von Dr. Paul Dertmann, Professor a. d. Universität Erlangen. Nr. 324.
- Schule, die deutsche, im Auslande** von Hans Amrhein, Seminar-Oberlehrer in Rheydt. Nr. 259.
- Schulhaus. Die Baukunst des Schulhauses** von Prof. Dr.-Ing. Ernst Wetterlein in Darmstadt. I: Das Schulhaus. Mit 38 Abbild. II: Die Schulkäume — Die Nebenanlagen. Mit 31 Abbild. Nr. 443 und 444.
- Schulpraxis. Methodik der Volksschule** von Dr. R. Seyfert, Seminarbibliothekar in Hschopau. Nr. 50.
- Schweiß- und Schneidverfahren, Das autogene**, von Ingenieur Hans Niese in Kiel. Mit 30 Fig. Nr. 499.

- Schweiz.** Schweizerische Geschichte von Dr. R. Dändliker, Professor an der Universität Zürich. Nr. 188.
- **Landeskunde der Schweiz** von Prof. Dr. S. Walser in Bern. Mit 16 Abb. und 1 Karte. Nr. 398.
- Schwimmanstalten.** Öffentl. Bade- und Schwimmanstalten von Dr. Karl Wolff, Stadt-Oberbaurat in Hannover. Mit 50 Fig. Nr. 380.
- Seemacht, Die, in der deutschen Geschichte von Wirlk. Admiralitätsrat Dr. Ernst von Halle, Professor an der Universität Berlin.** Nr. 370.
- Seerecht, Das deutsche, von Dr. Otto Brandis, Oberlandesgerichtsrat in Hamburg. I: Allgemeine Lehren: Personen und Sachen des Seerechts.** Nr. 386.
- **II: Die einzelnen seerechtlichen Schuldverhältnisse: Verträge des Seerechts und außervertragliche Haftung.** Nr. 387.
- Seifenfabrikation, Die, die Seifenanalyse und d. Kerzenfabrikation v. Dr. Karl Braun in Berlin. (Die Fette u. Ole II.) Mit 25 Abbildgn.** Nr. 336.
- Semitische Sprachwissenschaft** von Dr. C. Brodelmann, Professor an der Univerf. Königsberg. Nr. 291.
- Serbokroatische Grammatik** von Dr. Bladimir Corović, Bibliothekar des bosn.-herzegow. Landesmuseums in Sarajevo (Bosnien). Nr. 638.
- Serbokroatisches Lesebuch mit Glossar** von Dr. Bladimir Corović, Bibliothekar des bosn.-herzegow. Landesmuseums i. Sarajevo (Bosn.). Nr. 639.
- Serbokroatisch-deutsches Gesprächsbuch** von Dr. Bladimir Corović, Bibliothekar des bosn.-herzegow. Landesmuseums i. Sarajevo (Bosn.). Nr. 640.
- Silikate, Industrie der Silikate, der künstlichen Bausteine und des Mörtels** von Dr. Gustav Rauter in Charlottenburg. I: Glas u. keramische Industrie. Nr. 12 Taf. Nr. 233.
- **II: Die Industrie der künstlichen Bausteine und des Mörtels.** Mit 12 Tafeln. Nr. 234.
- Simplicius Simplicissimus** von Hans Jakob Christoffel v. Grimmelshausen. In Auswahl herausgeg. von Prof. Dr. F. Bobertag, Dozent an der Universität Breslau. Nr. 138.
- Skandinavien, Landeskunde von, (Schweden, Norwegen u. Dänemark)** von Heinrich Kerp, Kreis-schulinspektor in Kreuzburg. Mit 11 Abb. und 1 Karte. Nr. 202.
- Slavische Literaturgeschichte** von Dr. Josef Karásek in Wien. I: Ältere Literatur bis zur Wiedergeburt. Nr. 277.
- **II: Das 19. Jahrh.** Nr. 278.
- Soziale Frage. Die Entwicklung der sozialen Frage** von Professor Dr. Ferdin. Tönnies. Nr. 353
- Sozialversicherung** von Prof. Dr. Alfred Manes in Berlin. Nr. 267.
- Soziologie** von Prof. Dr. Thomas Adheli in Bremen. Nr. 101.
- Spalt- und Schleimpilze.** Eine Einführung in ihre Kenntniss von Prof. Dr. Gustav Lindau, Kurator am Kgl. Botanischen Museum und Privatdozent der Botanik an der Universität Berlin. Mit 11 Abbildungen. Nr. 642.
- Spanien. Spanische Geschichte** von Dr. Gustav Diercks. Nr. 266.
- **Landeskunde der Iberischen Halbinsel** v. Dr. Fritz Neigel, Prof. an der Univ. Würzburg. Mit 8 Kartchen und 8 Abbild. im Text und 1 Karte in Farbendruck. Nr. 235.
- Spanische Handelskorrespondenz** von Dr. Alfredo Nadal de Matiezcurrena. Nr. 295.
- Spanische Literaturgeschichte** v. Dr. Rud. Beer, Wien. I. II. Nr. 167, 168.
- Speicher, Industrielle und gewerbliche Bauten (Speicher, Lagerhäuser u. Fabriken) v. Architekt Heint. Salzmann in Düsseldorf II: Speicher u. Lagerhäuser.** Mit 123 Fig. Nr. 512.
- Spinnerei. Textilindustrie I: Spinnerei und Zwirnerei** von Prof. Max Gürtler, Geh. Regierungsrat im Königl. Landesgewerbeamt zu Berlin. Mit 39 Figuren. Nr. 184.
- Spitzenfabrikation. Textilindustrie II: Weberei, Wirkerei, Posamentiererei, Spitzen- und Gardinenfabrikat. u. Filzfabrikation** von Prof. Max Gürtler, Geh. Regierungsrat im Kgl. Landesgewerbeamt zu Berlin. Mit 29 Fig. Nr. 185.
- Sportanlagen** von Dr. phil. u. Dr.-Ing. Eduard Schmitt in Darmstadt. I. Mit 78 Abbildungen. Nr. 684.

- Spruchdichtung.** Walther von der Vogelweide mit Auswahl aus Minnefang und Spruchdichtung. Mit Anmerkgn. u. einem Wörterbuch v. Otto Günther, Prof. a. d. Oberrealschule u. an der Technischen Hochschule in Stuttgart. Nr. 23.
- Staatslehre, Allgemeine,** von Dr. Hermann Rehm, Prof. a. d. Universität Straßburg i. E. Nr. 358.
- Staatsrecht, Allgemeines,** von Dr. Julius Hatschek, Prof. d. Rechte an der Universität Göttingen. 3 Bändchen. Nr. 415—417.
- Staatsrecht, Preussisches,** von Dr. Fritz Stier-Comlo, Prof. a. d. Universität Bonn. 2 Teile. Nr. 298, 299.
- Stammeskunde, Deutsche,** von Dr. Rudolf Much, a. o. Prof. a. d. Univ. Wien. Nr. 2. Kart. u. 2 Taf. Nr. 126.
- Statik** von W. Hauber, Dipl.-Ing. I. Teil: Die Grundlehren der Statik starrer Körper. Mit 82 Fig. Nr. 178.
- II. Teil: Angewandte Statik. Mit 61 Figuren. Nr. 179.
- **Graphische,** mit besond. Berücksichtigung der Einflußlinien von Kgl. Oberlehrer Dipl.-Ing. Otto Hentel in Rendsburg. 2 Teile. Mit 207 Fig. Nr. 603, 695.
- Steinhauerarbeiten.** Maurer- und Steinhauerarbeiten von Prof. Dr. phil. und Dr.-Ing. Eduard Schmitt in Darmstadt. 3 Bändchen. Mit vielen Abbildungen. Nr. 419—421.
- Stellwerke.** Die Kraftstellwerke der Eisenbahnen von E. Scheibner, Kgl. Oberbaurat a. D. in Berlin. 2 Bändchen. Mit 72 Abbild. Nr. 689/90.
- **Die mechanischen Stellwerke der Eisenbahnen** von E. Scheibner, Kgl. Oberbaurat a. D. in Berlin. 2 Bändchen. Mit 79 Abbild. Nr. 674 u. 688.
- Stenographie.** Geschichte der Stenographie von Dr. Arthur Menz in Königsberg i. Pr. Nr. 501.
- Stenographie n. d. System v. F. X. Gabelsberger** von Dr. Albert Schramm, Landesamtsassessor in Dresden. Nr. 246.
- **Die Redeschrift des Gabelsberger'schen Systems** von Dr. Albert Schramm, Landesamtsassessor in Dresden. Nr. 368.
- Stenographie.** Lehrbuch d. Vereinfachten Deutschen Stenographie (Finig.-System Stolze-Schrey) nebst Schlüssel, Lesestücken u. einem Anhang von Professor Dr. Amiel, Oberlehrer des Kadettenkorps in Lichterfelde. Nr. 86.
- **Redeschrift.** Lehrbuch der Redeschrift d. Systems Stolze-Schrey nebst Kürzungsbeisp., Lesestücken, Schlüssel und einer Anleitung zur Steigerung der stenographischen Fertigkeit von Heinrich Dröse, amtl. bad. Landtagsstenograph in Karlsruhe (B.). Nr. 494.
- Stereochemie** von Dr. E. Webedind. Prof. an der Universität Tübingen. Mit 34 Abbildungen. Nr. 201.
- Stereometrie** von Dr. R. Glafer in Stuttgart. Mit 66 Figuren. Nr. 97.
- Sternsystem.** Astronomie. Größe, Bewegung u. Entfernung d. Himmelskörper v. N. F. Möbius, neu bearb. v. Dr. Herm. Kobold, Prof. a. d. Univ. Kiel. II: Kometen, Meteore u. das Sternsystem. Mit 15 Fig. u. 2 Sternarten. Nr. 529.
- Steuersysteme des Auslandes,** Die, v. Geh. Oberfinanzrat D. Schwarz in Berlin. Nr. 426.
- Stilkunde** v. Prof. Karl Otto Hartmann in Stuttgart. Mit 7 Vollbild. u. 195 Textillustrationen. Nr. 80.
- Stöchiometrische Aufgabensammlung** von Dr. Wilh. Bahrdt, Oberl. an d. Oberrealschule in Groß-Lichterfelde. Mit den Rejultaten. Nr. 452.
- Straßenbahnen** von Dipl.-Ing. Aug. Nozhart in Nürnberg. Mit 72 Abbildungen. Nr. 559.
- Strategie** von Löffler, Major im Kgl. Sächs. Kriegsm. i. Dresb. Nr. 505.
- Ströme und Spannungen in Starkstromnetzen** v. Jos. Herzog, Dipl.-Elektroing. in Budapest u. Clarence Feldmann, Prof. d. Elektotechnik in Delft. Mit 68 Abb. Nr. 456.
- Südamerica.** Geschichte Südamerikas von Dr. Hermann Lufft. I: Das spanische Südamerica (Chile, Argentinien und die kleineren Staaten). Nr. 632.
- II: Das portugiesische Südamerica (Brasilien). Nr. 672.

Südseegebiet. Die deutschen Kolonien II: Das Südseegebiet und Kiautschou v. Prof. Dr. R. Dove. M. 16 Taf. u. 1 lith. Karte. Nr. 520.

Talmud. Die Entstehung des Talmuds von Dr. E. Funt in Vostowik. Nr. 479.

Talmudproben von Dr. E. Funt in Vostowik. Nr. 583.

Technisch-Chemische Analyse von Dr. G. Lunge, Prof. a. d. Eidgenöss. Polytechn. Schule in Zürich. Mit 16 Abbildungen Nr. 195.

Technisch-Chemische Rechnungen von Chemiker H. Deegener. Mit 4 Figuren. Nr. 701.

Technische Tabellen und Formeln von Dr.-Ing. W. Müller, Dipl.-Ing. am Kgl. Materialprüfungsamt zu Groß-Lichterfelde. Mit 106 Figuren. Nr. 579.

Technisches Wörterbuch, enthaltend die wichtigsten Ausdrücke d. Maschinenbaues, Schiffbaues u. d. Elektrotechnik von Erich Krebs in Berlin.

I. Teil: Dtsch.-Engl. Nr. 395.
 — — II. Teil: Engl.-Dtsch. Nr. 396.
 — — III. Teil: Dtsch.-Franz. Nr. 453.
 — — IV. Teil: Franz.-Dtsch. Nr. 454.

Technologie, Allgemeine chemische, v. Dr. Gust. Rauter in Charlottenburg. Nr. 113.

— **Mechanische**, v. Geh. Hofrat Prof. A. Lübbe in Braunschweig. 2 Bde. Nr. 340, 341.

Teerfarbstoffe, Die, mit bes. Berücksichtigung der synthetisch. Methoden v. Dr. Hans Bucherer, Prof. a. d. Kgl. Techn. Hochschule, Dresd. Nr. 214.

Telegraphenrecht v. Postinspektor Dr. jur. Alfred Bolde in Bonn. I: Einleitung. Geschichtliche Entwicklung. Die Stellung d. deutsch. Telegraphenwesens im öffentl. Rechte, allgemeiner Teil. Nr. 509.

— **II: Die Stellung d. deutsch. Telegraphenwesens im öffentl. Rechte, besonderer Teil. Das Telegraphen-Strafrecht. Rechtsverhältnis d. Telegraphie z. Publikum.** Nr. 510.

Telegraphie, Die elektrische, v. Dr. Lub. Kellstab. Mit 19 Figuren. Nr. 172.

Testament. Die Entstehung des Alten Testaments v. Lic. Dr. W. Staerk, Prof. a. d. Univ. Jena. Nr. 272.

Testament. Die Entstehung des Neuen Testaments v. Prof. Lic. Dr. Carl Clemen in Bonn. Nr. 285.

Textilindustrie. I: Spinnerei und Zwirnerei v. Prof. Mag. Gürtler, Geh. Reg.-Rat im Kgl. Landesgewerbeamt, Berlin. M. 9 Fig. Nr. 184.

— **II: Weberei, Wirkerei, Fajamentiererei, Spitzen- und Gardinenfabrikation und Filzfabrikation** v. Prof. W. Gürtler, Geh. Regierungsrat i. Kgl. Landesgewerbeamt zu Berlin. M. 29 Fig. Nr. 185.

— **III: Wäscherei, Bleicherei, Färberei und ihre Hilfsstoffe** von Dr. Wilh. Rastot, Prof. a. d. Preuß. höheren Fachschule f. Textilindustr. in Krefeld. Mit 28 Fig. Nr. 186.

Textiltechnische Untersuchungsmethoden von Dr. Wilhelm Rastot, Professor an der Färberei- u. Appreturschule Krefeld. I: Die Mikroscopie der Textilmaterialien. Mit 92 Figuren. Nr. 673.

Thermodynamik (Technische Wärmelehre) v. R. Waltherr u. M. Röttlinger, Dipl.-Ing. M. 54 Fig. Nr. 242.

Thermodynamik (Technische Wärmelehre). Die thermodynamischen Grundlagen der Wärmekraft- und Kältemaschinen von M. Röttlinger, Dipl.-Ing. in Mannheim. Nr. 2.

Thüringische Geschichte v. Dr. Ernst Devrient in Leipzig. Nr. 352.

Tierbiologie. Abriss der Biologie der Tiere v. Dr. Heinrich Simroth, Prof. a. d. Univ. Leipzig. I: Entstehung u. Weiterbildung der Tierwelt. — Beziehungen zur organ. Natur. Mit 34 Abbild. Nr. 131.

— **II: Beziehungen der Tiere zur organischen Natur.** Mit 35 Abbild. Nr. 654.

Tiere, Entwicklungsgeschichte der, von Dr. Johs. Weissenheimer, Prof. der Zoologie a. d. Universität Jena. I: Furchung, Primitivanlagen, Larven, Formbildung, Embryonalhüllen. Mit 48 Fig. Nr. 378.

— **II: Organbildung.** Mit 46 Figuren. Nr. 379.

Tiergeographie v. Dr. Arnold Jacobi, Professor der Zoologie a. d. Kgl. Forstakademie zu Tharandt. Mit 2 Karten. Nr. 218.

- Tierkunde von Dr. Franz v. Wagner,** Prof. a. d. Universität Graz. Mit 78 Abbildungen. Nr. 60.
- Tierreich, Das, I: Säugetiere v. Oberstudient.** Prof. Dr. Kurt Lampert, Borst. d. Kgl. Naturalienkabinetts in Stuttgart. M. 15 Abb. Nr. 282.
- **III: Reptilien und Amphibien** von Dr. Franz Werner, Prof. a. d. Univ. Wien. Mit 48 Abb. Nr. 383.
- **IV: Fische** von Prof. Dr. Mag. Rautner in Neapel. Nr. 356.
- **V: Insekten** von Dr. F. Groß in Neapel (Stazione Zoologica). Mit 56 Abbildungen. Nr. 594.
- **VI: Die wirbellosen Tiere** von Dr. Ludw. Böhmig, Prof. d. Zool. a. d. Univ. Graz. I: Urtiere, Schwämme, Nesseltiere, Rippenquallen und Würmer. Mit 74 Fig. Nr. 439.
- **II: Krebse, Spinnentiere, Tausendfüßer, Weichtiere, Moostiere, Armfüßer, Stachelhäuter und Manteltiere.** Nr. 97 Fig. Nr. 440.
- Tierzuchtlehre, Allgemeine und spezielle,** von Dr. Paul Rippert in Essen. Nr. 228.
- Tischler- (Schreiner-) Arbeiten I: Materialien, Handwerkszeuge, Maschinen, Einzelverbindungen, Fußböden, Fenster, Fensterladen, Treppen, Aborte** von Prof. E. Bieheweger, Architekt in Köln. Mit 628 Figuren auf 75 Tafeln. Nr. 502.
- Togo, Die deutschen Kolonien I: Togo und Kamerun** von Prof. Dr. Karl Dove. Mit 16 Tafeln und einer lithographischen Karte. Nr. 441.
- Toxikologische Chemie** von Privatdozent Dr. E. Mannheim in Bonn. Mit 6 Abbildungen. Nr. 465.
- Trigonometrie, Ebene und sphärische,** von Prof. Dr. Gerh. Hessenberg in Breslau. Mit 70 Fig. Nr. 99.
- Tropenhygiene v. Medizinalrat Prof. Dr. Rösch,** Direktor des Instituts für Schiffs- und Tropenkrankheiten in Hamburg. Nr. 369.
- Trust, Kartell und Trust** von Dr. E. Tschierichy in Düsseldorf. Nr. 522.
- Turnen, Das deutsche,** v. Dr. Rudolf Gash, Prof. a. König Georg-Gymn. in Dresden. Mit 87 Abb. Nr. 628.
- Turnkunst, Geschichte der,** von Dr. Rudolf Gash, Prof. a. König Georg-Gymnasium in Dresden. Mit 17 Abbildungen. Nr. 504.
- Ungarn, Landeskunde von Österreich-Ungarn** von Dr. Alfred Grund, Prof. an der Universität Prag. Mit 10 Textillustr. u. 1 Karte. Nr. 244.
- Ungarische Literatur, Geschichte der,** von Prof. Dr. Ludwig Klatona und Dr. Franz Szinnhei, beide an der Universität Budapest. Nr. 550.
- Ungarische Sprachlehre v. Dr. Josef Szinnhei,** o. ö. Prof. an der Universität Budapest. Nr. 595.
- Ungarisches Lesebuch mit Glossar** von Dr. Wilhelm Tolnai, Professor an der staatlichen Bürgererschullehrerinnen-Bildungsanstalt in Budapest. Nr. 694.
- Unterrichtswesen, Geschichte d. deutschen Unterrichtswesens** von Prof. Dr. Friedrich Seiler, Direktor des Kgl. Gymnasiums zu Ludau. I. Teil: Von Anfang an bis zum Ende d. 18. Jahrh. Nr. 275.
- **II. Teil: Vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis auf die Gegenwart.** Nr. 276.
- **Das höhere und mittlere Unterrichtswesen in Deutschland** von Schulrat Prof. Dr. Jakob Wychgram in Lübeck. Nr. 644.
- Untersuchungsmethoden, Agrilkulturchemische,** von Professor Dr. Emil Haselhoff, Vorsteher der landwirtschaftlichen Versuchstation in Marburg in Hessen. Nr. 470.
- Urgeschichte der Menschheit** von Dr. Moritz Hoernes, Professor an der Univ. Wien. Mit 85 Abb. Nr. 42.
- Urheberrecht, Das,** an Werken der Literatur und der Tonkunst, das Verlagsrecht und das Urheberrecht an Werken d. bildenden Künste u. Photographie v. Staatsanw. Dr. J. Schlittgen in Chemnitz. Nr. 361.
- Urheberrecht, Das deutsche, an literarischen, künstlerischen u. gewerbl. Schöpfungen,** mit besonderer Berücksichtigung der internationalen Verträge von Dr. Gustav Rauter, Patentanwalt in Charlottenburg. Nr. 263.
- Urzeit, Kultur der Urzeit** von Dr. Moritz Hoernes, o. ö. Prof. an der Univ. Wien. 3 Bändch. I: Steinzeit. Mit 40 Bildergrupp. Nr. 564.
- **II: Bronzezeit.** Mit 36 Bildergruppen. Nr. 565.
- **III: Eisenzeit.** Mit 35 Bildergruppen. Nr. 566.

Bestirnanalyse von Dr. Siegf. Valentiner, Prof. an der Bergakademie in Clausthal. Mit 16 Fig. Nr. 354.

Venezuela. Die Cordillerenstaaten von Dr. Wilhelm Sievers, Prof. an der Universität Gießen II: Ecuador, Colombia u. Venezuela. Mit 16 Taf. u. 1 lithogr. Karte. Nr. 653.

Veranschlagen, Das, im Hochbau. Kurzgefaßtes Handbuch üb. d. Wesen d. Kostenanschlags v. Architekt Emil Deutinger, Assistent an der Technischen Hochschule in Darmstadt. Mit vielen Fig. Nr. 385.

Vereinigte Staaten. Landeskunde der Vereinigten Staaten von Nordamerika von Professor Heinrich Fischer, Oberlehrer am Luisenstädt. Realgymnasium in Berlin. I. Teil: Mit 22 Karten und Figuren im Text und 14 Tafeln. Nr. 381.

— — II. Teil: Mit 3 Karten im Text, 17 Tafeln u. 1 lith. Karte. Nr. 382.

Vergil. Die Gedichte des P. Vergilius Maro. In Auswahl mit einer Einleitung u. Anmerkungen herausgeg. von Dr. Julius Fiehn. I: Einleitung und Aeneis. Nr. 497.

Vermessungskunde von Dipl.-Ing. P. Wertmeister, Oberlehrer an der Kais. Techn. Schule in Straßburg i. E. I: Feldmessen und Nivellieren. Mit 146 Abb. Nr. 468.

— — II: Der Theodolit. Trigonometrische u. barometr. Höhenmessung. Tachymetrie. Mit 109 Abbildungen. Nr. 469.

Versicherungsmathematik von Dr. Alfred Loewy, Professor an der Universität Freiburg i. B. Nr. 180.

Versicherungswesen, Das, von Dr. iur. Paul Moldenhauer, Professor der Versicherungswissenschaft an der Handelshochschule Köln. I: Allgemeine Versicherungslehre. Nr. 262.

— — II: Die einzelnen Versicherungszweige. Nr. 636.

Völkernamen v. Dr. Michael Haberlandt, I. u. f. Rufos v. ethnogr. Sammlung d. naturhist. Hofmuseums u. Privatdozent a. d. Univ. Wien. Mit 56 Abbild. Nr. 73.

Völkernamen. Länder- u. Völkernamen von Dr. Rudolf Kleinpaul in Leipzig. Nr. 478.

Vollbibliotheken (Bücher- u. Lesehallen), ihre Einrichtung u. Verwaltung v. Emil Jaeschke, Stadtbibliothekar in Ebersfeld. Nr. 332.

Volllied, Das deutsche, ausgewählt und erläutert von Prof. Dr. Jul. Sahr. 2 Bändchen. Nr. 25, 132.

Volkswirtschaftslehre von Dr. Carl Fuchs, Professor an der Universität Tübingen. Nr. 133.

Volkswirtschaftspolitik v. Präsident Dr. R. van d. Borcht, Berlin. Nr. 177.

Waffen, Die blanken, und die Schusswaffen, ihre Entwicklung von der Zeit der Landsknechte bis zur Gegenwart u. besonderer Berücksichtigung der Waffen in Deutschland, Österreich-Ungarn und Frankreich von W. Gohlke, Feuerwerks-Major a. D. in Berlin-Steaglh. Mit 115 Abbildungen. Nr. 631.

Wahrscheinlichkeitsrechnung von Dr. Franz Haß, Professor am Eberhard-Ludwigs-Gymnasium in Stuttgart. Mit 15 Fig. im Text. Nr. 508.

Waldeck. Landeskunde des Großherzogtums Hessen, der Provinz Hessen-Nassau und des Fürstentums Waldeck von Professor Dr. Georg Greim in Darmstadt. Mit 13 Abbildungen und 1 Karte. Nr. 376.

Waltherlied, Das, im Versmaße der Urchrift übersezt u. erläutert von Prof. Dr. H. Althof, Oberlehrer am Realgymnas. in Weimar. Nr. 46.

Walther von der Vogelweide, mit Auswahl a. Minnejan u. Spruchdichtung. Mit Anmerkgn. u. einem Wörterbuch v. Otto Günther, Prof. a. d. Oberrealschule und an der Techn. Hochsch. in Stuttgart. Nr. 23.

Walzwerke. Die, Einrichtung und Betrieb. Von Dipl.-Ing. A. Holberscheid, Oberlehrer a. d. Rgl. Maschinenbau- u. Hüttenkunde in Duisburg. Mit 151 Abbild. Nr. 580.

Warenhäuser. Geschäfts- u. Warenhäuser von Hans Schliepmann, Königl. Baurat in Berlin. I: Vom Laden zum „Grand Magasin“. Mit 23 Abbildungen. Nr. 655.

— — II: Die weitere Entwicklung der Kaufhäuser. Mit 39 Abbildungen. Nr. 656.

- Warenkunde** von Dr. Karl Hassad, Prof. u. Leiter der k. k. Handelsakademie in Graz. I. Teil: Unorganische Waren. Nr. 40 Abb. Nr. 222.
— II. Teil: Organische Waren. Mit 36 Abbildungen. Nr. 223.
- Warenzeichenrecht**, Das. Nach dem Gesetz z. Schutz d. Warenbezeichnungen v. 12. Mai 1894. Von Reg.-Rat F. Neuberg, Mitglied des kais. Patentamts zu Berlin. Nr. 360.
- Wärme**. Theoretische Physik II. T.: Licht u. Wärme. Von Dr. Gustav Jäger, Prof. a. d. Techn. Hochschule Wien. Mit 47 Abbildg. Nr. 77.
- Wärmekraftmaschinen**. Die thermodynamischen Grundlagen der Wärmekraft- u. Kältemaschinen von M. Röttinger, Diplom.-Ing. in Mannheim. Mit 73 Fig. Nr. 2.
- Wärmelehre**, Technische, (Thermodynamik) v. R. Walthert u. M. Röttinger, Dipl.-Ing. Mit 54 Figuren. Nr. 242.
- Wäscherei**. Textilindustrie III: Wäscherei, Bleicherei, Färberei und ihre Hilfsstoffe von Dr. Wilh. Maffei, Prof. an der Preuss. höh. Fachschule für Textilindustrie in Krefeld. Mit 28 Figuren. Nr. 186.
- Wasser**, Das, und seine Verwendung in Industrie und Gewerbe v. Dr. Ernst Leher, Dipl.-Ing. in Saalfeld. Mit 15 Abbildungen. Nr. 261.
- Wasser und Abwasser**. Ihre Zusammensetzung, Beurteilung u. Untersuchung v. Prof. Dr. Emil Haselhoff, Vorst. d. landwirtsch. Versuchsanstalt in Marburg in Hessen. Nr. 473.
- Wasserinstallationen**. Gas- und Wasserinstallationen mit Einschluß der Abortanlagen v. Prof. Dr. phil. u. Dr.-Ing. Eduard Schmitt in Darmstadt. Mit 119 Abbild. Nr. 412.
- Wasserkraftanlagen** von Th. Rümelin, Regierungsbaumeister a. D., Oberingenieur in Dresden. I: Beschreibung. Mit 66 Figuren. Nr. 665.
— II: Geminnung der Wasserkraft. Mit 35 Figuren. Nr. 666.
— III: Bau und Betrieb. Mit 56 Figuren. Nr. 667.
- Wasserturbinen**, Die, von Dipl.-Ing. P. Holl in Berlin. I: Allgemeines. Die Freistrahlturbinen. Mit 113 Abbildungen. Nr. 541.
- Wasserturbinen**, Die, von Dipl.-Ing. P. Holl in Berlin. II: Die Überdruckturbinen. Die Wasserkraftanlagen. Mit 102 Abbild. Nr. 542.
- Wasserversorgung** der Ortschaften v. Dr.-Ing. Robert Weyrauch, Prof. an der kgl. Technischen Hochschule Stuttgart. Mit 85 Fig. Nr. 5.
- Webererei**. Textilindustrie II: Webererei, Wirkerei, Posamentiererei, Spitzen- u. Gardinenfabrikation und Filzfabrikation von Prof. Max Gürtler, Geh. Regierungsrat im königl. Landesgewerbeamt zu Berlin. Mit 29 Figuren. Nr. 185.
- Wechselstromerzeuger** von Ing. Karl Bichelmayer, Prof. an der k. k. Technischen Hochschule in Wien. Mit 40 Figuren. Nr. 547.
- Wechselwesen**, Das, v. Rechtsanw. Dr. Rudolf Mothes in Leipzig. Nr. 103.
- Wehrverfassung**, Deutsche, von Geh. Kriegsrat Karl Endres, vortr. Rat i. Kriegsminist. i. München. Nr. 401.
- Werkzeugmaschinen** für Holzbearbeitung, Die, von Ing. Professor Hermann Wilda in Bremen. Mit 125 Abbildungen. Nr. 582.
- Werkzeugmaschinen** für Metallbearbeitung, Die, von Ing. Prof. Hermann Wilda in Bremen. I: Die Mechanismen der Werkzeugmaschinen. Die Drehbänke. Die Fräsmaschinen. Mit 319 Abb. Nr. 561.
— II: Die Bohr- und Schleifmaschinen. Die Hobel-, Schaping- u. Stoßmaschinen. Die Sägen u. Scheren. Antrieb u. Kraftbedarf. Mit 206 Abbild. Nr. 562.
- Westpreußen**. Landeskunde der Provinz Westpreußen von Frh. Braun, Oberlehrer am kgl. Gymnasium in Graudenz. Mit 16 Tafeln, 7 Textarten u. 1 lith. Karte. Nr. 570.
- Wettbewerb**, Der unlautere, von Rechtsanw. Dr. Martin Wassermann in Hamburg. I: Generalklausel, Reflexenauswüchse, Ausverkaufswesen, Angestelltenbestechung. Nr. 339.
— II: Krediterschädigung, Firmen- und Namenmißbrauch, Verrat von Geheimnissen, Ausländerschutz. Nr. 535.

- Wirbellose Tiere. Das Tierreich VI:** Die wirbellosen Tiere von Dr. Ludwig Böhmig, Prof. d. Zoologie an der Univ. Graz. I: Urtiere, Schwämme, Nesseltiere, Rippenquallen u. Würmer. Mit 74 Fig. Nr. 439.
- II: Krebsse, Spinnentiere, Laufentfüßer, Weichtiere, Moostierchen, Armsfüßer, Stachelhäuter u. Manteltiere Mit 97 Fig. Nr. 440.
- Wirkerel. Textilindustrie II: Webererei, Wirkerei, Posamentiererei, Spitzen- u. Gardinenfabrikation und Filzfabrikation** von Prof. Max Gürler, Geh. Regierungsrat im Königl. Landesgewerbeamt zu Berlin. Mit 29 Figuren. Nr. 185.
- Wirtschaftlichen Verbände, Die, v. Dr. Leo Müffelmann** in Rostod. Nr. 586.
- Wirtschaftspflege. Kommunale Wirtschaftspflege** von Dr. Alfons Rieß, Magistratsass. in Berlin. Nr. 534.
- Wohnungsfrage, Die, v. Dr. L. Pohle, Prof. der Staatswissenschaften zu Frankfurt a. M. I: Das Wohnungs- wesen i. b. modern. Stadt.** Nr. 495.
- II: Die städtische Wohnungs- und Bodenpolitik. Nr. 496.
- Wolfram von Eschenbach. Hartmann v. Aue, Wolfram v. Eschenbach und Gottfried von Strassburg.** Auswahl aus dem hof. Epos mit Anmerkungen und Wörterbuch von Dr. R. Marold, Prof. am Königl. Friedrichskollegium zu Königsberg i. Pr. Nr. 22.
- Wörterbuch nach der neuen deutschen Rechtschreibung** von Dr. Heinrich Klenz. Nr. 200.
- **Deutsches, von Dr. Richard Loewe** in Berlin. Nr. 64.
- **Technisches, enthaltend die wichtigsten Ausdrücke des Maschinenbaues, Schiffbaues und der Elektrotechnik** von Erich Krebs in Berlin. I. Teil: Deutsch-Englisch. Nr. 395.
- II. Teil: Engl.-Dtsch. Nr. 396.
- III. Teil: Dtsch.-Franz. Nr. 453.
- IV. Teil: Franz.-Dtsch. Nr. 454.
- Württemberg. Württembergische Geschichte** v. Dr. Karl Weller, Prof. am Karlsghymnasium in Stuttgart. Nr. 462.
- Württemberg. Landeskunde des Königreichs Württemberg** von Dr. R. Hassert, Professor der Geographie an der Handelshochschule in Köln. Mit 16 Vollbildern u. 1 Karte. Nr. 157.
- Zeichenschule** von Prof. R. Rimmich in Ulm. Mit 18 Tafeln in Ton-, Farben- und Goldbrud und 200 Voll- und Textbildern. Nr. 39.
- Zeichnen, Geometrisches, von G. Beder, Architekt und Lehrer an der Baugewerkschule in Magdeburg, neu bearbeitet** von Prof. J. Bonberlinn, Direktor der Königl. Baugewerkschule zu Münster. Mit 290 Fig. u. 23 Taf. im Text. Nr. 58.
- Zeitungswesen, Das deutsche, von Dr. R. Brunhuber, Köln a. Rh.** Nr. 400.
- Zeitungswesen, Das moderne, (Sphit d. Zeitungslehre)** von Dr. Robert Brunhuber in Köln a. Rh. Nr. 320.
- Zeitungswesen, Allgemeine Geschichte des, von Dr. Ludwig Salomon** in Jena. Nr. 351.
- Zellenlehre und Anatomie der Pflanzen** von Prof. Dr. G. Miede in Leipzig. Mit 79 Abbild. Nr. 556.
- Zentral-Perspektive** von Architekt Hans Frenberger, neu bearbeitet von Professor J. Bonberlinn, Direktor der Königl. Baugewerkschule in Münster i. Westf. Mit 132 Fig. Nr. 57.
- Zimmerarbeiten** von Carl Opitz, Oberlehrer an der Kais. Techn. Schule in Strassburg i. E. I: Allgemeines, Ballenlagen, Zwischenbeden und Deckenbildungen, hölz. Fußböden, Fachwerkwände, Gänge- und Sprengwerke. Mit 169 Abbildungen. Nr. 489.
- II: Dächer, Wandbekleidungen, Stimmshalungen, Block-, Bohlen- und Bretterwände, Säune, Türen, Tore, Tribünen und Baugerüste, Mit 167 Abbildungen. Nr. 490.
- Zivilprozessrecht, Deutsches, von Prof. Dr. Wilhelm Rüdch** in Strassburg i. E. 3 Bände. Nr. 428—430.
- Zoologie, Geschichte der, von Prof. Dr. Rud. Burdhardt.** Nr. 357.
- Zündwaren** von Direktor Dr. Alfons Bujard, Forst. des Städt. Chem. Laboratoriums Stuttgart. Nr. 109.

Zwangsversteigerung, Die, und die
Zwangsverwaltung von Dr. F.
Krehshmar, Oberlandesgerichtsrat
in Dresden. Nr. 523.

Zwirnerei. Textilindustrie I: Spinnerei und Zwirnerei von Prof. Max Gürtler, Geh. Regierungsrat im Königl. Landesgewerbeamt zu Berlin. Mit 39 Fig. Nr. 184.

== Weitere Bände sind in Vorbereitung. ==

In unserm Verlag erschien soeben:

Goethes Wilhelm Meister und die Entwicklung des modernen Lebensideals

Von **Max Wundt**

Professor an der Universität Straßburg

Preis M. 8.—, in Leinwand gebunden M. 8.80

Aus der Einleitung:

Als Goethe am Ausgang seines Lebens bemüht war, den Ertrag seines gesamten Daseins in die Scheuern zu sammeln, wohl sich bewußt, daß der Wert seiner Lebensarbeit nicht in dem oder jenem Werke, sondern in dem Bilde, das sie von der Summe seiner Existenz biete, beschlossen liege, da sind es drei Werke, die ihn nach dem Zeugnis seiner Briefe und Tagebücher vor allem beschäftigen und die er vor andern zum Abschluß zu bringen wünscht, seine biographischen Aufzeichnungen, *Faust* und *Wilhelm Meister*. Sollten jene den äußeren Rahmen seines Lebens umschreiben, so meinte er in diesen dessen inneren Gehalt am vollständigsten niedergelegt zu haben.

Diese Stellung des *Faust* zu Goethes Leben ist seit langem anerkannt. Dem Schwesterwerke aber widerfuhr keine gleiche Gunst. Ein ästhetisches, an einseitigen Voraussetzungen orientiertes Urteil ließ die späteren Partien in einem ungünstigen Lichte erscheinen. Dazu kam, daß die älteste Gestalt des Romans bis vor kurzem so gut wie unbekannt war, da nur wenige, nicht immer deutliche Nachrichten über die neunziger Jahre zurückreichten, die wohl lustigen Konstruktionen, aber keinem festen Bau einen Grund boten. Erst seit diese früheste Fassung, wie sie Goethe vor der italienischen Reise niedergeschrieben hatte, *Wilhelm Meisters theatralische Sendung*, im Jahre 1910 zum größten Teil wiedergefunden und 1911 veröffentlicht ist, läßt sich die Arbeit am *Wilhelm Meister* bis mindestens in die ersten Weimarer Jahre zurückverfolgen, und da sie wenige Jahre vor Goethes Tode beendet wurde, so umspannt auch sie alle wesentlichen Epochen seines Lebens.

In Goethes Werk erwacht der moderne Geist wahrhaft zur Besinnung über sein eigenes Wesen; und sein Bild ist umso treuer, je reiner und umfassender die Dichtung den Geist ihres Schöpfers ausdrückt. Als Spiegel seiner Zeit und ihres Wandels steht daher *Wilhelm Meister* allen andern Werken Goethes weit voran, besitzt doch das Epos seinem Wesen nach die stärkste Tendenz auf die Fälle des realen Lebens. So bestimmt sich die geschichtliche Bedeutung dieses Romans. Er allein läßt die Entstehung des modernen Lebensideals wahrhaft erkennen, beider Entwicklung ist aufs engste ineinander gefügungen.

TANOX
czyszczenie
009

KD.3396.7
nr inw. 4532

